Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Sept./Okt. 2009
No. 63
EUR 3,50

Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

Asyl im Intershop

60 Jahre DDR: Homo-Glück mit Schäuble und Hartz IV

ISSN 1437-3076

Foto: Gerald Hintze / Gigi

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134

10709 Berlin • Kurfürstendamm 97-98
Tel: (030) 31 00 40 80

Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf

Liebst Du Kinder mehr als anderen lieb ist?

Probleme mit Behörden?

Depressionen?

Angst?

Dann komm zu uns!

AGPD

Die Selbsthilfegruppe ist mit den Problemen ihrer Teilnehmer vertraut. Sie bietet Akzeptanz, Orientierung und einen Dialog unter gleich Fühlenden.

Notfall-Telefon: 0151 / 52 91 29 71

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf c/o AHS e.V. Walltorstr. 31 35390 Gießen
www.agpd.net agpd@gawab.com

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

ROSIGE ZEITEN

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

In einem Zuge

Bahnhof Berlin-Friedrichstraße, 25. Juni 2009, 11.15 Uhr. Warten auf den RE 1, den Zug, der Outback und Großstadt verbindet. Studierende, Senioren, Schüler und zwei Damen mit Laptops, nuttigem Parfüm und billig manikürten Fingernägeln. Sie platzieren sich günstigerweise gegenüber meiner Sitzgruppe und outen sich durch laute Stimme und sinnfreies Gebrabbel als Anwältinnen – die eine für den Staat, die andere für Private. Unterwegs zwischen Kammergericht Berlin, Amtsgericht Eberswalde und Frankfurt/Oder. Ach, die Robe wurde vergessen? – Macht nichts, so etwas leiht man sich aus. Es gibt offenbar Leih-Roben für Richter und Anwälte.

Daß es recht gut wäre, wenn es auch Leih-Gehirne gäbe, stellen die Damen umgehend klar. Rasch wird ein Fall entblättert – mit allen Details wie Namen oder Anschrift, hör- und sichtbar für die genervten Mitreisenden. Ein junger Mann, Ausbildungsstelle verloren, aus dem Prekariat, möchte nicht bei seinen „Pöbeleltern" wohnen und begründet dies mit seiner sexuellen Veranlagung. Ja so geht's freilich nicht im Staate Preußen! Er hat gewagt, sich der Zwangsansiedlung in der elterlichen Plattenbauwohnung zu verweigern, dort nur pro forma polizeilich gemeldet zu sein und in Wahrheit woanders zu leben. Aber dank des lokalen Blockwartes kam alles heraus. Jetzt wurde er auch noch bei der Schwarzarbeit erwischt. Das muß Folgen haben, und welcher Art diese sind, wird rasch im Kolleginnendiskurs erörtert. Zunächst natürlich der Zwang zur Umsiedlung in die patriarchalische Hölle und ein paar Tage Sozialarbeit im Dienste des Gemeinwesens. Doch will der renitente Junge tatsächlich dem Wesen der Gemeinen nicht sofort dienlich sein und am Wochenende den Berliner Christopher Street Day besuchen. Das geht freilich nicht, der soll erstmal lernen, was Disziplin bedeutet. Ja, der CSD meint die andere Dame, deren schwarzgefärbtes Haar so wenig mit dem braunen Kostüm harmoniert, den wolle sie ja auch besuchen. Mit dem X, der sei ja Staatsanwalt in Berlin, und seinem Freund. Ja, den X, den kenne sie, meint die Hartz-IV-Vollstreckerin. Den könne man immer fragen, wenn man bei Sex-and-Crime-Delikten mal nicht weiter wisse. Der gehe auch auf den CSD? Das sei ja großartig, mit dem könne man es so richtig krachen lassen! Also 13 Uhr am Samstag vor dem KaDeWe, mit Schampus im Gepäck? Rasch wird das Mobiltelefon gezückt, nur leider gibt es zwischen Karlshorst und Erkner eine blühende Landschaft ohne Handy-Empfang. So ein Pech aber auch! Da wird lieber noch darüber lamentiert, daß es „den Schwulen" eigentlich verdammt gut gehe in diesem Land. Jetzt seien sie schon diskriminierungsbefreit qua Gesetz, worum unsere heroischen Emanzen viel länger hatten kämpfen müssen. Aber der CSD sei ja ohnehin nur noch Party, von Politik keine Spur. Also müsse man sich einfach damit arrangieren, daß die schönsten Männer schwul seien. Sonst gäbe es doch gar keinen Grund, warum frau noch immer Single sei.

Schließlich erreicht der Bummelzug wieder zivile Sphären mit aufgehübschten Bahnhöfen.

Foto: Gerald Hintze

ISSN 1437-3076, **Postanschrift:** Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büroanschrift:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Fon/Fax: 0180/4444945; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Ortwin Passon, Dirk Ruder, Claas Sudbrake, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Ständige Mitarbeit:** Ira Kormannshaus; **Anzeigen:** 0180/4444945; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck & Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. Das **Abonnement** ist nur schriftlich zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Es besteht kein Honoraranspruch. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdruke oder Veröffentlichung in elektronischen Medien sind nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder Autor/in statthaft. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Impressum

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O 20,00 Euro (Normalabo)

O 15,00 Euro (Sozialabo)

O 30,00 Euro (Auslandsabo)

O 30,00 Euro + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O 20,00 Euro (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89100900005710428010, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	×
04	Sexualität und Identität	×
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	
06	Homo-Ehe (2)	
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	
08	Intersexualität	
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	×
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	
12	An der schönen braunen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	×
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	×
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	×
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	
25	Folterabend für Kinderschänder: „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	×
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	×
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	×
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	×
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	
53	Vorsicht, Schweinezählung! Kein Sexualdatenschutz für Homo-Ehen	
54	3 Engel für Charlie: Kreationisten gegen Darwin	
55	Bes. Kennz.: Frauenkleidung. Damendarsteller	
56	Peking von hinten: Urbane Homosexualitäten im Reich der Mitte	
57	Trans-Formation: Schwule Muslime im Web, Frauenbilder im Iran	
58	Ohne Gummi-Paragraph: Zehn Jahre Barebacker als Feindbild	
59	Will so bleiben, wie ich bin: Körper und Sex im staatlichen Zugriff	
60	Hirschfeld nach Noten: Franz Schrekers Opern und der antisemitische Wahn	
61	Die Domina des Internets: Ursula von der Leyen und die Lust an der Zensur	
62	Du und dein Haustier: Über Tierliebe, Zoophilie und Kultursodomie	

LagerRäumAktion

Noch bis Ende 2009: **35 Hefte für 50 Euro** inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

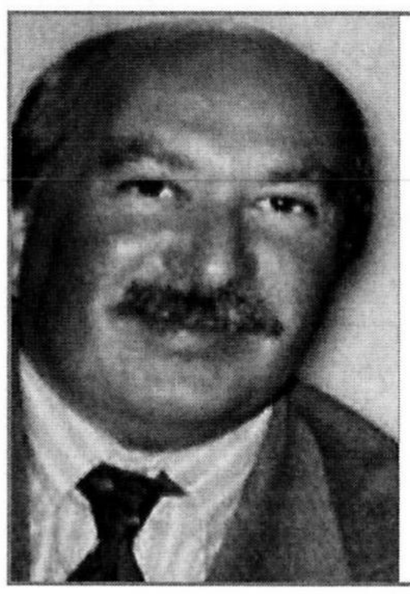
Highlights

Unser Titelfoto fotografierte Gerald Hintze, Bearbeitung: Eike Stedefeldt

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

8

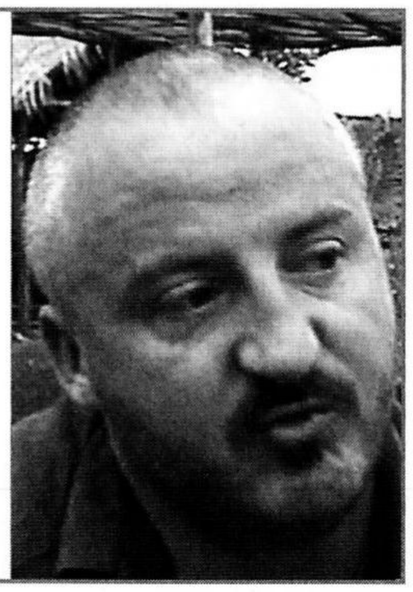
Beim Panel „Homosexualität in der DDR" des „Geschichtsforums 09" der Bundeszentrale für politische Bildung hatte deren Präsident Thomas Krüger wohl mehr ein Loblied auf die BRD im Sinn. Die Mißtöne lieferten **Olaf Brühl** & **Eike Stedefeldt**



20

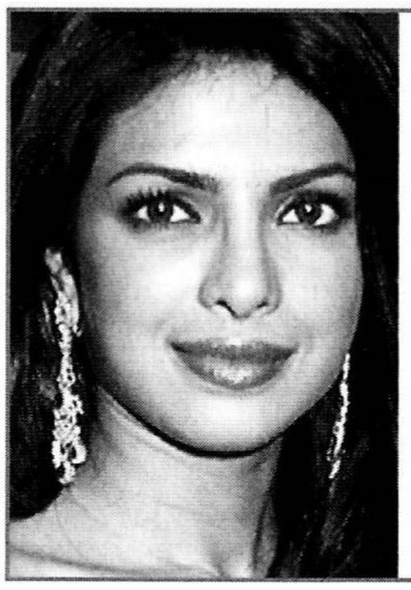
Er hätte Minister werden können, CSU-Clanchef oder OB von München. Letztlich entschied er sich für die Rolle des Enfant terrible der schwulen Welt. Lesen Sie zum Tod des Journalisten Hermann J. Huber den Nachruf **Florian Mildenbergers**

30



Christoph Jacobs ist einer der in Thailand tätigen Kinderschützer der Schweizer Stiftung „Goutte d'Eau". Was das TV über deren Arbeit und erotische Phantasien ausblendete, lesen Sie im letzten Teil der Fernsehchronik von **Guido Keller**

34



Priyanka Chopra war Miss World 2000. Im Bollywood-Film „Dostana" konkurrieren zwei angebliche schwule Freunde um die Gunst der 27jährigen Schönheit. Über die sexualpolitische Bedeutung der Komödie für Asien schreibt **Thomas K. Gugler**

Fotos (v.u.n.o): IndiaFM; 2x Gigi-Repro; REGANI

Editorial

In einem Zuge 3
Zwei Juristinnen auf Jagd nach schwulen „Sozialbetrügern" und in Vorfreude auf den Berliner CSD belauschte Florian Mildenberger

Schwerpunkt

Ein Scherbengericht der Gestrandeten 6
Ein Aneinandervorbeireden über „Homosexualität in der DDR" beim „Geschichtsforum09" resümiert Florian Mildenberger

War's das? 8
An die Entbehrungen DDR-Schwuler erinnerte beim „Geschichtsforum09" der Bundeszentrale für politische Bildung Olaf Brühl

Politisches Asyl im Intershop 14
Ein Vortrag zur Emanzipation des gewöhnlichen DDR-Homosexuellen zum gewöhnlichen Hartz-IV-Empfänger von Eike Stedefeldt

Politik

Ein Franz Josef Strauß in rosa 20
Der Journalist und Förderer attraktiver Sanges- und Kleinkünstler Hermann J. Huber ist tot. Ein Nachruf von Florian Mildenberger

Mann mit Eigenschaften 21
Jacques Teyssier, langjähriger Finanzvorstand des Lesben- und Schwulenverbandes (LSVD), ist tot. Ein Nachruf von Dirk Ruder

Blutgruppen-Forschung 22
Den Jahresreport 2008 des Schwulen Überfalltelefons beim Kölner Lesben- und Schwulenverband zerfetzt Dirk Ruder

Kurz vorm Einschlafen 24
Das autonome SchwuBiLe-Referat der Universität Duisburg-Essen wurde 25 Jahre alt. Dokumentation der Festrede von Axel Bach

Mainz bleibt Mainz 26
Die angesagteste nicht-kommerziellle Sexveranstaltung im Rhein-Main-Gebiet besuchten Heiko Belz & Ortwin Passon

Kultur

Fernseh-Mißbrauch: Fortsetzung folgt 30
Seit zwanzig Jahren analysiert er Fernsehbeiträge zur sexuellen Gewalt an Kindern und zur Kinderprostitution: Guido Keller

Verruchte Antike 33
Avenche in der Schweiz lockt mit Funden antiker Erotik, aber keine Unter-18-Jährigen. Zutritt bekam Florian Mildenberger

Mamis Kleiner wählt „Plan G" 34
„Dostana", Bollywoods erster Film mit schwuler Thematik, ist politisch wichtig für ganz Südasien, meint Thomas K. Gugler

Wien haut mich nicht um ... 36
Irmgard Knef macht jetzt Karriere in der Nekropole Europas. Wie sie dazu kam, erfragte im Fiktivgespräch Lizzie Pricken

Massenbewegung 37
„Lubunya", türkisch „Schwuchtel", heißt Berlins einzige orientalische Zwischenstufen-Bar. Zu Gast war dort Eike Stedefeldt

Standard & Latein

Impressum 3
kurz & klein 18
kleinholz 28
Der Kunde hat das Wort 38

Ein Scherbengericht der Gestrandeten

Es war wohl einer meiner schlechteren Einfälle, das am Pfingstwochenende von der Bundeszentrale für politische Bildung organisierte „Geschichtsforum09" für eine Veranstaltung zum Thema „Homosexualität in der DDR" zu nutzen. Das Motto aber lautete so verführerisch „Wir müssen reden". Wie wahr, zum Jubiläum von zwanzig Jahren „Mauerfall" gäbe es tatsächlich so einiges zu diskutieren. Noch mehr und doch gar nichts zu bereden gab es, nachdem die Konfrontation von Zeitzeugen, Zeitinteressierten, Alleswissenden und Nichtswollenden vorüber war. Ein Bericht vom Initiator

FLORIAN MILDENBERGER

Ein kleiner Hörsaal in der Berliner Humboldt-Universität am Pfingstsonntag 2009, 11 Uhr, high noon. Vorne Klaus Laabs, Olaf Brühl und Eike Stedefeldt als berichtende Zeitzeugen und ich als nervöser Diskussionsleiter – und einziger Wessi auf dem Podium. Klaus Laabs, literarischer Übersetzer und vor allem mit seinen Übertragungen vo Werken des schwulen Kubaners Reinaldo Arenas ins Deutsche bekannt geworden, schilderte sein Schicksal als bis heute überzeugter Anhänger der kommunistischen Idee, der sich gegen einen krakenhaften bürokratischen Apparat wehrte, ungemein politisierte und dann nach 1989 feststellen mußte, daß es keine Alternative im Sozialismus, sondern nur die Flucht in den Kapitalismus gab. Es folgte Olaf Brühl mit einer ironisch-sarkastischen Rede, in der er alle Vorurteile westlicher Printmedien gegen die DDR gerafft zusammenführte. Daß sie mit dem „Dritten Reich" vergleichbar sei, daß alle Menschen dort nur gelitten hätten und daß es ihnen an allem gefehlt habe, vor allem an BILD, Katholischer Kirche und Leni Riefenstahl. Dazwischen, quasi als Außenansicht, mein Beitrag über den Endokrinologen Günter Dörner („Ratten-Dörner"), mit dem ich vor Augen führen wollte, wie gesetzgeberische Praxis, eugenische Träume und spießige Sexualvorstellungen die DDR als Systemalternative konterkarierten. – Dörner hatte in den 1970er Jahren ein Konzept entwickelt, um Homosexuelle pränatal ausmerzen zu können und war 2002 auf Vorschlag von Klaus Wowereit für sein Lebenswerk mit der höchsten Stufe des Bundesverdienstkreuzes geehrt worden. Schließlich sprach Eike Stedefeldt, der in seinem Resümee mehr als die anderen Redner den materiellen Aspekt ins Spiel brachte. Er ließ niemanden im Raum im Unklaren darüber, welch Miefigkeit die DDR und ihre Schwulenpolitik ausmachte und zeigte zugleich auf, wie wenig kapitalistische Realität und Freiheit miteinander zu tun haben müssen, wenn man sich als politisches Subjekt und nicht nur als Penis auf zwei Beinen sieht.

Nach den Vorträgen eröffnete ich die Diskussion und fragte mich nach zehn Minuten ganz besorgt, ob ich eventuell die letzte Stunde in einem Paralleluniversum verbracht hatte. So wenig hatten viele Fragen und „Argumente" der Disputanten mit dem zu tun, was wir eben erst vorgetragen hatten. Da war der mit brünftiger Stimme röhrende Jungwessi in der letzten Reihe, der zwar bekannte (und durch seine Rede bewies), von der Deutschen Demokratischen Republik wenig zu wissen, aber „die Mauer" habe er gesehen und sofort gewußt, daß da was nicht in Ordnung war. Hatte auch nur einer der Redner einen Zweifel daran gelassen, daß er den real existierenden Sozialismus à la DDR für keine ideale Staats- und Gesellschaftsform gehalten hatte? Darum aber ging es nicht, der geschätzte Herr, der um so lauter brüllte, je länger er redete, begehrte einfach einen Kniefall vor der „Mauer" und basta. Er erwirkte schließlich ein Bekenntnis von Klaus Laabs, daß die „Mauer" natürlich als Schande und falsch begriffen wurde. Was denn auch sonst? Müssen Allgemeinplätze erobert werden? Nun hätte der Nichtswisser aus der letzten Bank weiter diskutieren können, allein: darum schien es ihm nicht mehr zu gehen. Flugs verließ er nach Veranstaltungsende den Raum, während viele andere der Anwesenden weiter miteinander sprachen.

Es folgten eine Reihe weiterer Zwischenrufe dieser Art, dann kam noch eine rege Diskussion zustande, dominiert vor allem von Halina Bendkowski, die sich zunächst als Reaktion auf den zuletzt gehaltenen Vortrag Eike Stedefeldts dazu bekannte, dem von ihm scharfals durch und durch opportunistisch kritisierten Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) ab 1999 als Vorstandsmitglied angehört zu haben. Die selbsternannte „Agentin für Geschlechterdemokratie" sah die Diskussion in eine falsche, weil die DDR heroisierende Richtung abgleiten. Hatte sie überhaupt das Thema begriffen? Ging es darum? Hatte auch nur einer der Diskursteilnehmer im Herbst 1989 auf Seiten der Volkspolizei das verknöcherte Regime verteidigt? Klaus Laabs war verdroschen worden, als er auf die Straße gegangen war. Egal. Dann der Hinweis Bendkowskis, es gehe wohl heute häufig um „Symbole", wenn man individuell zurückblicke. Mir lag unter dem Aspekt meines eigenen Referats zu sagen auf der Zunge, es sei wohl viel eher ein Symbol für die Erbärmlichkeit ihres eigenen Handelns gewesen, nichts zu unternehmen, als ihr LSVD-Staatsratsvorsitzender Volker Beck gemeinsam mit Ratten-Dörner in derselben Zeremonie das Bundesverdienstkreuz verliehen bekam: Beck eines der unteren Stufen, Dörner eines von den höheren. Wozu braucht es da noch eine Stasi mit Informellen Mitarbeitern, wenn man solche Blockflöten als Minderheitenvertreter hat? Aber so eine Frage wäre mir wohl als populistische Entgleisung ausgelegt worden.

Daß dann ausgerechnet aus dieser politischen Ecke die Frage an Eike Stedefeldt kam, wie er sich denn als Mitglied der „staats- und parteinahen Gruppe 'Courage'" heute sehe, war schon fast irrwitzig. Stedefeldt fand freundliche Worte und wies unter anderem darauf hin, daß die Staatsnähe eben auch darin bestand, von Offizieren der Staatssicherheit heimgesucht und auch nach diesem gesellschaftspolitischen Engage-

Als Illustration
unserer Schwerpunktseiten dokumentieren wir typische DDR-Ansichtskarten der 80er Jahre. Wer sehen will, kann erkennen, daß sie anderes und vor allem mehr vom Alltag zeigten als ihre rein touristisch orientierten Pendants aus kapitalistischen Ländern.

ment „befragt" zu werden – immer in der Ungewißheit der Zielrichtung und Zweckbestimmung solcher Interviews und der Folgen wahrheitsgemäßer oder -widriger Angaben für seine Mitstreiter. Wahrscheinlich war es dem Fragesteller darum gegangen, zu ergründen, warum sich jemand für einen sozialistischen Staat engagieren wollte, wenn es doch im Kapitalismus viel bunter ist. Doch diese Frage blieb unbeantwortet.

In diesen Zwist hinein sprach dann ein älterer Herr aus Prag, der sich als unwissender Ex-Proband von Ratten-Dörner erwies. Anfang der 80er Jahre war er in der Berliner Charité angesprochen worden, ob er an einer Studie zur Ätiologie der Homosexualität teilnehmen wolle, man bräuchte dafür nur sein Blut. Ich hoffte auf einen tieferen Diskurs und bekam stattdessen den Vorwurf, man habe sich von der Veranstaltung mehr zum Leben des DDR-Schwulen erwartet. Was war anders gewesen oder besonders? Gernn hätte ich geantwortet, ich glaubte aufgrund empirischer Forschung sagen zu können, Schwule in der DDR hätten offenbar Analverkehr praktiziert – was im Westen wohl unbekannt gewesen sei. Wie hatten Schwule wohl gelebt? Dankenswerterweise klärte das aus der letzten Reihe Peter Rausch, als Mitgründer des Berliner Sonntagsclubs ein exzellenter Zeitzeuge, in einem knackigen Statement: Sie hatten Sex, Beziehungen, One-Night-Stands, sie gingen in Parks oder Cafés, arbeiteten in allen möglichen Berufen, hatten mit Diskriminierungen zu kämpfen wie auch im Westen. Weitere Fragen in diese Richtung ließen dennoch erahnen, daß hier ein grundsätzliches Aneinandervorbeireden stattfand. Während die Zeitzeugen auf der Bühne wie selbstverständlich davon ausgingen, daß ein Leben als selbstbewußter und politisch-gesellschaftlich gestaltender Schwuler bedeutete, sich für viele Themen einzusetzen, auch jenseits des eigenen Hormonstatus', waren die meisten Anwesenden ganz anderer Ansicht. Ihnen ging es – allen voran Madame LSVD – darum, zu zeigen, daß man in der BRD einfach nur schwul oder lesbisch sein kann und sonst nichts! Und in der DDR konnte man eben das nicht, es gab die altbekannten Gängelungen von oben und keine Reisefreiheit, stattdessen allenfalls eine ferne Vision des Kommunismus, für die man sich hätte engagieren müssen. Und das sowohl an der Basis als auch an der Spitze des Staates. Es hatte nur am Schluß kaum noch jemand daran geglaubt. Daß sich die Mechanismen der Unterdrückung im Kapitalismus und in der bundesrepublikanischen Realität nur anders äußern und die DDR vielfach ein materiell sicherndes Refugium war, wollten oder konnten viele Anwesende nicht verstehen. Mir wurde klar: Man hätte viel tiefer ansetzen müssen, dialektischer vielleicht. Aber das geht in neunzig Minuten nicht. In der BRD hat man heute die Wahl, man kann viel Sex haben und überall hinreisen (wenn man das Kleingeld dazu hat) und sich die schrillsten IKEA-Möbel in die Bude stellen. Das ging in der DDR nicht. Die DDR bot Nischen im kleinen für die Gegenwart und im großen vage Versprechen für die ferne Zukunft, die sich heute kaum jemand vorstellen möchte, weil man im Hier und Jetzt lebt, was wiederum die Politik von oben so sehr erleichtert. Wer denkt schon ernsthaft daran, daß man im Alter arm sein oder die Gesundheitsversorgung kollabieren könnte? Wer, außer er ist schon betroffen, schert sich um die Details der Hartz-IV-Gesetzgebung? Halina Bendkowski schaffte es in ihren Redebeiträgen zweimal hintereinander, zu betonen, sie stimme Eike Stedefeldt in seiner Gegnerschaft zur „Hartzifizierung" des Staates zu, könne ihm aber in seiner positiven Rückschau auf manche Verhältnisse in der DDR nicht zustimmen. – Gerade so, als ob es sexuelle Freiheiten losgelöst von übergeordneten Konstrukten gebe, dachte ich mir. Begreift sie denn nicht, daß die „Hartzifizierung" eine direkte Folge der deutschen Einheit ist, durch die der bundesdeutsche Staat sich seines „jenseits von Mauer und Stacheldraht" hausenden sozialen Gewissens entledigte? Weil der Kapitalismus nicht mehr human erscheinen muß ohne eine Systemalternative auf deutschem Boden? Daß die DDR-Strategen in gewisser Weise erst dadurch gesiegt haben, daß die sogenannten „Nebenwidersprüche im Kapitalismus" wie die Homosexualität im vereinten Deutschland von den im LSVD desorganisierten Homophilen gleich selbst gelöst wurden, indem sie die Heterosexualisierung der Homosexualität vorantrieben und sich dabei noch für weise oder, Frau Halina, allen Ernstes für feministisch hielten? Warum sprachen die Polit-Veteranen auf dem Podium über individuelle Schicksale, während die Bewunderer des Gegenwärtigen immer in Kollektiven („die Schwulen"/ „die Lesben") reden? Wir hätten heute die Wahl, wie es weitergeht. Nur nutzen wir diese Chance nicht. In der DDR gab es am Ende noch die Flucht raus aus dem System. Dieser Weg ist heute versperrt. Die Mauer in Berlin ist verschwunden und die neuen Mauern begreifen viele Mitmenschen als Bestandteile der Freiheit. Das hätte ich wohl sagen sollen. Aber ich habe es nicht geschafft.

Beim Rausgehen wurde ich von einem Mitglied des Veranstaltungskomitees gefragt, was ich denn vom „Geschichtsforum 09" mitnehmen würde? Ich schloß kurz die Augen und erwiderte, ich könne nun verstehen, wie Politikverdrossenheit entsteht. Dann trat ich hinaus in die Pfingstsonne.

Repro: Gigi

War's das?

Der Aufbruch, der Mauerfall, die Ernüchterung.

Ende Mai veranstalteten die Bundeszentrale für politische Bildung, die Kulturstiftung des Bundes und die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, aus Anlaß von „20 Jahren Mauerfall" in der Humboldt-Universität zu Berlin ihr „Geschichtsforum09". Erfahrungsgemäß dienen Staatsveranstaltungen „über die DDR", zumal unter Schirmherrschaft des Bundespräsidenten, vor allem dem propagandistischen Zweck, die BRD in ihrem 60. Jahr besonders nett aussehen zu lassen. Ist doch der Kalte Krieg gegen die Systemalternative längst nicht gewonnen und die DDR in den Köpfen als sozialer Maßstab nicht totzukriegen. Als für staatliche Zwecke völlig unbrauchbar erwiesen sich letztlich die Vorträge und anschließenden Diskussionen mit Aktivisten der DDR-Schwulenbewegung zur „Homosexualität in der DDR". *Gigi* dokumentiert hier das um eine Nachbemerkelung ergänzte Referat des Berliner Autors und Regisseurs OLAF BRÜHL

1. Auch ich komme aus der Hölle, die vierzig Jahre lang DDR hieß.

Im Jahr 2006 rief mich eine Journalistin für ihren Artikel im Berliner *Tagesspiegel* an und fragte: „Wie war die Verfolgung der Homosexuellen in der DDR, wie war das für Sie, wie haben Sie die Homosexuellen- Verfolgungen in der DDR erlebt?"

Nun, ich, Zeitzeuge, habe sie vor allem: überlebt, die Hölle, die vierzig Jahre lang DDR hieß. Wegen der Verfolgungen hatte man ständige Angst, alles geschah nur im Verborgenen. Es gab wenige, nur geheime Treffen. In den „volkseigenen" HO-Restaurants wäre man sowieso nur an jene Tische platziert worden, an denen bereits Stasispitzel saßen. Man verleugnete sich, wagte nirgends den Mund aufzumachen oder gar Männern schöne Augen. In der DDR waren Arbeitsplatzverlust und Obdachlosigkeit die Regel für Homosexuelle. Es drohten plötzliche Verhaftungen, Verhöre, oft Folter. Nachts mußte man wegen Razzien oder den Todesschwadronen auf Schwulenhatz aufpassen. Viele wurden lebend aus Flugzeugen in die Ostsee geworfen. Es gab Internierungslager (dagegen sind Guantanamo und Abu Graib wahre Refugien des Rechts): die KZs der Nazis waren aus der *Ersten* in die *Zweite Deutsche Diktatur* (laut *Zweitem Deutschem Fernsehen*, wo man allerdings in der *Ersten Reihe* sitzt) glatt übernommen worden: für Regimekritiker, unschuldige Unternehmer, NS-Helfer und alle Arten Abweichler. Besonders Religiöse und Homosexuelle standen auf den Schwarzen beziehungsweise Rosa Listen. Da es ein Unrechtsstaat war, galten keine völkerrechtlichen Abkommen, keine Verfassung, keine juristischen Regelungen und Mittel, um sich auf Rechte oder irgendwelche Gesetze zu berufen. Schwule und Lesben waren vogelfrei. Es herrschte quasi Anarchie, pseudozivilisatorisch getarnt durch Schauprozesse. Immer wieder gab es Erschießungen. Uniformen und Waffen gehörten zum Alltagsbild, auf den Straßen patrouillierten die Volkspolizisten mit ihren Maschinengewehren (das wußte mein Freund Adam aus Florida schon, bevor er je die DDR besuchte; 1984 lernte ich ihn an seinem ersten Tag in Ostberlin kennen). Nicht gezählt die Opfer der Stasi, wohl eine Dunkelziffer, aber Hunderttausende müssen es gewesen sein (immer neue Geheimakten und Massengräber werden entdeckt): keiner mehr wagte zu denken, zu träumen, zu sprechen, zu kritisieren ...

Das SED-Regime hat Millionen und Abermillionen Tote auf dem Gewissen! Schließlich war es die DDR, von Moskau gestützt, die viele Länder mit Bombenteppichen und Giftgas überzog, sie verminte, mit Napalm verbrannte, fremde Wirtschaften ruinierte, die Massen durch Einführung von Drogen handlungsunfähig und zu Schuldnern machte, während zu Hause Analphabetismus, Einschüchterung und Mangel das Leben bestimmten. Erinnern wir uns des Unrechts der Zwangsverschleppung von Chilenen aus ihrer glücklichen Heimat! Die Freunde und Verbündeten der Bundesrepublik indessen, das Spanien Francos, das Paraguay Stroessners, das Persien des Schahs oder das Chile Pinochets, hätten der DDR Lektionen über den Zusammenhang von Freiheit, Wirtschaftspolitik und Menschenrechten erteilen können! Mit Hilfe der CIA hatte Pinochet als erster den nun siegenden Neoliberalismus eingeführt. Seine Freiheitskämpfer und Soldaten sicherten und bewachten die neu erblühende Marktwirtschaft. Davon konnten wir in der DDR nur träumen. Doch dieser Traum sollte ab 1989/90 auch für die Schwulen und Lesben der DDR in Erfüllung gehen! Hätte das *Politbüro des Zentralkomitees der SED* doch wenigstens auf Seine Heiligkeit, den polnischen Papst sel., gehört, den Gewerkschaftsfreund, hoch kompetent in Fragen der Sexualität, oder hätte es sich was abgeguckt von Margaret Thatcher, einer wahren Lady: die wußte, wie man administrativ mit Homosexualität umgeht (und wie mit Kolonien)!

Unfreiheit & Unterdrückung, wir wissen es von Brecht, entwickeln „Sklavensprachen" – besondere Techniken, sich auszudrücken und zu verständigen. Darin brachte es die DDR mit ihren Sklaven-Künstlern weit: Allen voran eben die Bertolt Brecht, Peter Hacks, Heiner Müller, Frank Beyer, Wolfgang Mattheuer, Bert Papenfuß, Roger Melies, Tom Schilling, Thomas Kohlhaase, Horst Sagert, Norbert Bischoff, Anna Seghers, Thomas J. Richter, Gisela May, Stephan Hermlin, Gerhard Altenbourg, Brigitte Reimann, Ronald Paris, Victor Klemperer, Helene Weigel, Friedrich Goldmann, Heinrich Kilger, Heiner Carow, Bernhard Heisig, Irmtraud Morgner, Konrad Wolf, Sven Marquardt, Peter Ensikat, Thomas Langhoff, Johannes Bobrowski, Udo Zimmermann, Peter Vent, Sarah Kirsch, Josef Hegenbarth, Georg Knepler, Fritz Cremer, Ruth Berghaus, Thomas Böhme, Wieland Förster, Elke Erb, Hanns Eisler, Volker Pfüller, Franz Fühmann, Tina Bara, Paul Dessau, Ulrich Berkes, Siegfried Matthus, Jurek Becker, Harry Kupfer, Günter Weisenborn, Fritz Marquardt, Uwe Kolbe, Werner Tübke, Karl Mickel, Friedrich Schenker, Walter Felsenstein, Christoph Hein, Frank Castorf, Jürgen Kuczynski und wie sie alle heißen, die vielen Sklaven-

geister, die jetzt von der Berliner Ausstellung *„60 Jahre, 60 Werke"* mit guten Gründen verbannt bleiben. Nicht zu vergessen: der DDR-Sklaven-Jazz! Es gab regelrechte Sklaveninternate: Paluccaschule, Thomaner- und Kreuzchor, es gab die sklavisch-totalitäre Ernst-Busch-Schauspielschule (deren Schüler die Westbühnen bald bevölkerten), das einzige Literaturinstitut der Welt: „Johannes R Becher" in Leipzig, gar totalitaristische Museen, Verlage, Bibliotheken, Theater, sklavisch gebührenfreie Universitäten usw. Als Staatsfassade dienten unzählige Sporteinrichtungen, Kurhäuser, Bäder, Jugend- und Freizeitklubs. Es ging zu wie in Theresienstadt, nichts als eine einzige staatlich instrumentalisierte Subventionsshow.

Die Planwirtschaft der *Ostzone* hatte das Angebot einer Teilhabe am US-Marshall-Plan (generös, wie alle Angebote von dieser Seite) glatt abgelehnt – man setzte auf *Trabis,* auf *Plaste & Elaste*. Das Lachen darüber ist noch lange nicht verhallt. Auch konnte keine Rede davon sein, mit Persil-rein gewaschenen Nazi-Geldern und Kriegs-Profiten in den zerbombten Nachkriegs-Landschaften der *Ostzone* eine private Industrie aufzubauen. Folglich gab es so vieles nicht im Land des *Sandmännchens*: keine Bildzeitung, keine Landsmannschaften der Ostpreußen und Sudetendeutschen, keine Discounter, keine Flicks, keinen Heino, keinen Platz an der Sonne, keine Leni Riefenstahl, kaum mal eine katholische Prozession (aber 1.-Mai-Aufmärsche!), keinen Neckermann-Versand, keine Queen und keinen Papst, keine Manager-Abfindungen in Millionenhöhe, keine Bertelsmann AG, keine Krishna-Tempel, keine Spekulationen, keinen Konsalik, keine Reality-Shows und TV-Gerichte, keinen Waldemar Pabst, keine Schloß- und Fabrikbesitzer, keine Zwei-Klassen-Medizin, keine Jeans, keine Familie Quandt, keinen Sommer- und Winterschlußverkauf, keine mit-den-Waffen-ihrer-Väter-amoklaufenden Schüler, keine Krupps, keine Eliteschulen, keine Familie Schaeffler, keinen Drogenhandel, keine Wälder und Seen in Privatbesitz, keine Gewalt- und Killerspiele, keine Klatschreporte aus der Upperclass, keine Obdachlosen, keine Aristokratie, kein KPD-Verbot, keine Bananen, nicht einmal Neonazi-Partei-Aufmärsche oder NPD-Abgeordnete im Bezirks-Parlament, kurz: Es gab keine *Freiheit*.

Dafür zwangsweise Theater-Abos für Schulklassen und Arbeiterbrigaden, die im Block anzutreten hatten, wie in den Ferien- und Campinglagern und so schon der Nachwuchs in ganztägigen Kindergärten: Gleichschritt, Einheitsfront und Einheitsessen! Glücksspiele waren generell verboten, verboten, verboten. Besonders schwer hatten es Apotheker, Zahnärzte, Kleriker, Antikommunisten – sie waren unterdrückt und verfolgt wie Schwule und Lesben, mit denen sie ja von jeher Seite an Seite Solidarität im Kampf um Befreiung übten. Speziell in Pastorenfamilien und privaten Handwerksbetrieben gab es bekanntlich den leidenschaftlichen Wunsch nach sexueller Liberalisierung, nach Überwindung von Dogmen und Hierarchien, nach Emanzipation! Für die großen Ideale der Kirchen: Toleranz, Gleichberechtigung und Menschenwürde stehen schon immer Handwerker und Bauern, vom Adel zu schweigen! Die alten Junker & Nazis waren von jeher Fanale couragierter Humanität: Träger der Aufklärung!

2. Der historische Schlüssel

Reden wir von der Emanzipation der Homosexualität in einem europäischen Staat des 20. Jahrhunderts und nach dem Zweiten Weltkrieg? Wer von der DDR redet, wer hier von Homosexualität redet, redet von der Mauer. Dazu die Prämisse, deren politische Vokabel zum Beispiel „Ausnahmezustand" heißen könnte: Die Situation, inmitten eines ökonomisch, politisch und militärisch machtvollen Weltsystems eine zu diesem alternativ strukturierte Insel zu etablieren, im Würgegriff feindlich gesonnener Mächte, produziert *notwendig* institutionalisierte Paranoia. Der Aggressor lauert außen, der Verräter innen, beides ist: überall. Wer ist Freund, wer Verräter? Zum globalen Belagerungszustand kommt die Aufgabe einer inneren Umwälzung und Erneuerung (ohne daß die Protagonisten auswechselbar wären[1]). Zwangsläufig wird der Paranoiker über kurz oder lang Chef. Drei aussagestarke Beispiele: Während der Französischen Revolution: Robespierre. Oder in der Sowjetunion: Stalin. Israel, eine effiziente Organisation: der Mossad (zumindest zweifelsfrei antinazistisch – wie die Stasi –, im Gegensatz zum BND, der wohl kaum Ruhmesblätter dem Kapitel Verfolgung und Entlarvung von Nazis & Naziverbrechen eingeschrieben hat). Bin ich verstanden? Klassenkampf ist. – Der Pariser Kommune etwa fehlte, um hier als viertes Beispiel zu fungieren, ausreichend Paranoia. Die Kommune ging an mangelnder Paranoia gegenüber ihren blutigsten Feinden zugrunde. Vor den Toren von Paris lagen 1871 die Deutschen Heere im Angriffskrieg gegen Frankreich. Dessen Volk aber rebellierte. Die Regierung floh vor den Pariser Kommunarden nach Versailles und verhandelte – mit den Deutschen! War es ein Krieg der Völker? Die französische Regierung als Vertreter der *oberen* Klasse hielt die Pariser Kommunarden, die Vertreter der *unteren* Klasse, hin; sie rief indessen die deutschen Generäle zu Hilfe, Vertreter der *oberen* Klasse. Die waren sofort einverstanden, es ging ja gegen das Volk, gegen die *untere* Klasse. Die Kommune wurde heimtückisch überrollt, und alles, was sich mit ihnen in den Straßen und Häusern von Paris fand, wurde gnadenlos hingemetzelt, so daß buchstäblich tagelang Ströme von Blut das Pflaster hinab flossen: 30.000 Menschen wurden getötet, ohne Acht auf Geschlecht und Alter, etwa 40.000 inhaftiert. Die meisten gefangenen Kommunarden wurden entweder sofort standrechtlich erschossen, von Schnellgerichten abgeurteilt oder nach Versailles deportiert. Die Truppen der Regierung zählten 900 Gefallene. Die Kommunarden hatten im Verlauf der Kämpfe ca. 70 Geiseln getötet (zum Vergleich: die Französische Revolution, die die Menschenrechte deklarierte, verzeichnete 12.000 Tote – in ganz Frankreich). – Wir brauchen jetzt nicht noch das Ende der Münchner Räterepublik zu erin-

Repro: Gigi

nern oder das von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht oder Erich Mühsam.

Es wird insofern durchaus deutlich, daß es in der Tat *nicht* Ulbricht war, der *beabsichtigte*, tragischerweise eine Mauer durch Berlin und Deutschland zu bauen (die kraft des US-amerikanischen Marshall-Planes mit der westlichen Währungseinführung bereits unsichtbar errichtet und *beabsichtigt* längst wirksam war: nur mit dem durchaus *beabsichtigten* Kalten-Kriegs-Ziel DDR-Vernichtung. Man brauchte nicht zu schießen, nicht zu vergasen, der Wink mit der vollen Brieftasche reichte), sondern sie zu bauen sich von anderen Kräften & Mächten existentiell gezwungen sah (auch ein Trauma in meiner Biographie). Die Konstrukteure saßen durchaus nicht an der Spree, die saßen, kalte Krieger, elegant in Bonn am Rhein und in Washington. Ulbricht war nicht blind und die Tatsachen haben es erwiesen: Ohne Mauer keine DDR, keine politisch-ökonomische Alternative zur BRD, aber auch keine ansatzweise „andere" oder irgendwie reformierte DDR (abgesehen davon, daß die kleine DDR nur dank Rückendeckung und militärischer Präsenz der Sowjetunion sich existentiell 40 Jahre lang halten konnte, die innenpolitischen Folgen inklusive, gäbe es da Illusionen? Ein deutscher Staat, von dem kein Krieg ausging).

Die nächste Falle hieß Franz Josef Strauß, und in diese tappte jedoch nur ein Honecker, allerdings blind, obwohl Strauß so dick und fett war wie die ganze BRD-CDU/CSU. Honecker verriet und verkaufte die DDR für Devisenmilliarden: Sein späterer Zorn auf Gorbatschow, so berechtigt auch immer, war geschichtlich nur noch borniert. Die DDR-Grenze nunmehr die luxuriöseste Gefängnismauer der Welt, neofeudalistisch versteint und von Innen verkalkt. Ohne Chance, die sie vermutlich nie hatte: die DDR der achtziger Jahre, nicht zu verwechseln mit der DDR der Sechziger. Die DDR, *hier stehe ich, ich kann nicht anders* – protestantisch: wortgläubig und stramm sozialdemokratisch strukturiert – nicht anders. Irgendwo heißt's: „Die Wahrheit über den zunehmenden Zerfall des Sozialismus, die durch das Politbüro verdreht wurde, konnte in den Fotografien von maroden Stadtlandschaften und skeptischen Menschen nicht verdeckt werden." Reden wir von den Farben und Freiheiten etwa eines ummauerten Staates?

3. Wenn die Vögel über die Grenze fliegen, werden sie erschossen

Anfang der achtziger Jahre hörte ich ein kleines Mädchen auf dem Bahnhof in Halle sagen: *„Wenn die Vögel über die Grenze fliegen, werden sie erschossen."* Die Eltern versuchten, es zu beschwichtigen, aber alle hatten es gehört: *„Doch, das machen die!"* rief sie. – Der Bruder eines meiner Schulfreunde war im Minenfeld des Grenzstreifens zwischen Thüringen und Hessen bei seinem DDR-Fluchtversuch verblutet.

Der Satz des kleinen Mädchens trifft noch immer zu, so viel hat sich da nicht verändert. – Ich hatte, übrigens unbehelligt, bei einem Abend in Potsdam über Homosexualität Ende der achtziger Jahre auch gefordert, daß die Mauer weg müsse. Der Abend führte zur Gründung der dortigen Lesben- und Schwulengruppe. – Die Mauer gibt es heute noch, sie ist ausgeweitet und sie besteht nach wie vor aus westlicher Währung, zu Mauern aufgetürmter, und ist für eine Mehrheit eher existenzgefährdend. Eine virtuelle Mauer ist auf alle Fälle die besser akzeptierte (verdrängte): Man kann sie nicht fotografieren und vorzeigen, nicht vor ihr demonstrieren oder auf ihr malen. Bilder und Symbole aber regieren Gehirne (und Genitalien). Genauso funktionieren noch die *Selbstschußanlagen*, ob nun karrieretechnisch, religiös oder sonstwie sozial.

„Wenn die Vögel über die Grenze fliegen, werden sie erschossen", an den Todesstreifen dieses Staates. Hier, an den Grenzen des vereinten Deutschlands, sterben die Flüchtlinge indessen nun ungewarnt: Denn das gefeierte Grundgesetz der BRD weist sie nicht nur nicht auf die tödlichen oder zumindest die Menschenwürde ignorierende Gefahren hin, sondern verheißt ausdrücklich: politisches Asyl.

Ich zitiere im folgenden nur einen Redebeitrag von Solidarité sans frontières[2] auf der Dreiland-Demo in Weil/Basel im Jahre 2002; die Zahlen dürften während der seither vergangenen sieben Jahre entsprechend zu korrigieren sein: „Kola Bankole wurde auf dem Frankfurter Flughafen ermordet. Dies war im August 1994. Er war nicht der erste Tote. Von einer juristischen Verfolgung der Verantwortlichen ist nichts bekannt. (...) In Frankfurt wird im Herbst (2002) der Prozeß um den Tod von Amir Ageeb eröffnet[3]. Dieser starb am 28. Mai 1999. Es ist offenkundig: es kann nicht nur tödlich sein, in die Festung Europa zu gelangen. Es ist offenbar auch tödlich, aus ihr wieder heraus zu fliegen. Die Antirassistische Initiative in Berlin hatte in ihrem Jahresbericht für

2001 nur einen kleinen Ausschnitt dokumentieren können. Danach ist allein ihr bekannt geworden: * 130 Tote an den Grenzen in die Bundesrepublik Deutschland. * 343 Körper-Verletzungen beim Grenzübertritt, davon mehr als 200 an den deutschen Ost-Grenzen. * 99 Personen töteten sich angesichts der drohenden Abschiebung, davon 45 allein in Abschiebehaft. * 338 Personen haben sich aus Angst vor Abschiebung verletzt, davon 227 in Abschiebehaft. * 58 Menschen starben seit 1993 bei Bränden in Lagern und unwürdigen Unterkünften. Mehr als 500 Personen wurden hierbei z. T. erheblich verletzt.

Das sind nur einige Zahlen, das ist nur ein Ausschnitt aus dem Grenzregime in Deutschland. Wir wissen nicht, wie viele Menschen auf dem Weg von Marokko nach Spanien ertrinken. Wir wissen nicht, wie viele Schiffe im Mittelmeer auseinanderbrechen, Menschen ins Wasser geworfen werden oder von den italienischen Grenzbehörden nicht an Land gelassen werden. Wir wissen nicht, wie viele Menschen von Schüssen in Griechenland wieder vertrieben werden.

Die Küstengrenze zwischen Spanien und Marokko – die Straße von Gibraltar – wird inzwischen mit einem elektronischen Überwachungssystem kontrolliert. Grenztürme, z. B. in Tarifa, werden errichtet. Mobile Radarstationen und Aufklärungsflugzeuge werden eingesetzt – man kann das inzwischen bei uns im Fernsehen alles sehr gut verfolgen."

Ja, wenn die Vögel über die Grenze fliegen, werden sie erschossen. Wieviel Bürgercourage

im Widerstand gegen diese Demarkationslinie charakterisiert die gegenwärtige Republik, wie viel Solidarität und wie wenig Mitläufertum? Ist ein einziger Fall Unrecht schon zuviel, messen wir am Anderen die Freiheit? Wehrt sich noch wer, gibt es noch Rebellion, sind die Banken und die Regierungssitze ihrer politischen Vertreter gestürmt worden (etwa auch 2001 nach dem Berliner Banken-Skandal mit einer Belastung von ca. 23 Milliarden Euro – ! – Steuergelder für das Land Berlin oder 2008 nach dem Skandal der *staatlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau* – ! – KfW, die 350 Millionen Euro deutsche Steuergelder an die Geldhaie der pleitegegangenen Lehmann Brothers Investment Bank in New York verschenkten)? Nicht, daß es keine Solidarität gäbe, keine Initiativen, nicht daß niemand protestierte. Nur: wo sind die *demokratischen* Massen, wo die Grünen Tische, die sonst so hübsch und schmackhaft gedeckten, in diesem Lande?

Als mich jene Journalistin fragte, wie *„die Verfolgung der Homosexuellen in der DDR"* wohl gewesen sei und ich ihr antwortete, es habe Unterdrückung, es habe beinahe undurchdringliche Ignoranz, es habe aber keine *„Verfolgung"* gegeben, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Sie hatte das als *Bayerin* gefragt[4], aus einer *katholischen* Region, also mit der Sozialisation, wie radikal und sublim in religiösen Ländern Homosexualität geächtet, unterdrückt, *verfolgt* und gar *bestraft* werden kann: Bayern (da war das nicht immer so!), Polen, Ungarn, Italien ... nicht zuletzt: die Türkei und andere muslimische Länder (einige drohen mit der Todesstrafe)! Gerade waren von dort, aus der Türkei, aus Polen, aus Rußland, die Informationen und Bilder von spektakulären Verhaftungen und Angriffen auf Schwule und Lesben gekommen. Militante Orthodoxe zum Beispiel hatten mit Unterstützung der Miliz die Teilnehmer des ersten und zweiten Versuchs eines Christopher Street Days in Moskau brutal angegriffen. In machistischen Gesellschaften ist es ehrenhaft beziehungsweise ehrenrettend, Homosexuelle zu demütigen, zu quälen, zu lynchen, das wird automatisiert und verinnerlicht. Auch in der patriarchalen DDR, alles andere als kommunistisch, wurde dieses Problem verdrängt. Da seit 1960 beziehungsweise 1968 im realexistierenden Sozialismus alles juristisch geregelt sei und seither Homosexualität angeblich nur von privatem Belang (wenn keine strafrechtlich relevanten Delikte hinzu träten)[5]: So war lange Zeit, ähnlich wie in der Popkultur-Szene, Umweltbewegung oder alternativen Kunstszene kaum etwas machbar, keine Bücher, Veranstaltungen oder Filme. Für die Diskussionen im Sinne einer homosexuellen Emanzipation suchten Selbsthilfegruppen unter anderem in der Höhle des Löwen Zuflucht: unter dem Dach einiger evangelischer Gemeinden. Neben der staatlich (und auch kirchlich) gestützten Heterosexualität mit Familie & Co. dominierte in der Tat ein Spektrum von Ignoranz bis relativ gelassener „Toleranz". Ende der siebziger Jahre waren sich knutschende Männer (zum Beispiel ich) in der Berliner S-Bahn, auf der Brühlschen Terrasse in Dresden oder beim FKK (undogmatisch und unhierarchisch) jedenfalls kein Skandal (vielleicht: Was es nicht gibt, gibt es nicht).

Eines ist klar: Sexualität war in der DDR *prinzipiell* anders. – Das westliche Fragen nach der DDR, dem deutschen Nachbarn, von dem viele nicht nur nichts (und das beschreibt, was sie über eigene Gesellschaft und Geschichte erfuhren), sondern auch: wirklich gar nicht wußten, daß da überhaupt noch etwas existiert (November 1989 in Schulen Bayerns: eine Woche rasch aufgelegten Unterrichts mit Informationen über diesen anderen deutschen Staat), jene ferne, fremde, verstörende DDR.

Repro: Gigi

4. Im staatlichen Deutschunterricht:

Wir hatten, neben FAUST, Heine, Strittmatter und dem UNTERTAN von Heinrich Mann unter anderem auch den sowjetischen Roman WIE DER STAHL GEHÄRTET WURDE zu lesen, woraus zu lernen war, wie ein *Revolutionär* zu sein habe. Dazu zählte ausdrücklich dessen Haltung zum *„anderen"* Geschlecht. Männlichkeit war unterstellt, das Weibliche galt offenbar sowieso als das *Andere*. Ich fragte im Unterricht, vergeblich, dagegen: „Und die revolutionäre Haltung zum eigenen Geschlecht?" Als ich das Buch las (*„Das Kostbarste, was der Mensch besitzt, ist das Leben. Es wird ihm nur einmal gegeben."*), kam ich an die Stelle, wo der junge Pawel Kortschagyn im Gefängnis auf eine Prostituierte stößt, die am nächsten Morgen erschossen werden soll. Sie bittet ihn um eine letzte Liebesnacht vor ihrer Hinrichtung. Doch der jungfräuliche Held erinnert sich seiner daheim wartenden Braut – und verweigert aus lauter Tugend den Liebesakt! Ich warf das Buch angewidert in die Ecke, las keine Zeile mehr (wie ich auch Kleists PRINZEN VON HOMBURG nach dem genial versifizierten Gehorsamkeitsfinale dieses Preußendramas zu Boden schleuderte). So wird *„der Stahl gehärtet"*. Das glich den Heiligenlegenden, pure Kirchenmoral, durch und durch reaktionär. Sozialismus war mir damit, und schon gar nicht seine (*kommunistische*, von Kommune) Zukunft, so wenig identifizierbar wie mit der hierarchisch-patriarchalen *Familie* – als verfassungsmäßig *„kleinster Zelle des Staates"*.

Ein einziges, winziges Detail, vom Rande der Alltage jener Zeit: Ich habe illegal zuerst 1983 eine kleine Wohnung in der Berliner Schliemannstraße besetzt, danach besetzte ich, als mir jene beinahe zugesprochen werden sollte, 1984 eine größere leerstehende Wohnung in der Oranienburger Straße, auch die sollte legalisiert werden (ich erhielt einen Berliner WBS, den *„Wohnungs-Berechtigungs-Schein"*), doch ich zog zuvor, 1986, in eine leerstehende Zweiraum-Wohnung in einem neu sanierten Haus der Simon-Dach-Straße in Friedrichshain, in dem Freunde von mir bereits drei Wohnungen besetzt hatten. Auch jene bekam ich 1987 völlig ohne Streit und Streß nachträglich *legal* zugesprochen. Noch 1988 beantragten zwei jener Freunde einen Mauer-Durchbruch zwischen ihren Wohnungen auf derselben Etage, da sie als schwules Paar nicht dauernd beim anderen klingeln wollten: das wurde seitens der staatlichen und genauer: volkseigenen Wohnungsverwaltung genehmigt (erst 1990 begann ich, übrigens, die Wohnungstür, wenn ich das Haus verließ, abzuschließen).

Eine quasi sentimentale Erinnerung sei mir zur Illustration gestattet: H. wollte Ausbilder von Krankenschwestern und -pflegern werden. Das Resümee seiner Diplomarbeit, mit der er das Studium erfolgreich abschloß, schien mir in seiner zukunftsfreudig an Charles Fourier erinnernden Konzeption eine im wahrsten Sinne des Wortes *kommunistische* (H. war alles andere als ein Kommunist, seine Diplomarbeit nichtsdestotrotz eine durchaus sozialistische): Er führte die Erkenntnis, daß eine ganzheitliche Medizin auch auf der Ebene der praktischen Pflege weit über konventionelle Heilmethoden hinauszugehen habe, bis in die utopische Vision von einer Generation, die ihren Pflegebedürftigen notwendig Zuwendung und Liebe auch körperlich zukommen lassen werde. Die Integration elementar menschlicher Zärtlichkeits-Bedürfnisse sei eine der Grundvoraussetzungen für die Genesung der Kranken oder das Wohlbefinden von Alten und – der Sterbenden. Entscheidend seien eine freie, vorurteilslose Einstellung, besonders die offene Wahrnehmung und Annahme des *Anderen*. Dazu könnten, je nachdem, zärtliches Zureden, Streicheln und Küssen zählen, nonverbale Kommunikation, wie auch sexuelle Lüste und Befriedigungen – quasi nach Art einer Form von *höherer Prostitution*, deren Sinn und Gewinn, das brauchte da gar nicht ausdrücklich erwähnt zu werden, keinesfalls im Finanziellen liegen würde. (Um eine so konsequent revolutionäre Idee aus Zärtlichkeit und Esprit mußte ich H. nur umso heftiger lieben.)

5. Die DDR. Die Schwulen. Ein Aufbruch?

Im Februar 1990 stellte der Berliner Prinz-Eisenherz-Buchladen den Tagungsband des ersten Treffens von aktiven Ost- und West-Schwulen vor (das als solches für zehn Jahre auch das letzte bleiben sollte)[6] . Ich wurde damals gefragt, wie denn ich als *„Ossi"* die *„neuen Freiheiten des Westen"* fände? Nun, am Tag nach der Maueröffnung war ich (ansonsten bestens über den Westen informiert), neugierig in einen der Sex-Shops gegangen und von den Wichs-Kabinen dort überrascht gewesen: Es schien mir widersinnig, sich da *allein* einzuschließen und im Zeittakt zahlen zu sollen, obendrein ohne Möglichkeit zwischenmenschlicher Erfahrung. Ich sah das schlagartig als Sinnbild für diese ganze Gesellschaft, in der Gettoisierung, Isolation und Geldherrschaft eben dominieren (und dachte sofort an Jean Genets Stück DER BALKON). Ich kann jene Antwort von damals heute nur bestärkend wiederholen; und weiß doch sehr wohl, welche (liberal-reformerischen) Rechte und welche karitativen Beistände *„Lesben und Schwule"* – im Unterschied zu vielen anderen Gegenden der Welt – für ihre Interessen in Anspruch nehmen können (und wie sie immer wieder medial behindert und finanziell gekürzt werden). Eine kostenpflichtige Kabine. Die historische Situation von Homosexualität ist bestenfalls die einer bürgerlichen (also kommerziellen!) Nische: Angebot und Nachfrage bestimmen den Grad der *„Freiheit"*, welche, höchst relativ, jeden Moment unter den herrschenden Prinzipien zurückgenommen werden kann und somit etwas Bedrohtes ist, von einem Tag auf den anderen. Da der Profit diese Spielart von Demokratie strukturiert, gilt dasselbe auch für Nazi-Produkte: *„Wenn eine Nachfrage besteht, verkaufen wir das"*, denn der Kapitalismus hat, als solcher *„demokratisch"*, kein sachlich, also profitabel, wirksames Argument gegen Faschismus, wenn dieser profitabler wird. Nazis kamen über Wahlen, *„demokratisch"*. Sogenannte *„Freie Wahlen"* müssen nicht mehr manipuliert werden, wo die Wählerschaften bereits perfekt manipuliert sind, technokratisch, nicht zuletzt dank der Symbolwirkung kultureller Konformität in Aneignung von Produkten, die *sich verkaufen* – und gekauft werden sollen: *cool*, *sexy, trendy, top*. Darum auch, pardon, sind mir die nicht zu leugnende Gettosituation und Kommerzialisierung bürgerlicher Überlebensrefugien für die *Homosexualitäten* zutiefst suspekt – und eben kein Ausdruck von *„Freiheit"*, sondern von Abschottung, Unterwerfung, Dauer-Karneval, Manipulation, Exotismus, ja Rassismus.

Eine Emanzipation ginge funktional immer nur *gesamtgesellschaftlich* (das dämmerte als geträumte Chance vor dem DDR-Ende, als deren Alternative, geträumt und diskutiert, mehr nicht. Unmöglich ohne die politisch-ökonomischen Voraussetzungen). Geht es um Homosexualitäten, geht es zwangläufig um Heterosexualitäten. Emanzipation im Sinne sowohl aller Varianten als Offenheiten, wie Zusammenschlüsse (doch in Deutschland kam es nicht einmal zum PACS!). Die *„Homo-Ehe"* (für Besserverdienende beziehungsweise überhaupt: noch Verdienende) ist insofern allenfalls eine reaktionäre Kapitulation vor der damit für den allseitigen Konkurrenzkampf nur um so zementierteren *Familie & Ehe*, das heißt vor den traditionellen Geschlechterrollen und ihren staatlichen Institutionen. Eine Zurücknahme, eine weitere Blockade der Emanzipation *von* jenen! Das große *Coming out* der ganzen Gesellschaft blieb nach dem 9. November 1989 partout aus. Wie auch anders? Der Kompromiß *„Homo-Ehe"* hat das noch besiegelt (Frauen dürfen auch in die Armee). Wir befinden uns in Übergangszeiten: in restaurativen, versteht sich.

Lustig, daß in solchen, da viel bereits Errungenes den Bach runter ging, plötzlich eine Vokabel auftaucht wie das Unwort *„festschreiben"*: alles wurde ab 1989/1990 immerzu *„festgeschrieben"*, alles, was am Grünen Tisch vereinbart wurde und wovon heute längst nichts mehr gilt: so festgeschrieben war es. Ein anderer Begriff, der inflationierte und mittlerweile gar zu einem ausschlaggebenden wurde, ist: *„Identität"*. Eine traurige Geschichte, jetzt gibt es sogar *„sexuelle Identitäten"* – und diese Kategorie wird mittlerweile schon in geschichtliche Betrachtungen retrospektiv eingeführt, wo sie noch viel deplazierter ist und so verfehlt wie bereits in der wirklichen Gegenwart: verhee-

rend (die Armee ist wieder präsent und aktiv). Das Thema Identität ist selbstverständlich eines aus dem Kapitel der Überwachung, und so kommen wir zu einem universellen Fazit: Die viel und offenbar naiv bejammerte Bürokratie der DDR-Apparate mutierte in den schier unglaublichen Bürokratie-Krebs, der nun *wirklich* durchaus totalitär den gesamten Alltag durchfrißt: Die Kontrollmethoden der Stasi muten im Vergleich zu den flächendeckenden Möglichkeiten der Arge & Job Center doch an wie Kindergartenspiele! Die Observierten liefern Stapel ihrer korrekt und vollständig ausgefüllten Fragebögen inzwischen selber ab. Und der BND wird das alte System unwiderstehlich geschluckt, kaum verschmäht haben, inklusive Funktionen und Informationen: Von Schalck-Golodkowski hört man nichts mehr, sein Name ist aus den Reportagen – schwups! – verschwunden, welch Zufall.

Wer Klaus Theweleits MÄNNERPHANTASIEN nicht vergessen hat, erinnert sich der schönen Stelle, wo er die neuen Freiheiten als stets durch neue Unfreiheiten erkaufte beschreibt, und die Verschiebung der Unterdrückungsmechanismen von der überholten Technologie auf eine neue, modernere beschreibt: „Was würde heute passieren, da die Ichs im Durchschnitt erheblich 'stabiler' sind und die Repressionsapparate entwickelter, wenn die sichere Nachricht von der Existenz einiger kaum bewohnter, ziemlich paradiesischer Planeten hier einträfe? Das Wissen, wie man da hingelangt, ließe sich nicht ewig in Panzerschränken verstekken, die Mittel, die das kostet, ebenfalls nicht. Damit die morgendlichen Werkbusse auch weiterhin gefüllt und regelmäßig vor den Toren anrollen, müßte der Terror erheblich verschärft werden, und neue Formen der Reterritorialisierungen würden hinzukommen, die wir noch nicht kennen".[7] Einiges davon kennen wir inzwischen, nur ist inzwischen der große Run – auf die Werktore zu verhindern. Die Repression in Gestalt ökonomischer und karriereretechnischer Erpressung ist Tagesordnung, allgegenwärtig. Arbeitslosenzahlen und Schicksalsberichte erfüllen in den Medien ihren pädagogischen Zweck. Zumal in Zeiten der Krise, die den globalen Betrug, das systematische und legalisierte Kapital-Verbrechen aufdeckt, ist die Angst immens, daß *„der Traum von einer Sache"*[8] gar überleben könnte und in der DDR, zumindest ansatzweise, etwas materialisiert hätte gewesen sein können, das die Gegenwart zu kritisieren imstande wäre und von so etwas wie einer nicht-kapitalistischen Zukunft auch fürderhin nicht nur zu träumen.

Die Sexualitäten haben sich, genau in jenem Sinne, seit 1989 fundamental gewandelt. Von wegen neue Freiheiten, von wegen Entgrenzungen, schon gar keine der Körper und Mauern! Abgesehen von dem gravierenden Einfluß der HIV- und AIDS-Epidemie auf den Charakter der Sexualitäten, ist parallel eine nicht minder gravierende *soziale* Entmischung zu beobachten, die den Charakter der Sexualitäten veränderte. (Die kleinbürgerliche DDR war eben in viel geringeren Graden eine Klassengesellschaft, so ist, pars pro toto, die Rolle von Kleidung fundamental verändert und mithin ihr statusdemonstrierender Konkurrenzcharakter durchgesetzt, eine Machtfrage noch dieses: In der DDR hatte Kleidung allenfalls eine symbolische Funktion im Sinne von Konformität oder Nonkonformität.) Wir reden heute von anderen Dingen, wenn wir über Sexualitäten reden, als noch in den Achtzigern (oder zu Anfang der Neunziger), als zum Beispiel das *Gesamtgesellschaftliche* von gewisser Relevanz im Diskurs war (wo es heute nur mehr Teilbereiche sind, Szenen, Gruppierungen, Märkte, Segmente – um die Wünsche und Verhaltensweisen zu- und einzuordnen)[9]. Jetzt geht es doch sehr viel mehr um *„Identitäten"*. Es geht um Sicherheit. Es geht um Besitz, um Effizienz vor allem. Es geht um Abgrenzungen und Status. Es geht um Machtspiele und Rollen. Es geht um Geld und um Steuern. Es geht um Daten und es geht um Märkte: um Angebot und Nachfrage. Es geht um Mauern. Das alles ist pure Beschreibung absolut logischer Folgeerscheinungen eines verschärften Kapitalismus. Und kaum war die eine Mauer gefallen, brach sofort der Tsunami von Boulevard-Blättern und Bibeln, dieser ganze Brei, über das Land herein, mit seinen Tittenpostern und Sexmonster-Schlagzeilen, Polizei-Berichten, Intim-Geständnissen, Talk-Shows und mit den Tausenden von Anzeigen und Preislisten der Sex-Verramschung und den Angeboten von Konfessionen, Päpsten, Lamas und Sekten: *Schuld und Sühne*, gar nicht Emanzipation und Freiheit. Das wurde blitzschnell geordnet, versichert und geregelt. Wundert sich noch wer über irgendwas? So hätte man es sich nicht gedacht? Wie? Solidarisch? – Heiner Müller: *„Damit etwas kommt, muß etwas gehen."*

Nachbemerkung – Die DDR hat's nie gegeben oder Der Abriß des Palastes der Republik:

In der an diesen Vortrag am 31. Mai anschließenden Diskussion warf mir ein junger Mann aus München rigoros an den Kopf: So *dürfe* man über die DDR nicht sprechen (er meinte wohl meine sarkastische Satire). – Ganz richtig! So was darf man nicht! – Wünschte er *solches* oder *mir* den Mund *verboten* (wie in der DDR)? Ein Hörer half ihm sichtlich genervt nach, daß doch nicht ich, sondern die Medien und offiziellen Vertreter dieses (Hartz-IV- und Manager-) Staates dauernd von der DDR auf die zynischste Weise und gezielt geschichtsverfälschend fast wie von einem Nazistaat redeten (das weder politologisch, noch juristisch oder historisch definierte Unwort *„Unrechtsstaat"* beziehungsweise der Begriff *„Zweite deutsche Diktatur"*[10], als sei Preußens Kaiserreich eine Demokratie gewesen, auch als seien alte Nazis in der DDR und nicht in der BRD begnadigt, entnazifiziert und resozialisiert worden – jene auch, die unwidersprochen 1945 als *„Untergang"* oder *„Zusammenbruch"* erinnern –, wie unter vielen anderen die *Regierenden* Filbinger und Kiesinger oder Adenauers engster Berater, Globke, von bestimmten Unternehmen und ihren Familien zu schweigen, Säulen der westdeutschen Gesellschaft). – Nein, richtig, alles das darf man ganz und gar nicht!

An einer ernsthaften und vorurteilslosen Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR und ihrer Bedeutung besteht keinerlei auffindbares Interesse. Die Kritik der DDR, übrigens, bedürfte wahrlich einer anderen Dimension, anderer Rahmen und anderer Instrumente. – *Wenn die Vögel über die Grenze fliegen, werden sie erschossen*, da ist kein Tierschutz in Sicht. – Dank an Florian Mildenberger, der das Podium mit schöner Subversion ermöglichte.

Olaf Brühl, Berlin, Sommer 2009[11]

Anmerkungen / Quellen

[1] Im Falle des DDR-Aufbaus große Teile der deutschen, nationalsozialistisch aufgeladenen Bevölkerung.

[2] http://www.sosf.ch/cms/front_content.php?idcat=144&idart=218 (Mai 2009)

[3] Am 18. Oktober 2004 wurde vor dem Landgericht Frankfurt am Main das Urteil verkündet. Der Stopp von Zwangsabschiebungen, direkt nach dem Vorfall vom Innenministerium erlassen, war im Juni 1999 wieder aufgehoben worden.

[4] In der DDR wurde 1950 die nationalsozialistische Gesetzgebung des §175 aufgehoben und vorläufig durch das Gesetz von 1871 ersetzt. – In der BRD stieg die Anzahl der nach §175 verurteilten Personen rapide an. In der Ära Adenauer (1949 bis 1963) stieg die Zahl der rechtskräftig Verurteilten von 1.920 im Jahr 1950 auf 3.530 im Jahr 1959 an (nur Haftstrafen, keine Geldstrafen). 1957 lehnte das Bundesverfassungsgericht eine Klage gegen §175 ab und erklärte ihn als „verfassungsgemäß" (vgl. Kurt Starke: Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR, Berlin 1994, S. 14; siehe auch: www.olafbruehl.de/chronik.htm).

[5] Im Jahr 1968 wurde in der DDR die Entkriminalisierung homosexueller Handlungen zwischen Personen, die das 18. Lebensjahr vollendet hatten, beschlossen. Damit war in einem Teil Deutschlands zum ersten Mal seit einhundert Jahren Homosexualität straffrei.

[6] Jean Jacques Soukup: „Die DDR. Die Schwulen. Der Aufbruch." (Göttingen 1990)

[7] Klaus Theweleit: Männerphantasien. Frankfurt am Main 1977, Band I: „Frauen, Fluten, Körper, Geschichte", Seite 318.

[8] Marx, dessen *11. Feuerbach-These* die Halle der Humboldt-Universität nach wie vor verschönt.

[9] Hier sei der schöne Abschnitt über die *Integrationsformen der Triebe* aus „Der gewöhnliche Homosexuelle" von Dannecker/Reiche (Frankfurt am Main, 1974, S. 348 ff) erwähnt, den ich auf meiner Homepage zitiere: www.olafbruehl.de/normal.htm.

[10] Dieser Begriff ist ganz offensichtlich eine Nachgeburt der *Lingua Tertii Imperii*, wie Victor Klemperer die Sprache des „Dritten Reiches" in seinem Buch „LTI" beschrieb (Aufbau-Verlag, Berlin 1947 sowie Reclam-Verlag, Stuttgart 2007).

[11] Siehe auch Olaf Brühl in: Schwulsein 2000, Männerschwarmskript, Hamburg 2001, und Homosexualität in der DDR, Männerschwarmskript, Hamburg 2006.

Repro: Gigi

Politisches Asyl im Intershop

„Auferstanden aus Ruinen? Was bleibt von der schwulen DDR?“ So lautete die Themenvorgabe für den vierten der Vorträge im Panel „Homosexualität in der DDR“ des Berliner „Geschichtsforums 09“ der Bundeszentrale für politische Bildung am 31. Mai 2009. Als letzter der Vortragenden in Zeitnot, konnte der Referent nur mehr Auszüge seines Manuskripts zu Gehör bringen. Darum dokumentiert *Gigi* hier den Volltext des ungehaltenen Vortrags über „die Emanzipation des gewöhnlichen DDR-Homosexuellen zum gewöhnlichen Hartz-IV-Empfänger“ von Eike Stedefeldt

Kürzlich feierten die Eliten der BRD den sechzigsten Jahrestag der Unterzeichnung ihres Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Dazu fällt mir einer alter DDR-Witz ein: Stellt ein Mann bei der Volkspolizei einen Ausreiseantrag. Die Polizistin weist das Formular zurück: „Sie haben als Ausreiseziel ‘DDR’ eingetragen. Wenn Sie ausreisen wollen, müssen Sie ein anderes Land eintragen!“ Der Mann schiebt ihr das Formular wieder über den Tresen: „Ich will aber in die DDR! – In die DDR, die im *Neuen Deutschland* steht!“

Glauben Sie jetzt bloß nicht, ich wollte in die BRD ausreisen, die in der *FAZ* steht. Als Zentralorgan des Großkapitals zeigt die „Zeitung für Deutschland“ die grundlegenden Verhältnisse im Geltungsbereich des Grundgesetzes derart schonungslos, daß man dorthin als Mensch mit Anstand einfach nicht auswandern wollen kann. Gegenüber dem neoliberalen Kampfblatt wirkt das Grundgesetz ja wie ein spätpubertäres Poesiealbum, ein Wünsch-dir-was für Naive, das bereits im ersten Satz mindestens einen fatalen Druckfehler aufweist. Da steht in Artikel eins, und zwar in allen Auflagen: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Und kein Lektor hat’s bemerkt in sechzig Jahren, daß es „Bürde“ heißen muß. Denn wie ich in der POS lernte: Würde ist Konjunktiv und als solche ein reiner Glücksfall. Sollte indes tatsächlich „Würde“ gemeint gewesen sein, so wäre das Wort „Menschen“ falsch. Es sei denn, Ausländer gälten hierzulande nicht als solche. Was allerdings Tradition hätte.

*

Vor Monaten wurde ich gebeten, hier als Zeitzeuge darüber zu sprechen, was von der „schwulen DDR“ blieb und stimmte fröhlich zu. Dann fiel mir lange nichts ein. Was erzählt man über das Nichts? Am besten nichts. Sie werden denken: Irgendwas muß doch von der schwulen DDR übriggeblieben sein. Aber das ist schon nach der Mengenlehre unlogisch. Wenn die Gesamtmenge weg ist, ist die Teilmenge genauso weg. Falls es Sie tröstet: Es sind Zehntausende DDR-Schwule übrig und einige sogar leibhaftig *geblieben*, aber die sind auch nicht mehr dieselben. Ein lang ersehnter Emanzipationsprozeß hat stattgefunden. Hurra, wir sind jetzt deutsche Schwule oder schwule Bundesbürger zweiten Grades und als solche exakt jene verläßlichen Marktteilnehmer, als die wir überhaupt erst eine Existenzberechtigung im Profitsystem haben. Weil’s grade so lustig ist: An DDR-Witzen war ja stets viel Wahres. „Was ist bescheuert?“ begann einer meiner Lieblingswitze in den 80er Jahren rhetorisch. Antwort: „Wenn man im Intershop über den Ladentisch springt und um politisches Asyl bittet.“ Damals hätte ich nicht im Traum gedacht, daß die Mehrheit der DDR-Bevölkerung genau diesen idiotischen Hopser wenige Jahre später unternehmen würde – inklusive politisch durchaus nicht unwissender homosexueller Freunde, die wußten, daß im jenem Intershop der §175 gilt und der §218 und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in voller Blüte steht. Ein kleiner Schritt für eine Banane, ein großer Schritt zurück für die Befreiung von Geschlecht und Sexualität, sind wir Ost-Schwule willig zum variablen Kapital geworden, zurückgestuft zum kleinen rosa V in der großen Mehrwertformel. Das haben wir mehrheitlich so gewollt, und die Bundeszentrale für politische Bildung, die dieses Geschichtsforum veranstaltet, darf uns auf der Habenseite verbuchen.

Sie sehen, es ist nicht meine Schuld, wenn ich mein Thema leicht abwandeln muß. Nennen wir es also: Die Emanzipation des gewöhnlichen DDR-Homosexuellen zum gewöhnlichen Hartz-IV-Empfänger.

Jetzt werden Sie wieder einwenden: Der spinnt, den meisten Homosexuellen geht es doch gut, sie haben Arbeit und Auskommen. Dann haben Sie, tut mir leid, den Kern von Hartz IV nicht verstanden. Es kann jeden treffen, und daß es jeden treffen kann, ist Sinn und Inhalt der nach einem gewöhnlichen Kriminellen und Sozialdemokraten benannten „Gesetze zur Reform des Arbeitsmarktes“: die stete Bedrohung und Knechtung aller, die allgegenwärtige Angst vor kompletter Enteignung, Entwürdigung und Entwertung des Menschen. Von wohlhabend zu bettelarm, von finanziell eigenständig zu finanziell abhängig von Eltern, Kindern, Partnern, Freunden beträgt die Galgenfrist gerade mal noch ein Jahr. Das zu wissen hindert die Leute nicht am Partymachen. Im Gegenteil; das Phänomen ist altbekannt. Life is a cabaret, old chum!

Blicken wir zurück. Auch DDR-Schwule strebten nach Emanzipation, wollten sein dürfen, wie sie sind, sich in Sexualität, Erotik, verschiedensten Formen des Zusammen- oder Alleinlebens frei ausprobieren, entfalten und einrichten können, ohne diskriminiert zu werden. Die ökonomischen Verhältnisse als Basis waren in der DDR die besten, die man sich dafür denken konnte – insbesondere für Frauen, die nicht auf die Finanzierung durch ganz und gar uneigennützige Ehegatten angewiesen waren oder auf Küche, Kinder, Kirche reduziert wurden und deren Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper jenseits von Gebärzwängen verbrieft war. Das Indi-

viduum war nie von existentiellen Nöten geplagt, und dieser Zustand ist die zwingend notwendige Basis sexueller Freiheit. Ja mehr noch: Das System machte es einem außerordentlich schwer, ohne Einkommen, Arbeitsplatz, Wohnung, Essen, ohne Bildung und gesundheitliche Versorgung zu leben. Sogar Haftentlassene wurden bevorzugt mit Wohnraum versorgt. In welchem Land gab es so was? Das Prinzip hieß: Keiner bleibt zurück; der Volksmund witzelte: „Bei uns ist jeder zu gebrauchen, und sei es als abschreckendes Beispiel." Die Kehrseite war bekanntlich ein hohes Maß an sozialer Kontrolle, Gängelung und Bevormundung. Das sozialistische Kleinbürgertum an der Macht war eben vor allem eines: deutsches Kleinbürgertum, und man dachte und handelte nach kleinbürgerlichen Moralvorstellungen. Das Kuriosum für Homosexuelle in der DDR bestand wiederum darin, daß dieselben Systemträger, die solche an sich herrlichen Emanzipationsbedingungen garantierten, dieser zugleich politisch-moralische Grenzen setzten – aus irrationaler Angst zumeist. Mit anderen Worten: Die homosexuelle Emanzipation war im ökonomischen System angelegt, ihre Verwirklichung auf der juristischen Ebene recht weit fortgeschritten, alles weitere schwebte aber im gesellschaftlichen Vakuum und war vom Gutdünken einzelner Entscheidungsträger abhängig – insbesondere von deren Souveränität und Entscheidungsunfreudigkeit.

So was nervt unheimlich, war zuweilen unerträglich und trieb viele Homosexuelle mit der Zeit auf die andere, die Gegenseite, und zwar sowohl die Gegenseite der DDR als auch ihrer selbst, sei es körperlich oder nur gedanklich. Manche schritten denn auch beherzt zur Tat. So sagte auf der Tagung „Homosexuelle als Sicherheitsrisiko" der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt im Oktober 1993 in Halle Hync Richter von der Schwulengruppe der Evangelischen Studenten-Gemeinde Leipzig: „Wir haben uns erst ab 1988 aktiv in die Politik eingemischt. Und dann sagten wir uns: Also wenn die DDR abgeschafft wird, dann sind wir dabei, und zwar in vorderster Reihe!"

Ehrlicherweise sei gesagt: Die wenigsten versuchten ja, die im System angelegten Freiheiten auch zu nutzen. Sie ballten die Fäuste höchstens mutig in der Tasche. „Man kann ja nichts machen" war die bequeme Ausrede, um unter Verweis auf *eventuell* drohende Repressionen gar nichts zu machen – und letztlich selbsterfüllende Prophezeiung. Es änderte sich nichts. Eine Tugend, von der auch das heutige System lebt.

So blieb die DDR durch schuldhaftes Handeln derer, die sich heute am liebsten und politisch korrekt als ihre Opfer darstellen, bei ihren Defiziten, die Ende der 80er Jahre in lange Demokratisierungskataloge mündeten. Zwei Jahrzehnte später lassen sich diese Forderungen aus naheliegendem Grund nicht mehr auf die DDR anwenden. Das ist nicht schlimm; viel lustiger und lebensnäher ist es, die freiheitlich-demokratischen Grundordnungszustände an ihnen zu messen, was ich hier an wenigen Beispielen tun möchte.

1. DDR-Schwule, so auch ich, beklagten seinerzeit, daß es in der DDR ganz und gar unmöglich sei, Homo-Medien zu gründen. Eine eigene, von Parteien und Massenorganisationen unabhängige Zeitschrift stand folglich ganz oben auf der Wunschliste schwuler DDR-Bürgerrechtler. In der Tat wurden dann ab 1990 einige gegründet und ich darf sagen: Ich bin dabei gewesen. Inzwischen sind alle damals in der Wende-DDR existierenden oder neu herausgebrachten lesbischen und schwulen Zeitschriftenprojekte verschwunden oder endeten als peinliche Internetseiten: *Queer*, *Frau anders*, *Gay News*, *Gay-Anzeiger east*, *Die Andere Welt*, *Homo sum* und wie sie alle hießen.

Vor allem der Schwulenverband der DDR hat es nie zu einer eigenen Zeitschrift gebracht; erst 15 Jahre nach Gründung des SVD ließ der zum LSVD erweiterte Verein ein Magazin vom Stapel, das sich in seiner servilen Treue zu Partei- und Staatsführungen aller Art hinter dem *Neuen Deutschland* nicht zu verstecken braucht. Fundierte Gesellschaftskritik, mit der nötigen Distanz zumal, findet darin so wenig statt wie Journalismus. Die Drucksache mit dem memmenhaften Titel *Respekt!* (übersetzt: Habt mich lieb trotz meiner analen Macke, ich gehöre doch zu euch, ich bin wie ihr etceterablabla) kann nicht mal das Hauptkriterium eines Vereinsblättchens erfüllen, nämlich die Spiegelung interner Debatten und Kontroversen. Was kaum verwundern kann; ein Masochist, der wie ich tapfer zehn (L)SVD-Verbandstage ertragen und, wie Sie sehen, überlebt hat, weiß, daß dort nicht offen diskutiert wird. Alle Macht geht vom schwul-lesbischen Politbüro aus, das sich auf diesen jährlichen Treffen seine Resolutionen und Anträge von einer Zufallsversammlung absegnen läßt. So ist *Respekt!* lediglich ein interes Verkündigungsorgan und letzte Ruhestätte eigener Presseerklärungen. Die in friedlicher Revolution tapfer erkämpfte Pressefreiheit gestattet es, für so was Bäume zu fällen.

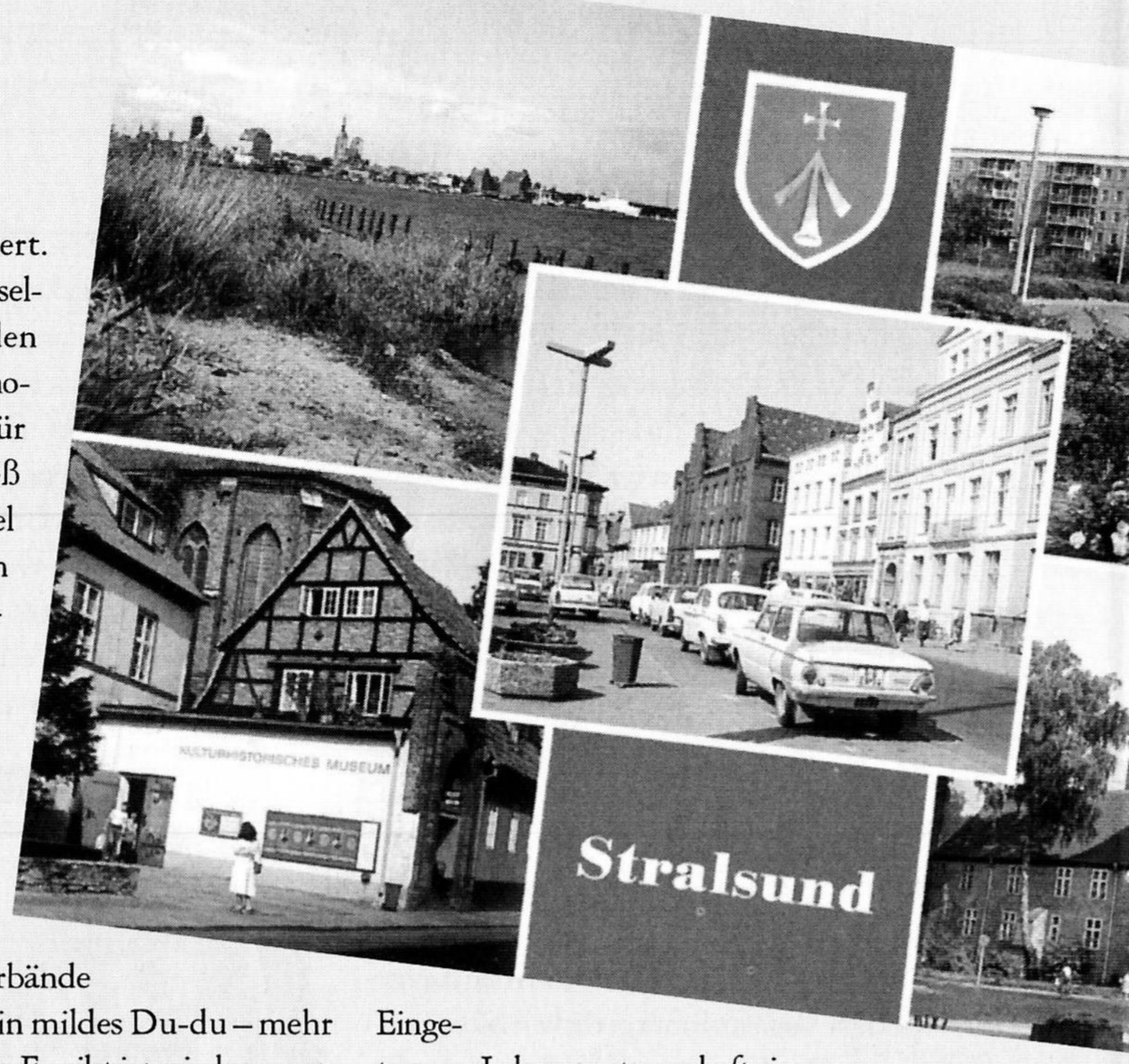
2. Es gab zur Wendezeit in 23 DDR-Städten an die 40 homosexuelle Arbeitskreise, davon 17, wie sie es verschwiemelt nannten, „unterm Dach" der Evangelischen Kirche (was mir schon damals die durchaus politische Assoziation „Dachschaden" aufdrängte). Sie verstanden sich als „schwule Volkshochschule", und entsprechend sahen die Programme aus: politische Podiumsdiskussionen, Vorträge zu historischen, politischen, medizinischen und sozialen Themen, Autoren-Lesungen, Konzerte. Nach der „Wende" – die man heute nicht mehr so nennen soll, weil der Begriff angeblich nicht 1982 vom geistig-moralischen Helmut-Wende-Kohl, sondern erst 1989 von der SED erfunden wurde und irgendein Propagandaministerium befohlen hat, sie nur noch „friedliche Revolution" zu nennen (ihre Toten hat wohlweislich niemand gezählt), und dem „Beitritt" wurden sie großenteils staatlich gefördert: über Sozial-, Jugend- und Kulturfonds von Länderministerien oder Städten. Mit den Jahren flossen die Mittel spärlicher. Zunächst hielten sich die Vereine noch mit Arbeitsbeschaffungsmaß-

Repro: Gigi

nahmen über Wasser – zum beiderseitigen Vorteil, denn mit ABM konnte der neue Vater Staat die Arbeitslosenstatistik fälschen (was plötzlich niemanden mehr aufregte) und aufkeimendem sozialen Protest ein wenig das Maul stopfen. Als die ABM abgeschafft wurden, setze man die Überbleibsel der DDR-Homosexuellenszene den Wolfsgesetzen des Marktes aus. So gingen jene Klubs und Arbeitsgemeinschaften bis auf einige mitgliederstarke in Großstädten nach der Jahrtausendwende reihenweise ein. Sofern überhaupt noch existent, besteht ihr Dasein überwiegend aus leichtverdaulichen Kulturangeboten und Diskotheken, die für den zur Mietzahlung nötigen Umsatz sorgen. Versprengte aus der Gründergeneration des Schwulenverbandes, der heute als Lesben- und Schwulenverband (LSVD) auf Verbandstagen klar als West-Organisation erscheint, sind mit den wenigen von ihnen noch angebotenen Bildungsinhalten rare Ausnahmen. Die Erfahrung lehrt, daß ihnen niemand nachfolgen wird, der die schwule Volkshochschule/Ost auf selbem Niveau fortführt; sie wird der biologischen Lösung anheimfallen.

3. „Stasi in die Produktion" forderten auch Schwule und Lesben 1989 lautstark. Nicht bespitzelt, ausgeforscht, ausgehorcht zu werden ist ein Grundbedürfnis, nicht nur für Homosexuelle. Daß da hinter der Grenze, die man einzureißen gedachte, drei veritable Geheimdienste und ein Bundeskriminalamt lauerten, das seit jeher mit der Idee liebäugelt, Geheimpolizei zu spielen, schien niemanden zu beunruhigen. Und mehr noch: Das Ausspionieren und Überwachen von Mitarbeitern inklusive ihrer sozialen Beziehungen untereinander ist in privaten Großkonzernen weit verbreitet. Daß mit Deutscher Bahn und Telekom aber auch Unternehmen Mitarbeiter- wie Kundendaten massenhaft sammeln und abgleichen, die in mehrheitlichem Staatsbesitz sind, läßt niemanden deren Zentralen stürmen, den Sturz der Regierung fordern und eine Behörde zur Verwaltung von deren Akten gründen. Es raubt auch keinem den Schlaf, daß Firmen Kundenprofile erstellen, um sie zielgerichtet zu bewerben. Der Markt muß schließlich irgendwie funktionieren, wenn er alles regeln soll.

4. „Rosa Listen" sind ein trauriges Thema für Schwule. Wie waren wir entsetzt, als sich 1989/90 herausstellte, daß es bei der Berliner Volkspolizei eine Kartei mit über 800 Namen angeblich homosexueller Männer gab. Anfang Mai 2005 machte die von mir mitgegründete Zeitschrift *Gigi* öffentlich, daß die Landespolizei in Nordrhein-Westfalen mit dem Computer-Programm IGVP, in dem an sich „Verkehrsunfälle, Strafanzeigen, Ordnungswidrigkeitsanzeigen und Meldungen mit den kompletten Datensätzen von Tätern, Geschädigten und Zeugen erfaßt" werden, auch das Merkmal Homosexualität speichert. Da standen die Schlüsselnummern 901 für den „Aufenthalt von Homosexuellen" und 902 für „Strichplatz". So ließ sich unter dem Kürzel „omosex" in Sekunden eine Rosa Liste erstellen. Von Bayern übernommen, wurde die Software also in den bevölkerungsreichsten Bundesländern verwendet. Auch in Thüringen nutzt sie die Polizei. Homo-Verbände erwachten kurz für ein mildes Du-du – mehr geschah nicht. Logisch: Es gibt inzwischen ganz offizielle Rosa Listen bei den Standesämtern, und sie werden genauso schamlos genutzt, wie sie von den bürgerlichen Homoverbänden gegen den Willen ihrer Klientel gefordert und von politischen Lobbyisten durch den Bundestag gepeitscht wurden. Die Rede ist von der Eingetragenen Lebenspartnerschaft.



Im SVD-Gründungsprogramm hatte es am 18. Februar 1990 unmißverständlich geheißen: „Es ist notwendig, die Rolle patriarchalisch-heterosexueller Zwangsnormen bei der Formung des vorherrschenden homosexuellen Lebensstils deutlich zu machen. Daraus wird eine grundsätzliche Kritik der gegenwärtigen Sexual-, Ehe- und Familienpolitik abzuleiten sein. Denn eine Integrationspolitik, die die Anpassung der Schwulen und ihre Einbindung in heterosexuelle Partnerschaftsvorstellungen betreibt und deren normative Institutionen als für Schwule tauglich und erstrebenswert darstellt, akzeptiert nicht das lebensgeschichtlich Andere an Schwulen (in der konkreten historischen Situation). Sie führt zu einer Heterosexualisierung der schwulen Minderheit und entlarvt sich als weiteres Instrument der Unterdrückung." Diese Absage an jegliche staatliche Zurichtung und Erfassung homosexueller Lebensverhältnisse galt sogar noch bis vier Jahre nach der „Aktion Standesamt" desselben Vereins im August 1992.

Inzwischen bringen sich homosexuelle Paare munter zur Selbstanzeige oder werden zur Anzeige gebracht – mit allen datenschutzrechtlichen Folgen. So machte vor anderthalb Jahren wiederum meine Zeitschrift öffentlich, daß das Staatsinstitut für Familenforschung an der Universität Bamberg im Rahmen einer von der Bundesregierung beauftragten Studie bei den Meldebehörden der Länder die Adressen aller (!) Männer und Frauen angefordert – und aus den meisten Ländern auch erhalten – hatte, die freiwillig oder unter ausländerrechtlichem, moralischem oder ökonomischem Zwang eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingegangen waren. Die Meldeämter hatten einfach das Merkmal „Lebenspartnerschaft" in ihre Rechner eingegeben und ohne Information der Betroffenen deren Daten nach Bamberg weitergereicht. Für diese Rosa Liste war das Merkmal „omosex" gar nicht mehr nötig. Eine der Institutionen im Staate BRD, aus denen sein demokratisches Mäntelchen gehäkelt ist, nennt sich „Bundesbeauftragter für den Datenschutz und Informationsfreiheit". Das noble Amt bekleidet derzeit ein Peter Schaar. Herr Schaar, nachträglich informiert über den Datenskandal und als Heterosexueller gut vertraut mit der sensiblen Materie „Rosa Listen", lies sich am 27. November 2007 von seiner Mitarbeiterin Renate Winstel-Brenneke zuerst für nicht zuständig und im weiteren erklären, das Vorhaben diene „mit Sicherheit der weiteren Verbesserung der Situation der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften und ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz". Alles rechtens also, alles geschah nur zum Besten für *die Homosexuellen*. Der Herr Schaar ist übrigens Mitglied der Humanistischen Union, vor allem aber Mitglied der Partei Bündnis 90/Die Grünen, auf deren Mist das Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft im wesentlichen gewachsen ist – ein Sondergesetz, das nur für Homosexuelle gilt. Sondergesetze, die mindere Rechte für bestimmte Bevölkerungsgruppen fixieren? Willkommen beim Rechtsnachfolger!

In diesem Zusammenhang sei noch, weil's so ulkig ist, an die Personenkennzahl im DDR-Personalausweis und

die Furcht erinnert, die Meldebehörden könnten daraus Rosa Listen erstellen. Wie erleichtert war man, als die PKZ verschwand. Seit kurzem hat wieder jeder Bürger, jede Bürgerin eine PKZ: die lebenslang gültige Steuer-Identifikationsnummer. Und ach: Wie hätte wohl die Weltöffentlichkeit reagiert, hätte die DDR bei allen Bürgern die Fingerabdrücke und sonstige biometrische Daten in die von ihr ausgestellten Reisepässe aufgenommen?

5. „Allgemeine Sicherheits- und Ordnungsgesetze" definieren heute „gefährliche Orte", an denen jederzeit Polizeikontrollen stattfinden können. In Berlin etwa zählen dazu auch das Umfeld schwuler Kneipen und Bars sowie Cruising Areas. Im letzteren wurde in vielen Städten übrigens seitens der Ordnungsämter der Bewuchs ausgelichtet, um die Perversen aus den Büschen zu vertreiben, wo sie sich traditionell in sexueller Freiheit üben. Auch das geschieht natürlich nur zu unserem Besten. Ebenso wie die Razzien in schwulen Jugenddiskotheken, wo nach Mitternacht die Polizei den Jungs unter 18 per Ausweiskontrolle und Zuführung zu den Eltern klarmacht, was ein Coming-out (wert) ist.

Wissen Sie noch, welchen Sturm der Entrüstung vor 1989 die Installation von ein paar Kameras am Alexanderplatz in den Westmedien und bei ehrenwerten DDR-Bürgerrechtlern auslöste? Man brüllte Stasi und schrie Überwachung. Heute gibt es kaum noch öffentliche Orte ohne Kameraobservierung. Viel Spaß beim Kamera-Zählen am Alex!

Ich will Sie nicht weiter langweilen mit dem bundesdeutschen Alltag. Diese Analyse ließe sich fortsetzen. Zusammengefaßt soll nur gesagt werden: Wir haben an sich heute alles das, was wir in der DDR loswerden wollten – ergänzt um etliche Schweinereien, zu denen die DDR weder politisch willens noch technisch in der Lage war. Wir haben Meinungsfreiheit, wo unsere Meinung irrelevant ist. Wir haben eine Reisefreiheit, die für Millionen Menschen mangels Geld nicht nutzbar ist. An unseren Grenzen (beziehungsweise denen der Europäischen Union) verrecken tausende Menschen ganz ohne Schießbefehl, aber nach demokratischen Grundsätzen – und niemand verfolgt die Täter. Erwerbslose werden faktisch kriminalisiert; sie haben Residenzpflicht und Ordnungsämter kontrollieren im Auftrag der Arbeitsagentur ihre Wohnungen und sozialen Beziehungen und nehmen, um an ihrem Unterhalt zu sparen, sogar Fremde beziehungsweise Untervermieter in Haftung. Die natürlich dazu unter Mithilfe des Leistungsempfängers ebenfalls durchleuchtet werden müssen. Verweigert der Leistungsempfänger die Mithilfe und gibt keine Daten zu den Lebensverhältnissen beispielsweise seines Vermieters weiter, ist er die längste Zeit Leistungsempfänger gewesen. Wie sagt man: Hunger ist ein guter Koch.

Wir wollten Presse- und Informationsfreiheit, heute sind unsere Zeitungen wieder in den Händen einiger Weniger, die sich die Freiheit leisten können, ihre Meinung zu verbreiten und Menschen massenweise zu verblöden. Bundesfamilienministerin von der Leyen führt die Internetzensur ein mit der kafkaesken Option, daß inkriminierte Webseiten anzusteuern strafrechtlich verfolgt wird, obwohl der Surfer gar nicht wissen kann, was die gesperrten Seiten beinhalten. Bundesinnenminister Schäuble will mit Trojanern heimlich in unsere Computer und Privatsphäre eindringen, auch der Folter ist dieser schwäbische Dr. Seltsam nicht abhold und dem Einsatz der Bundeswehr im Inland, und falls wir auf sein Geheiß einst in einer Passagiermaschine abgeschossen werden, geschieht auch das nur, um Schlimmeres zu verhüten: Ich liebe euch doch alle!

Repro: Gigi

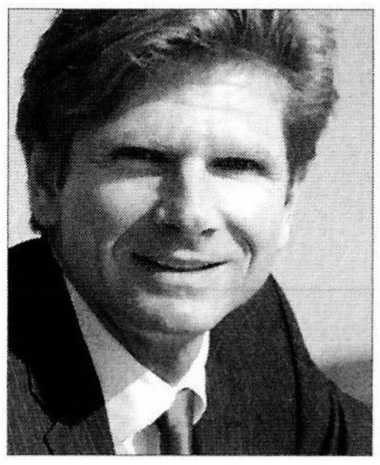
Nicht zuletzt stehen Schwule auch wieder als Jugendverderber und Schädlinge am Volkskörper unter Generalverdacht – aber niemanden kümmert es. Wann immer „Beweismaterialen" einer Razzia gegen angebliche Kinderpornoringe im Fernsehen gezeigt werden (die zu diesem Zeitpunkt selbstverständlich noch ger keine Beweismaterialen sind), erkennt man auf den wohldekorierten Polizeitischen bekannte Homo-Medien, die sogar in gewöhnlichen Buchhandlungen und Videotheken erhältlich sind – völlig legal. Immer stärker wird auch versucht, schwule Sexualpraktiken zu kriminalisieren – Barebacking zum Beispiel ist etwas explizit Schwules. Daß die bedeutendsten schwulen Chat- und Dating-Portale (*Gayromeo, Gayroyal*) bereits ins Ausland abgewandert, man kann auch sagen: vor dem staatlichen Zugriff wegen der Gefahr des Jugendverderbens geflüchtet sind: Hat es jemanden stutzig gemacht? Welchen internationalen Aufschrei hätte es wohl gegeben, wäre vor 1989 die Redaktion eines Homo-Samisdat-Blättchens aus Leipzig nach Frankfurt am Main geflüchtet?

Was ich hier am allerwenigsten vergessen darf: Die DDR hat nie einen Krieg geführt. Der Rechtsnachfolger des „Dritten Reiches" brauchte lediglich eine grüne Partei in einer SPD-geführten Regierung, ein gutes halbes Jahr Amtszeit und ein paar deftige Lügen, um in einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg uranhaltige Granaten auf Jugoslawien abzufeuern und den Balkan an seinen Rechtsvorgänger zu erinnern.

Vor all dem oben Gesagten ist natürlich die Frage ziemlich albern, ob die DDR ein „Unrechtsstaat" war. Was bitte, ist denn die Stasi gegen Hartz IV? Doch wohl ein müder Witz. Viel wichtiger ist vielmehr die Frage, ob die BRD je ein Rechtsstaat war oder noch ist. Ich finde: Aber ja doch! Ein Rechtsstaat ist ein Staat, in dem auch noch die größten Verbrechen durch Gesetze und ein stillhaltendes dummes Volk legitimiert werden.

Nachbemerkung

Man sagt mir nach, meine Texte liefen fast immer auf Pointen hinaus. Stimmt! Dieser Vortrag hat leider keine Pointe. Oder warten Sie mal, vielleicht die: Gelegentlich besucht mich ein junger Friseur, den ich vor Jahren in einem Darkroom kennengelernt habe. Fernab formaler politischer Bildung fragt er mich manchmal nach meiner Meinung. Vor einiger Zeit öffnete ich ihm die Tür. Ohne zu grüßen trat er ein mit dem Satz: „Sag mal, es ist doch höchste Zeit für eine Revolution?" Schon lange, meinte ich irritiert, und er solle sofort anrufen, wenn's losgeht. – Mein Friseur ist ein schwuler Wessi. Er kam gerade aus dem Jobcenter.



Dr. Heiner Garg

Wahlkampfspende

„Dem Norden geht das Blut aus" schlugen die *Lübecker Nachrichten* am 15. August Alarm: „'Wir haben Probleme, den Bedarf der Krankenhäuser zu decken', sagt Jens Lichte. Der Chef des Blutspendedienstes Nord des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) sucht dringend Freiwillige. Aber viele, die gern würden, dürfen nicht: Homo- und bisexuelle Männer sind pauschal vom Aderlass ausgeschlossen. Betroffene und Parteien sprechen von Diskriminierung." Verantwortlich für das Verbot, so informiert das Blatt seine Leser weiter, sei das Paul-Ehrlich-Institut (PEI) in Berlin. „Die Bundesbehörde schließt 'gefährdete Personenkreise' wegen der Gefahr einer HIV-Infektion pauschal aus. Zu der Risikogruppe gehören neben Prostituierten und Drogenabhängigen auch Schwule. 'Natürlich ist das Gesetz eine Gratwanderung, aber die Zahl der Neuinfektionen liegt bei homo- und bisexuellen Männern mit 70 Prozent am höchsten', erklärt Susanne Stöcker, Biologin des PEI. Ein weiteres Problem: Zwar werde jede Blutspende auf Krankheiten untersucht, der AIDS-Erreger sei allerdings erst nach mehr als drei Tagen zweifelsfrei nachzuweisen.'"

Weil nun im Land zwischen den Meeren gerade die Große Koalition geplatzt und der Wahlkampf im Gange ist, kommt das lange bekannte Thema, für das sich sonst niemand interessiert gerade recht: „Zur Berichterstattung, daß homosexuelle Männer vom Blutspenden ausgeschlossen werden, sagte der stellvertretende Vorsitzende der FDP-Fraktion im Schleswig-Holsteinischen Landtag, Dr. Heiner Garg", am 17. August in einer – hier orthographisch unkorrigierten – Presseerklärung folgendes:

„Die Tatsache, daß homosexuelle Männer vom Blutspenden ausgeschlossen werden ist eine klare Diskriminierung und auch in der Sache vollkommen falsch. Der Bedarf an Blutkonserven steigt, weil unter anderem die Therapien gegen Krebskrankheiten und die zunehmenden Transplantationen es erfordern. Jede Blutkonserve wird heute auf verschiedene Krankheiten wie z. B. Hepatitis und Syphilis getestet. Um eine HIV Infektion auszuschließen, wird ein Test auf HIV Antikörper durchgeführt. Die Tatsache homosexuelle Männer lediglich aufgrund einer Eigenschaft – ihrer Homosexualität – zur Risikogruppe abzustempeln und damit auszuschließen ist problematisch weil das tatsächliche Verhalten überhaupt keine Rolle spielt. Überlegenswert ist die Praxis in Frankreich, Menschen ohne Ansehen ihrer sexuellen Orientierung vor einer Blutspende durch einen Arzt gezielt zu ihrem Sexualverhalten zu befragen, um daraufhin über die Zulassung zur Spende zu entscheiden. Schließlich geht es darum anderen Menschen zu helfen – und in den meisten Fällen Leben zu retten – das können auch homosexuelle Männer."

Blutige Dreckschweine

Die Anstachelung zum Haß auf Sexualstraftäter und mutmaßliche Sexualstraftäter wird immer ungenierter betrieben. Im Zuge der Fahndung um einen mutmaßlichen Kindesmißbraucher titelte die *Bild*-Zeitung am 7. August 2009: „So zeigte sich das Dreckschwein im Internet." In der Onlineausgabe (vgl. http://www.bild.de/BILD/news/2009/08/07/kinderschaender/vergewaltigte-kleine-jungen-filmte-sich-zeigt-sich-im-internet.html) hieß es unter der Überschrift „So zeigte sich die Sexbestie im Internet": „Gestern Mittag stellte sich das Dreckschwein der Polizei in Sonthofen (Bayern)!"

Bild bedient sich dabei längst totgeglaubter Termini: „Wer die Opfer des Perversen waren, wie es den Kindern geht – das blieb gestern noch unklar." In der Seitenüberschrift heißt es: „Kinderschänder zeigt sich im Internet: Vergewaltigte kleine Jungen und filmte sich dabei." Nach bisherigen Erkenntnissen wurde jedoch der Vorwurf der Vergewaltigung von den Strafverfolgungsbehörden nicht erhoben.

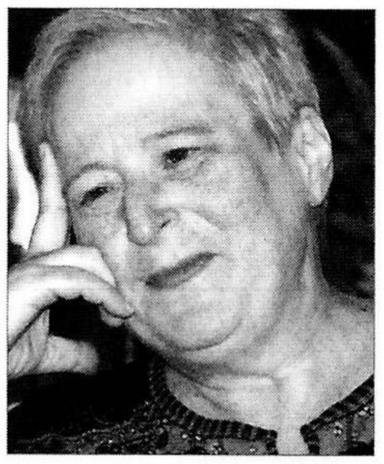
Bereits im Oktober 2008 probte das Springerblatt eine Schweinerei. Das Bundesverfassungsgericht gab der Beschwerde eines seit 1993 inhaftierten und psychiatrisierten Sexualstraftäters statt und befand, daß die im Februar vom Leipziger Landgericht gegen ihn verhängte nachträgliche Sicherungsverwahrung widerrechtlich war. Das Landgericht hatte in seinem Urteil lediglich befunden, es sei „nicht auszuschließen", daß der Verurteilte weitere erhebliche Taten begehen würde. Das BVerfG urteilte, daß dies nicht ausreichend ist. Das Landgericht habe darzulegen versäumt, daß der Sexualstraftäter „mit hoher Wahrscheinlichkeit" erhebliche Taten begehen würde.

Daraufhin war in der *Bild*-Zeitung die Überschrift „Justiz läßt dieses Schwein laufen" zu finden (vgl. http://www.bildblog.de/6740/schweine-aerger-mit-ansage/). Das Wort „Schwein" war durchgestrichen und mit dem Zusatz „Schwein darf BILD nicht schreiben, sonst gibt es Ärger mit dem Presserat" versehen. Den gab es dann auch tatsächlich. Der Presserat sah darin eine Verletzung der Menschenwürde, sprach aber lediglich eine folgenlose Mißbilligung und keine Rüge aus. Dies mag die *Bild*-Redaktion zu drastischeren Schweinereien ermutigt haben.

Gas geben

In dieser Zeitschrift war es prophezeit worden, nun kann es aus gegebenem Anlaß bestätigt werden: Ein verblüffter *Gigi*-Mitarbeiter erkannte Anfang Juli im bekannten schwul-lesbischen Berlin-Kreuzberger Café „Melitta Sundström" ein paar Vertreter des deutschen Rechtsradikalismus mit homoerotischer Veranlagung. Den Gesprächen am Tisch war zu entnehmen, daß sich am 30. Juni 2009 eine kleine Gruppe von Veteranen der Kreise um den 1991 an den Folgen von AIDS verstorbenen Neonazi-Anführer Michael Kühnen am Nationalen Gedenkort für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen im Berliner Tiergarten versammelt hatte, um anläßlich des 75. Jahrestages seiner Ermordung des SA-Stabschefs Ernst Röhm zu gedenken. – Auch dieser war schließlich ein Opfer des Aquarellisten aus Braunau.

Zwischen Männern



Eve Kosofsky Segwick

Eve Kosofsky Sedgwick ist tot – und kaum jemand hierzulande hat's bemerkt.

Geboren am 2. Mai 1950 in Dayton/Ohio und 1975 an der Yale University promoviert, war die von marxistischer Philosophie und feministischer Theorie gleichermaßen beeinflußte Philologin eine der Wegbereiterinnen einer wissenschaftlichen Queer Theory, die akribisch westliche und außereuropäische Kulturen untersuchte, interdisziplinäre Projekte anschob und die „Frühe Neuzeit" erforschte. Eines ihrer Hauptthemen war der Einfluß männlicher Homophobie auf Genese und Veränderung gesellschaftlicher Institutionen wie die Familie, auf Sexualität und Geschlechterrollen.

Stationen ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit waren Elite-Hochschulen wie das Hamilton College in Clinton/New York, die Boston University, das private College in Amherst/Massachussetts, das Dartmouth College in Hanover/New Hampshire sowie die ebenfalls private Duke University in Durham/South Carolina.

Ganz selbstverständlich verlangte Sedgwick von ihren Mitstreitern allerlei Geschlechts die Kenntnis des Lateinischen, Altgriechischen und anderer Wissenschaftssprachen. Kein Wunder, daß sie hierzulande bei den Queer Nationals und den Tieffliegern der Geschlechterforschung kaum wahrgenommen wurde. Umgekehrt verhielt sich das allerdings ähnlich.

Sedgwick veröffentlichte diverse sprach- und literaturwissenschaftliche Abhandlungen; ihre bekanntesten Bücher sind „Between Men – English Literature and Male Homosocial Desire" (1985) und „Epistemology of the Closet" (1991), das als „Epistemologie des Verstecks" auch auf Deutsch erschien. Eine Brustkrebs-Diagnose mündete im Jahr 1991 in ihr persönlichstes Buch „A Dialoque On Love", worin sie unter dem Eindruck von Chemotherapie und Brustamputation Fragen wie Todesangst und sexuelle Identität erörtert.

Eve Kosofsky Sedgwick starb am 12. April 2009, zehn Tage nach ihrem letzten größeren öffentlichen Auftritt beim Blackburn Literaturfestival in Durham.

Pulleralarm

Im Land des Lächelns bröckelt ein Mythos: Gemäß überkommenen Vorstellungen sollten buddhistische Mönche in jeder Hinsicht entsagungsvoll leben, um so als Mittler zwischen Menschen und höheren Wesen fungieren zu können. Doch eine jüngere Generation schwuler Mönche erzürnt nun ältere Thailänder und Klostervorsteher durch das Tragen von rosa Handtäschchen und das Auflegen von Rouge, was im Sommer 2009 diverse Print- und elektronische Medien auch hierzulande ausführlich skandalisierten.

Ausgerechnet im Drogenparadies des „Goldenen Dreiecks" gründete der konservative buddhistische Klerus daher in seiner Not eine Kaderschmiede, um die Mönchlein auf alte Traditionspfade zurückzuführen. Rauchen ist nun wieder tabu, Schminken sowieso und Analverkehr ohnehin. Wenn zwangskeusche, orange Röckchen tragende Jünglinge dann durch Pattaya oder Phuket stolpern und das Szenario ringsherum sehen, werden sie sicherlich bald wieder Visionen von göttlichen Wesen haben.

Alles Psycho

Warum besteigen katholische Moraltheologen gern Knaben? Was treibt Sittenpolitiker dazu, sich in Bordelle zu begeben? Psychologen der Stanford University in Kalifornien fanden nun heraus, daß exponiert auftretende Persönlichkeiten geradezu danach streben, Grenzen auszuloten und den eigenen Ansprüchen zuwider zu handeln. Wie die *Süddeutsche Zeitung* vom 13. August im Beitrag „Lizenz zur Sünde" berichtet, hätten die Forscher in weiteren Tests bewiesen, daß gerade Menschen, die von sich annahmen, vorurteilslos zu sein, besonders gerne Vorurteile schürten, sofern man ihnen nur Gelegenheit dazu gab. Dieses pathologisch anmutende Verhalten aber erklären Psychologen mit dem Drang zur Balance.

Nunmehr bleibt abzuwarten, wann der erste grün oder rot angemalte Politiker hierzulande mit der Friedensfahne in der Hand zum „gerechten Krieg" aufruft und sich auf seine Psyche berufen wird.

Kein Tabu

„Doppelt gedemütigt" wähnen die Reporter Rüdiger Falksohn und Horando Knaup im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* (Nr. 33, 2009, S. 94) die Männer im östlichen Teil der Demokratischen Republik Kongo. Denn die dort marodierenden, mit dem Rüstungsschrott Europas und der USA bewaffneten Söldnertruppen vergewaltigten nun nicht mehr nur Frauen, sondern sogar Männer. Darin sehen die Autoren eine „neue Qualität" und einen „besinnungslosen Tabubruch". Und das in einem Land, in dem Homosexualität verpönt ist! Man fragt sich, wer hier doppelt gedemütigt wurde: Offenbar nicht die Frauen, deren Vergewaltigung von den Autoren wohl als selbstverständlicher Teil der Lokalkultur angesehen wird.

Endlich!

Das Arschgeweih sagt good bye: Wie die Gesellschaft für Ästhetische Chirurgie verlautbaren läßt (siehe *Der Spiegel* Nr. 34, 2009, S. 42), geht das Interesse von Jugendlichen an Tätowierungen als Instrumente zur Steigerung des eigenen Sexappeals deutlich zurück. Immer mehr Menschen wollen sich demnach das vormals schmerzhaft erworbene Schmuckstück sogar wieder entfernen lassen. Ungeklärt ist allerdings, ob der neue Trend zur nicht-tätowierten Haut sich auf alle Gesellschaftsschichten bezieht oder nur diejenigen Teile betrifft, die zur Stammklientel ästhetischer Chirurgen zählen.

Fotos: Fotoarchiv der FDP; David Shankbone

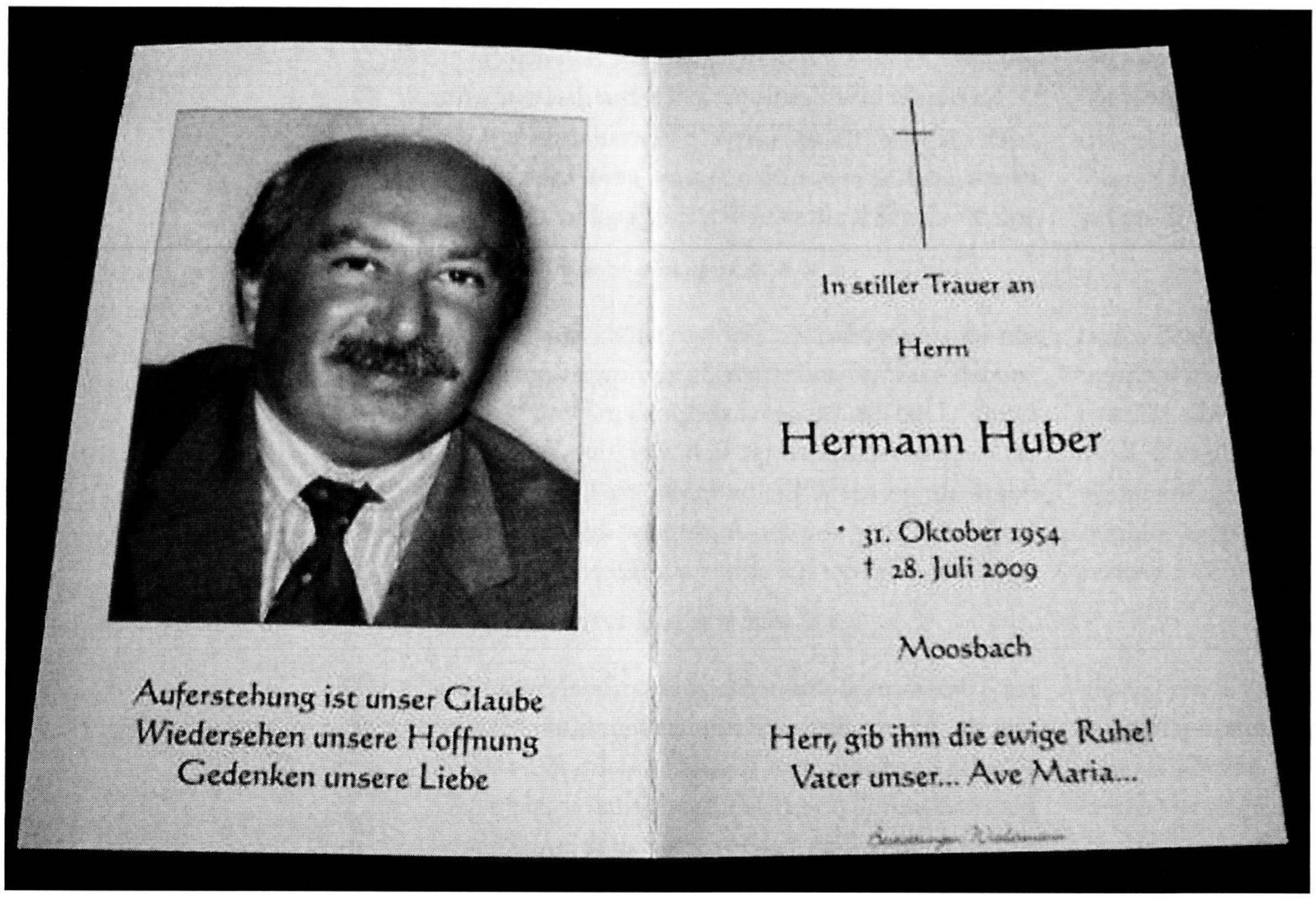
Ein Franz Josef Strauß in rosa

Er hätte Minister werden können, vielleicht sogar CSU-Clanchef oder Oberbürgermeister Münchens. Stattdessen entschied er sich nach langem Ringen für die Rolle des Enfant terrible der schwulen Welt. Keine Party ohne HJH, aber auch kein Skandal. Nie war er um Kritik oder schrille Ausreden verlegen. Fehlen wird er aber wohl gerade denjenigen, die politisch seine Gegner hätten sein müssen oder es tatsächlich waren. Ein Nachruf auf Hermann J. Huber

von Florian Mildenberger

Die Nachricht kam völlig unerwartet. Nach dem Mittagessen im Kreise seiner Familie am 28. Juli 2009 hatte sich der Journalist Hermann J. Huber kurz erhoben, murmelte etwas davon, daß er sich schlecht fühle, dann blitzten seine Augen noch einmal auf und er rief „Mama, ich sterbe". Herzinfarkt. Aus. Wie um seine stets gnadenlose Kritik an den zur Recherche unfähigen „schwulen Anzeigenfriedhöfen" (O-Ton HJH) noch postum zu bestätigen, meldete *queer.de* umgehend, er sei bei einem Ausflug in München gestorben. Erst Tage später kam die Korrektur. Die Beerdigung im heimischen Moosbach erfolgte im kleinen Kreis mit dem obligaten bayerisch-barocken Pomp. Anwesend waren einige wenige Freunde, die Familienangehörigen, die üblichen Schaulustigen. Ein recht kleiner Auflauf für einen in jeder Hinsicht einzigartigen Zeitgenossen.

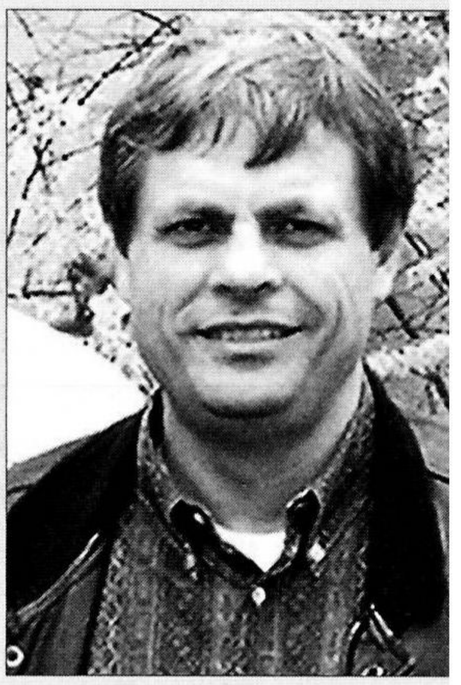
Hermann J. Huber wurde am 31. Oktober 1954 geboren und wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Sein biologischer Vater hatte sich über Nacht aus dem Staub gemacht und der kleine Hermann lernte rasch, wie man auf dem bayerischen Land mit „Unehelichen" umsprang. Er wuchs als Außenseiter auf, und nur seine große Klappe rettete ihm bisweilen den Hals. Seine Stunde schlug, als die um ihre jugendliche Anhängerschaft fürchtende CDU/CSU-Führung im Jahr 1972 die „Schülerunion" aus der Taufe hob. Der wortgewaltige, sprachgewandte und stets nach oben strebende Hermann J. Huber wurde von dem damaligen Vorsitzenden der Jungen Union (JU) in Bayern, Otto Wiesheu, gefördert und rückte 1973 an die Spitze der „Schülerbataillone". Schon bald gehörte Huber neben Wiesheu, Edmund Stoiber, Gerold Tandler, Theo Waigel, Reinhold Bocklet, Peter Gauweiler und Ursula Männle zum innersten Kreis um Franz Josef Strauß. Er war gut mit den Kindern des „großen Vorsitzenden" befreundet und nutzte seine Stellung zum Ausbau der Schülerunion. In den Jahren bis 1981 wurde Huber zur Haßfigur der bayerischen Linken, insbesondere der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ) und der trotzkistischen Jugendverbände. Mehr als einmal brannte der Briefkasten, Drohbriefe gingen ein, im „Deutschen Herbst" gab's Polizeischutz. „HJH", wie er bald genannt wurde, reorganisierte die Jugendarbeit der Konservativen und modernisierte auf Bundesebene Seite an Seite mit Christian Wulff das antiquierte Jugendbild der Unionsparteien. Die Früchte der Macht genoß er ebenfalls in vollen Zügen, wenn er in der Entourage von Strauß in den Iran oder nach Hongkong in den Puff reiste. Das Überwürfnis mit der CSU verlief in mehreren Schritten. Den Anfang machte unfreiwillig Strauß selbst, als er HJH in einem politischen Vortrag über die „Minderwertigkeit von Negern und Schwulen" aufklärte und Huber gerade selbst mit dem Coming-Out rang. Dann mußte Huber 1981 seinen Kopf hinhalten, als die „Junge Presse Bayern" in den Bankrott rutschte. Der endgültige Bruch mit dem politisch aktiven Leben erfolgte 1982, als Hubers Lebensgefährte plötzlich starb. Dem Suizid nahe, wurde HJH von Bocklets und Wiesheus Familien versorgt und gerettet, doch das schwule Doppelleben ließ sich nicht mehr verheimlichen, und manch einer der alten Weggefährten sah seine Chance gekommen, durch eine Indiskretion den unbequem erfolgreichen und bei Strauß geschätzten Jungpolitiker aus dem Weg zu räumen (Hallo Edmund!). Huber wurde auf einen Job beim völkischen Aufputsch-



mittel *Donaukurier* abgeschoben, doch nun begann die zweite Karriere des HJH. Frei von allen Zwängen stürzte er sich in den schwulen Journalismus und begründete die homoerotische Gesellschaftsreportage in Deutschland. Unter den Pseudonymen HJH, Sebastian Stocker, Thomas P. Amen, Rüdiger H. und vielen anderen mehr befüllte er in den folgenden Jahren Magazine wie *Torso*, *HIM* oder *Homo* fast im Alleingang. Daneben verfaßte der rastlose Hermann noch Bücher wie „Liebe, Laster, Leidenschaften", „Stricherguide Europe" oder „Leben Lieben Legenden". Und natürlich war er stets auf der Spur neuer Talente, die er gern selbst auf ihre oralen, analen und sonstigen Qualitäten prüfte. Manch heute bekannter Schauspieler, Künstler oder Comedian wurde erst dank Hermanns Begeisterungsfähigkeit für dessen Werte wirklich bekannt. Denn aus den Tagen der CSU-Hegemonie hatte sich HJH eine Menge guter Kontakte zu Zeitungen (*BILD*, *AZ*, *tz*) und Fernsehsendern bewahrt. Wer hatte eigentlich vor HJH außerhalb subkulturaler Dämmerschuppen schon mal von Tim Fischer oder Rosenstolz gehört? Der Aufstieg zum schwulen Meinungsmacher gelang HJH mit dem Wechsel zum Foerster-Verlag in Frankfurt am Main. In der Sprendlinger Landstraße 120 regierte offiziell „Frau Fey" als Chefredaktöse, doch das Zepter bei *Adam*, *Homoh* und den ganzen anderen Blättern schwang eindeutig HJH. Das erschriebene Geld wurde unverzüglich in knackige Brasilianer, nervige Arabertunten, viel Kokain und teure Zigarillos angelegt. Doch Hermann hob nicht völlig ab, stets hatte er ein offenes Ohr für alte Bekannte, stand ihnen bei, wenn sie Schwierigkeiten hatten oder krank waren. Auch manch verklemmter Konservativer mit fatalem Hang zu Knabenhüften suchte bei ihm Rat. Auf Diskretion konnte er sich verlassen, aber wollte er sein spätes Coming-Out doch noch schaffen, stand HJH stets hilfreich zur Seite. Was HJH nicht leiden konnte, waren Klemmschwestern, die ihn wegen vager Andeutungen verklagten. Dies bekam Rex Gildo zu spüren, dessen Outing Mitte der 1990er Jahre der Höhepunkt eines langjährigen Streites gewesen war. Danach war Hermann der unangefochtene Boss unter den schwulen Boulevard-Journalisten Deutschlands. Sein Filmführer „Gewalt und Leidenschaft" schaffte es schließlich sogar in die Harald-Schmidt-Show. Nur eines trieb den erfolgreichen Journalisten neben der Furcht vor Einsamkeit stets um: Daß er politisch völlig heimatlos geworden war. Sein Eintreten für die Rechte von Strichern, multikulturelle Partnerschaften, freie Liebe allerorten und die Existenz von Kondomen in Pornofilmen machten ihm die Macher der sogenannten Schwulenbewegung oder die Protagonisten der Szene zum Vorwurf. Stricher – das waren doch alles Betrüger. Kondome? Spaßverderber. Freie Liebe mit allem – also bitte, wir wollen staatstragende Homo-Ehe. HJH verstand die Welt nicht mehr, im Sommer 2002 meinte er bei einer Vernissage in München, eigentlich müßte er für seine schwulen Interessen die PDS wählen. Als er dann auch noch die „alte BRD" beschwor, daran erinnerte wie human die Sozialbedingungen einst gewesen waren, da fand er plötzlich Beifall von seinen gealterten ehemaligen Kontrahenten von der SDAJ und bei Peter Gauweiler, dem anderen Ewiggestrigen von der CSU, mit dem er trotz aller Streitigkeiten stets befreundet blieb. Für die *Gigi* hatte HJH stets ein offenes Ohr, so manche Information aus politischen Kreisen fand über ihn den Weg in diese Zeitschrift. Nach außen mimte er weiter den guten Konservativen, schon allein um Volker Beck & Co. („diese Null!") zu ärgern. Der Verlust übergeordneter politischer Orientierungspunkte, die Furcht vor dem Alter und die stete Suche nach dem nächsten Kick im Bett oder im Journalismus mündeten ab 2006 bei ihm in eine ungeheure Rastlosigkeit, die ein wenig an die Suche nach dem eigenen Ich erinnerte. Er hatte Geld, Ansehen, war gefürchtet und geschätzt, jeder künftige Pornoboy mußte durch seine Schenkel kriechen, es war alles perfekt. Was trieb ihn noch an? Diese Frage konnte er selbst nicht beantworten, auch wenn man ihn danach fragte. Zuletzt war wohl alles ein wenig zuviel. Viel Spaß im Jenseits, wir sehen uns Hermann!

Mann mit Eigenschaften

Zum Tode des Schwulenaktivisten Jacques Teyssier



Todesnachrichten bringt die *BILD*-Zeitung traditionell mit Ausrufezeichen: „Krebs! Grünen-Politiker Beck trauert um Ehemann (53)", meldete das Blatt zum Tode des Schwulenaktivisten Jacques Teyssier, der am 25. Juli in Berlin starb. Den Verstorbenen scheint die auf elliptische Headlines abonnierte Zeitung dann allerdings doch nicht näher gekannt zu haben. Beim Versuch, Teyssiers Lebensleistung aus dem Stand zu würdigen, mußte die Redaktion jedenfalls erst einmal ins Archiv, das kaum mehr hergab als dies: „Bei einem Besuch in Moskau, wo Beck von mehreren Rechtsradikalen attackiert wurde und am Kopf stark blutete, schützte Teyssier ihn auf der Flucht."

Keine Frage, einen Parlamentarier auf der Flucht vor rechtsradikalen Horden zu schützen ist ehrenhaft, nicht nur in Moskau. Aber Teyssier war mehr. „Teyssier war lange Zeit Bundesvorstand des Lesben- und Schwulenverbandes", wie der Zeitung nach einem Blick in die Konkurrenzblätter gerade noch einfiel. Beim SPD-nahen Kölner *Express* schimmerte wenigstens ein Hauch von Respekt durch, den sich Springers Postille nie leisten würde: „Die internationale Lesben- und Schwulenbewegung verliert mit ihm einen engagierten und durchsetzungsfähigen Kämpfer."

Selbst denen, die Teyssier politisch nicht nahe standen, dürfte es kaum schwerfallen, sein intensives Engagement für die Homoszene anzuerkennen. Als stiller Macher ohne eitle Ambitionen aufs Agieren im Rampenlicht hat er in der Szene mehr bewirkt, als mancher ahnt. Ohne Teyssiers Entschlossenheit wäre der Leben- und Schwulenverband LSVD sicher kaum das geworden, was er heute ist. Die „Marktführerschaft" des LSVD in Sachen Homopolitik ist nicht zuletzt das Verdienst seiner diskreten Arbeit im Hintergrund. „Sein Know-how und seine Expertise waren für unseren Verband ein sehr großer Gewinn", schrieb der LSVD in einem Nachruf. „Er investierte einen Großteil seiner Freizeit in die stark anwachsende Verbandsarbeit. Als Bundesvorstandsmitglied und Schatzmeister hat er den LSVD entscheidend vorangebracht. In seine Amtszeit fielen Höhepunkte wie die Aktion Jawort, die Aktion 1:1 oder die Beförderung des Themas Lesben, Schwule und ihre Kinder (Regenbogenfamilien). Auch über unseren größten Erfolg, die Einführung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft im August 2001, konnte Jacques sich mit uns gemeinsam freuen", so der Verband über seinen langjährigen obersten Mitgliederverwalter. „Durch sein höchst sympathisches, französisch geprägtes Naturell eroberte Jacques bald unsere Herzen. Ebenso charmant wie durchsetzungsstark, immer konstruktiv und von französischer Klarheit geprägt hat er Arbeitsweise und Strategie des LSVD ganz wesentlich mitgestaltet." Wie wichtig Teyssier für den Verband war, mag sich auch daran erweisen, daß der Homoverband den bereits Todkranken in diesem Jahr zum (bislang einzigen) Ehrenvorsitzenden ernannt hatte – „in Respekt und Anerkennung seiner Arbeit für den LSVD und seines internationalen Engagements für die Rechte von Lesben und Schwulen".

Ein offenbar hastig als Kondolenz für das Internetlexikon *Wikipedia* formulierter Eintrag wird der politischen Biographie Teyssiers indes nur sehr unvollständig gerecht. Gemeinsam mit seinem bundespolitisch aktiven Lebenspartner übte Teyssier jederzeit eine umfassende finanzielle Kontrolle über den LSVD aus – wenn's sein mußte, etwa weil die Finanzbehörden aufmerksam geworden waren, auch über Strohleute. Teyssiers von Kritikern mit dem Begriff „undurchsichtig" noch zurückhaltend beschriebene Rolle als doppelter und dreifacher Schatzmeister beim NRW-Landesverband (bis 1999), beim Bundesverband (ab 1996) und bei den vom LSVD-Bundesvorstand als Geldwaschanlagen gegründeten, vor neugierigen Blicken einfacher LSVD-Mitglieder streng abgeschotteten Untervereinen (ab 1999) harrt weiterhin der Aufklärung. Gleiches gilt für Teyssiers Anteil an den Pleiten der von ihm mitgegründeten Queer AG oder des NRW-Landesverbands (2002). Aufklärung? Fehlanzeige. Man muß schon die Pressemitteilungen des wissenschaftlich-humanitären komitees (whk) aus jener Zeit nachlesen oder in *Gigi* Nr. 27 vom September/Oktober 2003 blättern, die „Madame Teyssier" einen Themenschwerpunkt widmete.

Eine Trauerfeier für Jacques Teyssier ist für den 12. September um 11 Uhr bei der grünen-nahen Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin geplant.

Dirk Ruder

Repro: Gigi; Foto: Holger@Jakobs.com/LSVD.de

Blutgruppen-Forschung

Wenn es beim Schwulen Überfalltelefon in Köln klingelt, müssen es nicht unbedingt Opfer sein, die einen Übergriff melden. Es könnten auch wieder die Polizeibeamten Tsangarakis oder Ebbinghaus sein, um ein bißchen über dienstliche Angelegenheiten aus Alltag der Ermittler zu plaudern. Daß sie damit die Kölner Statistik des vergangenen Jahres gerade noch so vor dem Abrutschen unter die Zehn-Fälle-Grenze retteten, ermittelte im Jahresreport 2008 des LSVD-Antigewaltprojekts DIRK RUDER

Irgendwie hat man es ja geahnt: „Anti-Gewalt-Arbeit und ein Jahresbericht eines Schwulen Überfalltelefons sind eingebunden in die aktuelle politische und mediale Gesellschaftswirklichkeit." So steht es in dem im Mai dieses Jahres vorgelegten Anti-Gewalt-Bericht 2008 des beim Lesben- und Schwulenverband (LSVD) in Köln angesiedelten Schwulen Überfalltelefons, und die Feststellung gehört definitiv noch zu den aufregendsten Erkenntnissen in dem 24seitigen Bericht.

Mit der politischen Gesellschaftswirklichkeit ist das bekanntlich so eine Sache: Immer, wenn sich die Demokratie regt, könnte das bedeuten, daß die Parteien gewissen Homoprojekten, deren tatsächlicher Nutzen von diesen nicht hinreichend dargelegt werden kann, möglicherweise den Geldhahn zudrehen. Da ist beim Schwulen Überfalltelefon Köln 19228 – so der vollständige Projektname, in den praktischerweise die dazugehörige Notrufnummer eingearbeitet ist – regelmäßig Panik angesagt. Das aus Landesmitteln finanzierte Projekt muß immerhin noch eine LSVD-Geschäftsstelle mit durchbringen, da schmerzt jeder Cent, den der Staat künftig verweigern könnte.

Entsprechend sorgenvoll heißt es in dem vom LSVD-Kader Frank G. Pohl verfaßten Bericht im Hinblick auf die nordrhein-westfälische Kommunalwahl am 30. August 2009: „Es ist zu erwarten, daß die rechtsradikale Partei 'Pro Köln' wieder mit Fraktionsstatus in den Kölner Stadtrat einzieht – so wie auch im Jahr 2004, wo sie umgehend den Stopp der Förderung lesbisch-schwuler Projekte und ein Ende des CSD verlangte. Gerade sie wollen Homosexuelle ins angeblich 'Private' verdrängen, d. h. Lesben und Schwule sollen aus der Öffentlichkeit verschwinden, so wie es insgeheim auch diejenige Täterklientel in diesem Bericht wünscht, die aus Ablehnung oder Haß handelt. Dennoch werden sicher mehrheitlich Parteien die Kölner Lokalpolitik bestimmen, die keine Homophobie unterstützen. Inwiefern daraus handelnde Politik entsteht, bleibt abzuwarten." (S. 23)

Das Kölner Überfalltelefon will, „wenn der (allerdings dauerhaft kleine – D.R.) Mitarbeiterstamm unverändert bleibt", seine Telefon-Beratungen „sicherstellen" und „so weit wie möglich aufrecht erhalten, selbst aber nicht wieder Präventionsarbeit und sozialpolitische Arbeit leisten können. Dazu bedürfte es größerer finanzieller Mittel." Montags von 19 bis 21 Uhr Telefonberatung und sonst nichts – das klingt nicht nach einem sehr lebendigen Projekt.

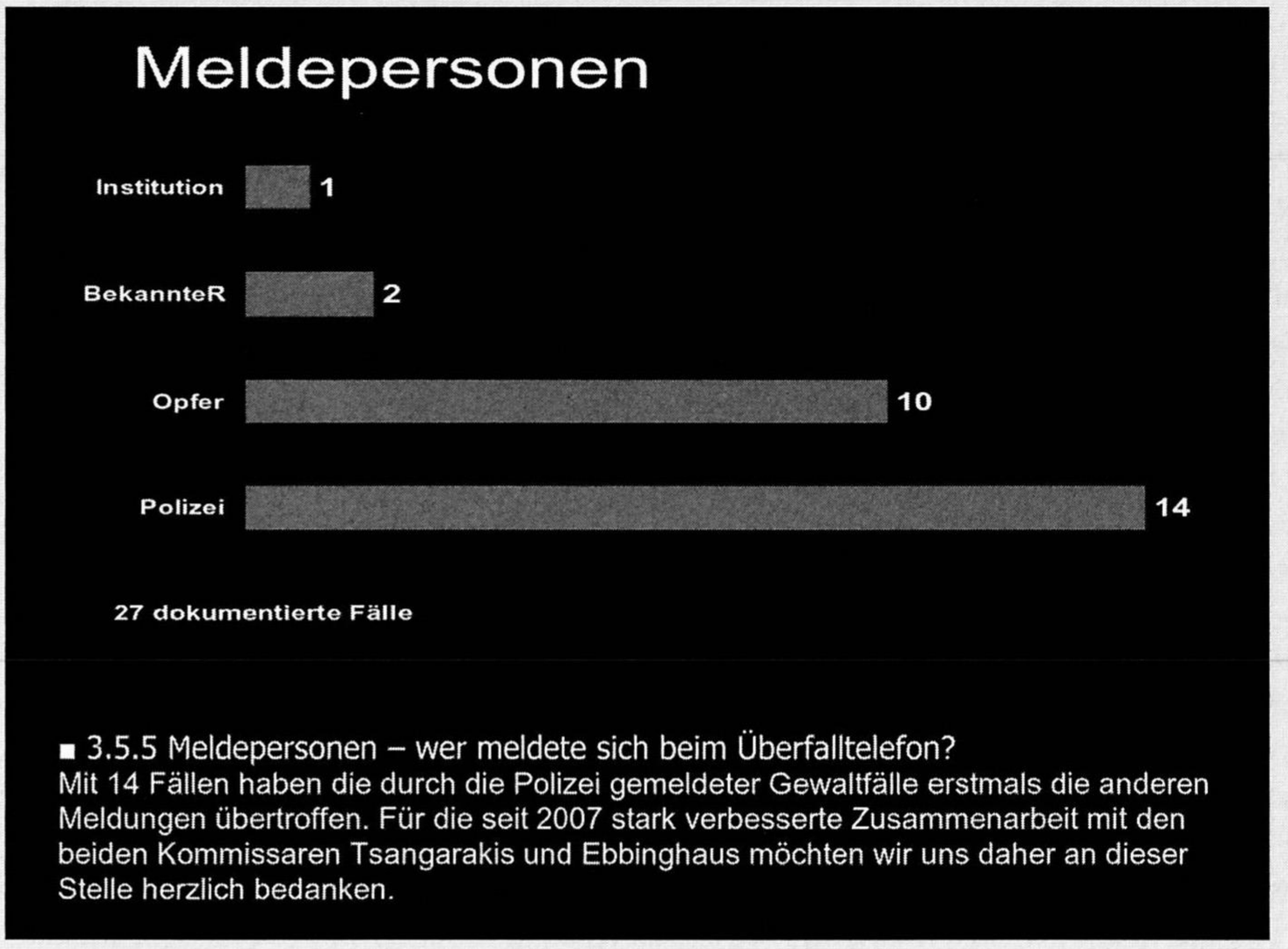
Wenn dann noch dauernd das Notfalltelefon still steht, kommt wenig Freude auf. Um es kurz zu machen: Der Kölner Jahresbericht umfaßt einen „Datenumfang von 27 dokumentierten Fällen" (S. 15). Es sei zu sagen, daß „auch im Jahr 2008 nicht von einer statistischen Relevanz gesprochen werden kann". Brav! Die dennoch recht hohe Zahl kommt zum einen dadurch zustande, daß das Projekt nach wie vor antischwule Übergriffe in ganz Deutschland zählt, nicht nur in der Domstadt. Als Tatorte tauchen in der Statistik auf: Berlin (ein Fall), die drei Ruhrgebietsstädte Essen, Herne und Castrop-Rauxel (je ein Fall), sowie Köln mit 21 Fällen. Zwei weitere Tatorte werden nicht konkret genannt. Für das Überfalltelefon setzt sich damit „der Trend des letzten Jahres mit einem sehr stark lokalen Schwerpunkt" (S. 20) fort.

Da klingt grundlose Dramatik an, denn allein für die Stadt Köln hat sich demnach die Fallzahl von 32 im Berichtsjahr 2007 auf 21 im Berichtsjahr 2008 verringert, gut ein Drittel weniger also. Bei der Gesamtzahl aller dem Antigewaltprojekt gemeldeten Fälle ist der Rückgang noch deutlicher. Den 27 Fällen im Berichtsjahr stehen 65 Meldungen des Berichtsjahres 2007 gegenüber. Während das Überfalltelefon bei jeder noch so leichten Zunahme der Fallzahlen für gewöhnlich sämtliche Sirenen einschalten würde, will das Projekt die Abnahme der Fallmeldungen um immerhin fast sechzig Prozent von einem aufs andere Jahr als eine Art normalen saisonalen Ausrutscher in der Statistik interpretiert wissen. „Die Zahl der Fälle nahm im Vergleich zu 2007 zwar um rund die Hälfte ab, aber dies ist noch nicht als Trend einzustufen, weil diese Schwankungen seit Gründung des Schwulen Überfalltelefons 19228 immer wieder vorkamen." (S. 15f) Wie gern hätte man doch gelesen, die niedrigen Fallmeldungen seien Ergebnis erfolgreicher Präventionsarbeit – aber für die hatte das Projekt ja kein Geld.

Bei den Gewaltformen stehen Beleidigung und „mündliche Bedrohung" an erster Stelle, gefolgt von leichter Körperverletzung (8) und Diebstahl (4). Schwere Körperverletzung und „Psychoterror/Mobbing" bilden mit jeweils drei Fällen das Mittelfeld, gefolgt von Vergewaltigung (2) sowie Erpressung, Freiheitsberaubung und sexueller Nötigung (je ein Fall). Tötungsdelikte gab es indessen auch im Berichtsjahr 2008 zum Glück keine zu beklagen. Orte antischwuler Gewalt sind in erster Linie die allgemeine Öffentlichkeit (9 Fälle), gefolgt von der Wohnung des Opfers (8). In öffentlichen Verkehrsmitteln und schwulen Bars oder Discos ereigneten sich jeweils zwei Fälle. Je einen Fall verzeichnet die Statistik in einer nicht-schwulen Bar oder Disco sowie auf einem „Parkplatz/Raststätte".

Die Illustration
zeigt einen Ausschnitt aus dem Jahresreport 2008 des beim Lesben- und Schwulenverband (LSVD) angesiedelten „Schwulen Überfalltelefons Köln 19228". Riefen die Kommissare Tsangarakis und Ebbinghaus dort nicht gelegentlich an, es klingelte bei dem Projekt nur noch einmal im Monat. – Herzlichen Dank Kölns Polizei!

Genau die Hälfte von insgesamt vierzig Kontakten (nicht Fällen!) zum Überfalltelefon kamen elektronisch zustande: Zwanzig Mal erhielt das Projekt eine E-Mail (davon zwei Mal über die Homepage). Auf dem Anrufbeantworter hinterließen sechs Menschen eine Meldung. Während der wöchentlichen Beratungszeiten im gesamten Berichtsjahr 2008 klingelte laut Bericht nur ganze zwei (!) Mal das Telefon – über abendliche Lärmbelästigung dürfte in den Büroräumen folglich keiner der ehrenamtlichen Mitarbeiter ernsthaft geklagt haben.



■ 3.5.5 Meldepersonen – wer meldete sich beim Überfalltelefon?
Mit 14 Fällen haben die durch die Polizei gemeldeter Gewaltfälle erstmals die anderen Meldungen übertroffen. Für die seit 2007 stark verbesserte Zusammenarbeit mit den beiden Kommissaren Tsangarakis und Ebbinghaus möchten wir uns daher an dieser Stelle herzlich bedanken.

Aufschlußreich ist, daß nur zehn Opfer selbst als Meldeperson auftraten. In zwei Fällen tat dies ein Bekannter oder eine Bekannte, in einem Fall meldete ihn eine nicht näher bezeichnete „Institution". Daß der Bericht nicht wenigstens die Art der Institution angegeben hat, stellt ein echtes Versäumnis dar. Wenn beispielsweise eine bestimmte Schule oder eine Ausbildungsstätte einen Übergriff durch eine Lehrerin oder einen Lehrer gemeldet hätte, wäre dies zum einen ein Ausdruck erfolgreicher Arbeit, zum anderen Ansatzpunkt für weitere gezielte Präventionsmaßnahmen in dieser Einrichtung. Jedoch gilt vermutlich auch hier: „Dazu bedürfte es größerer finanzieller Mittel."

In der Tabelle zu den Meldepersonen findet sich noch eine Besonderheit: Knapp mehr als die Hälfte der Meldungen, 14 der insgesamt 27 Fälle, wurden dem Antigewaltprojekt direkt von der Polizei gemeldet. Damit haben „die durch die Polizei gemeldeten Gewaltfälle erstmals die anderen Meldungen übertroffen", merkt der Bericht lakonisch an, als sei es die reinste Normalität, wenn Kriminalbeamte – vielleicht sogar ohne Wissen der betreffenden Personen? – Ermittlungserkenntnisse an ehrenamtliche Beratungsstellen weitergeben, deren Infrastruktur kaum die Sicherheit der Weitergegebenen Daten gewährleisten dürfte. Auf die Brisanz wurde in dieser Zeitschrift schon bei der Analyse des Jahresberichts 2007 hingewiesen (vgl. „Deutsche rechts oben" in *Gigi* Nr. 57 vom September/Oktober 2008), aber wie es scheint, wird die fragwürdige Informationspraxis ungerührt weitergeführt. Der aktuelle Bericht nennt sogar die Namen der dafür offenbar verantwortlichen Beamten: „Für die seit 2007 stark verbesserte Zusammenarbeit mit den beiden Kommissaren Tsangarakis und Ebbinghaus möchten wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken." (S. 18) Kann sein, daß dem Dank demnächst eine dienstliche Abmahnung folgt, zumal die Beamten, wie im Bericht ausdrücklich erwähnt, Informationen über die Täter ans Überfalltelefon weitergaben. „Angaben zur Nationalität der Täter stammen von den Meldepersonen (d. h. laut Statistik überwiegend von der Polizei – D.R.) bzw. der Polizei (also nochmal Polizei – D.R.), haben bei den vorliegenden Zahlen aber keine Aussagekraft." (S. 21) Wenn diese Zahlen keine Aussagekraft haben: Warum läßt das LSVD-Antigewaltprojekt sie dann nicht endlich weg?

Aber nein, auch in diesem Jahr wird wieder eifrig Blutgruppen-Forschung betrieben und in ein Tortendiagramm gepackt, was dann so aussieht: Deutsche Täter (8), „südländisch" (2), „slawisch" (2), „sonstiges" (7), „keine Angabe" (8). Das ergibt ein (nach wie vor vermutetes!) Verhältnis „deutsch" zu „nicht-deutsch" von 8:11. Somit sind „nicht-deutsche" Täter durch bloßes Orakeln erneut in der Überzahl und die Ehre der Volksdeutschen ist vom Antigewaltprojekt des Schwulenverbandes in Deutschland wieder einmal aufs deutscheste gerettet.

Apropos: Es handelt sich um den gleichen Verband, der schon mal vor Moscheen gegen Homophobie protestiert, wie erst im Juni in Berlin, aber den Papst beim Besuch in Köln freundlich winkend mit Fähnchen begrüßt. Fairerweise muß angemerkt werden, daß die katholische Kirche im Jahresreport 2008 immerhin in der Einleitung mit mildem Tadel bedacht wird. „Während das Verhältnis der meisten evangelischen Kirchen in Deutschland zu Homosexuellen unverkrampft, häufig auch freundschaftlich-offen ist, bietet die römisch katholische Kirche regelmäßig einen problematischen argumentativen Rahmen, um gegen Homosexuelle zu argumentieren." (S. 4) Eigentlich jedoch könnte es dem Schwulen Überfalltelefon völlig egal sein, ob die Katholen mit problematischem Rahmen argumentieren – solange sie dabei keine Homosexuellen unfreiwillig ans Kreuz nageln, ist das kein Fall für ein Überfalltelefon.

Im Jahresbericht 2007 hieß die Täter-Kategorie „Sonstiges" übrigens noch „Gemischt". Aus der kommentarlosen Änderung läßt sich ersehen, daß das Kölner Überfalltelefon die Analysen seiner Jahresreports in *Gigi* aufmerksam studiert. Allerdings ist dem Projekt auch die Änderung des Namens für die Kategorie – bei der ohnehin unklar ist, wofür sie steht – gründlich mißlungen. „Sonstiges" ist sächlich und steht im Zusammenhang mit Nationalitäten ausnahmslos für abwertende Formulierungen wie „sonstiges Volk", „sonstiges Gesindel", „sonstiges Pack". „Sonstige", ohne S am Ende, wäre an der fragwürdigen Auflistung zumindest grammatikalisch korrekt („sonstige Nationalität der Täter"). Neutraler klänge eine Formulierung, auf die das Schwule Überfalltelefon bislang noch nicht gekommen ist: „andere Nationalitäten" respektive „Ethnien". Wer aber Täter im Nazi-Jargon ungerührt in Gruppen wie „südländisch" und „slawisch" einteilt, dürfte für derlei Hinweise eher unempfänglich sein. Daß das Kölner Antigewaltprojekt am Schluß seines Reports erneut betont, „die Schaffung einer *professionellen* bundesweiten Stelle zur Dokumentation antihomosexueller Gewalt" sei „unumgänglich" (S. 23), bekommt vor diesem Hintergrund aber wenigstens eine gewisse Berechtigung.

Drei Fallbeispiele auf weniger als einer Din-A4-Seite runden den Kölner Bericht ab: Raub mit K.O.-Tropfen, Überfall am Baggersee und ein Überfall in einem öffentlichen Verkehrsmittel. Viel länger als das ist die zehn Seiten umfassende Einleitung. Für den 24seitigen Bericht schon etwas zu üppig geraten, dokumentiert die Sammlung von unsortiert aus dem Internet einkopierten Berichten über Homosexuelles aus aller Welt den Geist des gesamten Antigewaltproekts mehr als treffend: eine seltene Mischung aus Wahl- und Hilflosigkeit.

Repro: Gigi

Kurz vorm Einschlafen

Im Mai beging das traditionsreiche Schwulen-‚Bisexuellen und Lesben-referat (SchwuBiLe) der Uni Duisburg-Essen den 25. Geburtstag. Zur ersten offiziellen Vollversammlung nach Anerkennung durch den Allgemeinen Studierendenausschuß war das SchwuBiLe am 27. April 1983 zusammengetreten. Gute alte Zeiten? Nicht ganz. Einer im Ruhrgebiet wegen ihres kritischen und stets aufklärerischen Geistes geradezu legedären Institution „zwischen Revolution und Anpassung" gratulierte in der hier vollständigen Rede der Kölner Journalist AXEL BACH

Liebe Homolitoninnen und Homolitonen, liebe Bisexuelle, liebe Heterosexuelle! Jubiläen sind ja immer eine feine Sache – und ein „SchwuBiLäum" natürlich ganz besonders. Deswegen hatte ich mich sehr gefreut, daß es wieder was zu feiern gibt. Ich sollte dem SchwuBiLe-Referat einen 30sekündigen Video-Gruß schicken. Nun arbeite ich aber beim Fernsehen und weiß: Damit so was richtig gut wird, ist ein hoher Aufwand nötig: Kameramann, Tonmensch, Licht, Regisseur, ein Autor, der den pfiffigen 30-Sekünder textet, ein toller Schauspieler, der mich authentisch darstellen kann und einen Cutter, der alles zusammenschneidet. Kurz und gut: Dazu hatte ich leider keine Zeit.

Aber da war noch eine Frage: 30 Sekunden für 25 Jahre? – Also 1,2 Sekunden pro Jahr? Das erschien mir doch ein bißchen wenig und auch gar nicht angemessen. Denn jedes SchwuBiLe-Jahr hat mehr als 1,2 Sekunden verdient. Deshalb habe ich um 600 Sekunden gebeten: Das ergibt dann wenigstens 24 Sekunden pro Jahr – die Begrüßung jetzt natürlich nicht mit eingerechnet.

Apropos Rechnen: Als ich vor ziemlich genau 15 Jahren 25 wurde, hatte ich es einfach: Ich konnte in meinen Personalausweis gucken und da stand genau drin, wann mein „Gründungstag" war. Und als jetzt die Bundesrepublik 60 wurde, war dies auch nicht besonders schwierig festzustellen, weil das Gründungsdokument gut aufbewahrt wird. Aber man kann es auch im Brockhaus oder bei Wikipedia nachlesen.

Wie alt das SchwuBiLe genau ist, ist da schon etwas komplizierter! Von welchem Zeitpunkt rechnet man überhaupt: Wann wurde das SchwuBiLe geboren? War es am Tag der „Konstituierung der Schwulen- und Lesbengruppe an der Universität – Gesamthochschule Duisburg" am 8. Juni 1983? Dann könnten wir in anderthalb Wochen schon den 26. Jahrestag begehen. Oder war es die „erste offizielle Vollversammlung nach Anerkennung durch den AStA" am 27. April 1989? Dann wäre in diesem Jahr erst der 20. Geburtstag dran.

Unsere bisherigen Geburtstage haben wir übrigens immer im November gefeiert – zuletzt am 20. November 2003. Warum im November? Ich weiß es leider auch nicht. Aber es zeigt, wie schnell Geschichte verloren geht, wenn man sie nicht aufschreibt. Heute kann es uns vielleicht egal sein, daß an diesem Donnerstag hier in Essen gefeiert wird. In 20 Jahren kann das schon ganz anders sein. Denn dann wird in der Rückschau vielleicht klar, daß dieses Jubiläum nicht einfach nur am 28. Mai 2009 begangen wurde; möglicherweise war es ja das letzte, das überhaupt gefeiert werden konnte? Ich will es nicht hoffen!

Um sich heute klar zu machen, warum das Aufschreiben – auch von eher belanglosen Daten – sinnvoll ist, lohnt ein Blick zurück: Nehmen wir mal an, das SchwuBiLe gibt es seit dem 8. Juni 1983. Wie sah es denn zu dieser Zeit in unserer Republik aus? Das kann man heute alles nachlesen, weil es jemand aufgeschrieben hat:

Seit Oktober 1982 regierte Helmut Kohl, der die geistig-moralische Wende wollte. Und die Grünen schafften im März 1983 den Sprung in den Bundestag. Auf den ersten „offen schwulen" Bundestagsabgeordneten mußten wir da noch zwei Jahre warten. Seinen Namen kennt heute kaum noch jemand: Herbert Rusche hieß der und rückte 1985 für einen gewissen Joseph Fischer in den Bundestag nach, der schließlich 1998 zum Vizekanzler und Außenminister ernannt wurde. Noch zwei Tage vor der Gruppengründung titelte *DER SPIEGEL*: „Tödliche Seuche AIDS – Die rätselhafte Krankheit". Was viele vielleicht nicht oder nicht mehr wissen: *DER SPIEGEL* war in der Frage AIDS alles andere als ein liberales Magazin: Erwin In het Panhuis vom „Centrum Schwule Geschichte" beschrieb es in einem Vortrag an der Duisburger Uni so: „Von 1982 bis Ende der 1980er-Jahre betreibt *DER SPIEGEL* eine Schwulenhetze, die als rechts von der CSU bezeichnet werden kann." Damals schlug ein Peter Gauweiler vor, alle HIV-Positiven zu internieren. Die gerade erkämpften kleineren Freiheiten der Schwulen waren mit einem Schlag wieder bedroht – und zwar massiv.

Und in diesem Klima bildet sich nun an der kleinen Duisburger Gesamthochschule eine Schwulen- und Lesbengruppe. Wohlgemerkt: Der Aufruf stand nicht in der Lokalpresse. Eine Schwulen-Presse, wie wir sie heute kennen, gab es nicht. Und das World Wide Web wird erst zehn Jahre später so einiges verändern ... Und trotzdem – oder gerade deswegen – kamen dann zehn Lesben und Schwule zur Duisburger Uni-Gruppe – zwei Jahre, nachdem an der Freien Universität Berlin das erste Schwulenreferat der Republik gegründet wurde.

Diese Anfangszeit war schon abenteuerlich. Ich kann mich noch gut an die Erzählungen von Reinhard Heikamp und Wulf Thomas erinnern: Damals riß der Hausmeister im Auftrag des Kanzlers regelmäßig die Aushänge der Schwulen- und Lesbengruppe ab. Logische Konsequenz: Es mußte ein „Rosa Brett" her – und damit gab es den ersten offiziellen Kontakt der Schwulen- und Lesbengruppe mit der Hochschulleitung: ein Antrag auf Einrichtung eines Rosa Brettes. Das Antwortschreiben ging dann so:

„Bei Entsprechung Ihres Antrages müßten danach auch andere Interessengruppen, z.B. Briefmarkensammler, anerkannt werden, die es auch außerhalb der Hochschule gibt. Dies kann aber nicht Sinn des Anerkennungsverfahrens sein, da keine speziellen studentischen Belange berührt werden."

Etwas besser sah es da unter den politischen Gruppierungen aus, die zur StuPa-Wahl 1985 antraten:

Axel Bach
arbeitet als Wissenschaftsjournalist für das WDR-Fernsehen und lebt in Köln. Viele Jahre lang war er selbst beim SchwuBiLe aktiv. Bach hielt die hier dokumentierte Rede am 28. Mai 2009 auf dem Jubiläums-Empfang „25 Jahre SchwuBiLe" im Glaspavillon auf dem Campus Essen der Universität Duisburg-Essen.

Bis auf den RCDS sprachen sich alle Gruppen für die Einrichtung eines Schwulen- und Lesbenreferates aus. Der RCDS übernahm sogar Teile aus dem Ablehnungsbrief des Kanzlers:

„Es ist uns klar, daß Schwule und Lesben aufgrund eines biologischen Irrtums der Natur mit ihrer Umwelt Probleme haben, und öffentliche Aufklärungsarbeit ist in unserer Demokratie noch nie verboten gewesen, aber die Anerkennung der Homosexuellen als Hochschulgruppe sollte ausbleiben. Denn dann kommen demnächst noch die Briefmarkensammler und die Anglerfreunde."

Heute kann man kann über solche Zitate schmunzeln. Selbst der RCDS würde sich heute wahrscheinlich nicht mehr so ausdrücken. Doch heißt das auch, daß die Situation von Lesben und Schwulen besser geworden ist?

Da sage ich absolut und uneingeschränkt: Ja! Und trotzdem dann ein „Aber!". Denn wenn es um die Akzeptanz von Lesben- und Schwulen geht, bleibt immer noch viel zu tun. Und das Schlimme ist: Das muß jede Generation wieder aufs Neue tun – und zwar selbst! Wir machen unseren Nachwuchs ja in der Regel nicht persönlich, sondern bedienen uns da unserer heterosexuellen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Dafür sollten wir ihnen zutiefst dankbar sein! Aber die Tatsache, daß die meisten Eltern heterosexuell veranlagt sind, macht auch schon das Problem deutlich: Die Kinder wachsen zumeist in einer heterosexuellen Umgebung auf. Oder wie man es im Wissenschaftsbetrieb ausdrücken würde: Die Gesellschaft ist heteronormativ. Und bei den wenigen lesbisch-schwulen Eltern entwikkeln sich die Kinder meist auch noch heterosexuell! Da ist also nichts zu holen – außer vielleicht einen offenen Umgang mit der Thematik, was ja schon mal eine gute Grundlage ist.

Also noch mal: Wie weit sind wir? Dazu nur zwei Gedanken:

1.) Schönes Beispiel: Thomas Gottschalk bei „Wetten, daß ...?". Wenn der mit jungen männlichen Wett-Kandidaten nach der Wette noch etwas plaudern will, dann fragt er sie meist, ob sie eine Freundin haben – oder ob sie mal zu „Paris Hilton" aufs Sofa klettern möchten. Ich bin gespannt, wann der erste Kandidat sagen wird: „Ich bin schwul und möchte lieber zu Brad Pitt auf den Schoß!"

2.) Oder macht ein Experiment – es reicht sogar, dies nur in Gedanken zu tun: Stellt euch zwei Jungs auf einem Schulhof vor, die sich in der großen Pause küssen ... Wer in der vergangenen Woche (Mitte Mai 2009 – *Gigi*) das WDR-Magazin „West.Art" gesehen hat, weiß, was ich meine. Denn die haben genau dieses Experiment gemacht. Wahrscheinlich habt ihr genug Phantasie oder gar eigene Erfahrungen, um es euch selbst vorzustellen, was da abgegangen ist.

Nach dem offizielen Empfang (mit reichlich Wortbeiträgen) gab es eine Geburtstagstorte

SILBERNES SCHWUBILE

Die ReferentInnen des Schwulen-, Lesben- und Bisexuellenreferats luden am 28. Mai ein, gemeinsam mit ihnen das 25. Jubiläum ihres Referatsbestehens an der Uni Duisburg-Essen zu feiern. Besonders freuten sich die Referenten auf den offiziellen Empfang auf dem Campus Essen im Glaspavillon über den Besuch des Rektorats und die zahlreichen Gäste aus NRW. Sogar eine Geburtstasgstorte wurde spendiert (Foto). Vielen weitere Termine wie Infos zur Jubiläums-Party am 10. Juli unter www.schwubile.com. **[dd]**

Glitter und Torte: Mit dieser Bildmeldung im Society-Boulevard-Stil hakte das politisch eher desinteressierte Essener Szeneblatt „Exit" im Juli 25 Jahre Schwulengeschichte im Ruhrgebiet ab.

Lesben und Schwule haben also nicht so viel erreicht, wie man auf den ersten Blick annehmen könnte. Manche sagen: Die Streichung des Paragraphen 175 war ein großer Erfolg. Doch die Streichung wurde erkauft durch eine Verschärfung des Paragraphen 182: Demnach begibt sich in juristische Grauzonen, wer zum Beispiel als 18-Jähriger Sex mit einem 17-Jährigen hat – egal ob homo oder hetero! Und rein juristisch ging es bei der Abschaffung des Paragraphen 175 vor allen Dingen um die Rechtsangleichung mit der (liberaleren – *Gigi*) Gesetzeslage in der ehemaligen DDR.

Manche führen die sogenannte Homo-Ehe als Errungenschaft auf. Sicherlich: Für einzelne Paare mag das seit dem 1. August 2001 gültige „Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft" eine gute Sache sein. Aber eine Zumutung ist es allemal, sich als Homosexueller einem Sondergesetz unterwerfen zu müssen, wenn man denn nun unbedingt heiraten beziehungsweise sich verpartnern lassen will.

Es werden Gesetze erlassen, die niemand braucht. Dabei wäre es doch so einfach: Ehe und Ehegattensplitting abschaffen! Familie ist dort, wo Kinder erzogen werden. Und wer einen „Schein" braucht, vereinbart so was wie den „PACS" in Frankreich, den „Zivilen Solidaritätspakt", bei dem sich zwei Menschen zu gegenseitiger Hilfe verpflichten. Meinetwegen sollen sie auch heiraten dürfen.

Warum erzähle ich das hier alles eigentlich? Das mag sich mancher fragen, wo es doch heute um „25 – oder 26 – Jahre SchwuBiLe" geht. Nun, aus einem ganz einfachen Grund: Ich bin fest davon überzeugt, daß es genau solche Themen sind, über die es sich lohnt, nachzuDENKEN und zu streiten – und zwar vor großem Publikum; denn Aufklärung tut auch 2009 not!

Schauen wir doch noch mal in die Geschichte des SchwuBiLes! Was gab es vor einigen Jahren für Veranstaltungen?

Ich möchte aus dem riesigen Angebot vor allen Dingen eine Form hervorheben: unsere Podiumsdiskussionen. Wenn man Menschen mit unterschiedlicher Meinung aufeinander losläßt – gelenkt und im Zaum gehalten durch einen Moderator –, ist das im besten Sinne bildend und dabei auch noch ziemlich unterhaltsam. Als ich im vergangenen Jahrtausend in den 1990er-Jahren SchwuBiLe-Referent war, hatten wir zum Beispiel diese Themen: „Drei Jahre ohne – was macht die Schwulenbewegung ohne den §175?", „Wehe wem Ehe gebührt, oder: Wie pervers ist Monogamie?", „Die Linke und das Laster, oder: Müssen Schwule links sein?", „Homosexualität und Kirche – Geht das überhaupt?".

Neben diesen inhaltsschweren Veranstaltungen gab es natürlich mindestens genauso viele – um ehrlich zu sein: sogar deutlich mehr – Veranstaltungen der üblichen Sorte: Lesungen, Filmvorführungen, das wöchentliche SchwuBiLe-Café und natürlich die legendären Sektempfänge. Und das war auch gut so!

Ein Grundgedanke zeichnete die frühere Arbeit des SchwuBiles aus, die heute – soweit ich das mitbekomme – völlig eingeschlafen ist: das Vernetzen mit anderen Gruppen. Damit meine ich nicht in erste Linie die Vernetzung der Referate untereinander oder mit Schwulengruppen in Duisburg oder Essen, sondern die Vernetzung mit lokalen Gruppen vor Ort: Ob nun Amnesty international, Antifa, JungdemokratInnen, das whk oder progressive Listen im StuPa. Wer nicht nur das eigene Süppchen kocht, hat mehr Abwechslung beim Essen ...

Repro: Gigi

Mal ganz abgesehen davon, daß es ziemlich viel Spaß machen kann, mit Heteros zusammenzuarbeiten.

Und welche Veranstaltungen gibt es heute im SchwuBiLe? Schauen wir ins aktuelle Programm: „Erstsemesterfrühstück und Sektempfang": sehr wichtige Veranstaltungen! Filmabend „Shortbus": sehr guter Film! „Vorsicht Falle! – Die häufigsten Fehlsch(l)üsse beim Sex", „Grand-Prix-Party", „'Kuß der Spinnenfrau' – Musicalbesuch & Darstellertreff".

Nun, ich glaube es wird klar, worauf ich hinaus will: Fun-Angebote sind gut und wichtig. Niedrigschwellige Angebote ebenfalls – und Safer-Sex-Übungen meinetwegen auch. Aber die würde eine lesbisch-schwule Selbsthilfegruppe an der Uni auch auf die Beine stellen können. Bei mir bleibt ein sehr schaler Beigeschmack, wenn ich an einem Ort wie der Universität ein Autonomes Referat habe, das vor allen Dingen Service-Veranstaltungen anbietet.

Sicherlich, es ist wie beim Fernsehen: Die Quote muß stimmen. Aber bitte: Seid nicht Privat-Fernsehen, sondern lieber ein bißchen öffentlich-rechtlicher Rundfunk – gut gemachter natürlich! Da gehören gewisse Sendungen zur Grundversorgung dazu – ganz ohne Quotenzwang! Und manchmal wundert man sich dann, wie viele Menschen trotzdem zugucken oder aber – bezogen auf die Uni – zu solchen Veranstaltungen kommen.

Und viele Themen liegen auf der Hand! Ich will nur zwei aktuelle Beispiele nennen:

Eure Grand-Prix-Party hätte man auch zu einer politischen Stellungnahme nutzen können; im einfachsten Falle per Pressemitteilung die Solidarität mit den russischen Lesben und Schwulen erklären. Oder die in Massen angereisten homosexuellen Fans und Journalisten auffordern, die russischen AktivistInnen aktiv zu unterstützen, statt nur zu kuschen, wie es in diesem Jahr geschehen ist. Das unterstützt im besten Fall natürlich die Bewegung in Moskau – aber es führt auch bei den Leuten hier, die sich damit beschäftigen, zu einer aktiveren politischen Haltung. Gerade zu Ende gegangen ist der „6. Internationale Kongreß für Psychotherapie und Seelsorge" an der Uni Marburg. Die Veranstalter kann man wohl als christliche Fundamentalisten bezeichnen. Warum nicht einmal solch ein Vorkommnis als Aufhänger nehmen, um über christlichen Fundamentalismus zu reden? Und wäre es nicht interessant zu fragen, warum immer noch so viele Homosexuelle in der Kirche anerkannt werden wollen; insbesondere bei der katholischen, in der sie von der offiziellen Verlautbarung so sehr gehaßt werden, wenn sie ihrem Sexualtrieb nachgehen? Und darf man an einer Universität nicht auch mal die Frage stellen, warum Kirche überhaupt so einen hohen Stellenwert hat, obwohl es einen Gott allem wissenschaftlichen Verständnis nach gar nicht gibt? Wäre eine von Humanismus und Aufklärung geprägte Gesellschaft nicht die bessere Alternative?

Früher mußte das SchwuBiLe in jeder Legislaturperiode darum kämpfen, nicht vom AStA abgeschafft zu werden. Oder es drohten Etatkürzungen. Natürlich war das nervenaufreibend, aber es hat auch angespornt. Uns war nicht egal, wenn die StuPa-Wahlen zu einem Rechts-AStA geführt haben. Allerdings hat uns der Kampf um den Erhalt des SchwuBiLe auch ganz schön viel Zeit gekostet. Die habt ihr jetzt gewonnen!

Im Moment ist das SchwuBiLe doch in einer recht komfortablen Position: Es geht augenscheinlich nicht mehr ums Überleben. Nutzt diese gewonnene Zeit wieder für politische Arbeit. Fangt nicht an, bequem zu werden oder euch anzupassen. Denn damit könntet ihr euch auch überflüssig machen. Bringt doch zwischendurch ein bißchen „revolutionäres Gedankengut" unter das Studierendenvolk. Probiert mal wieder aus, unbequem zu sein! Der Wind, der euch dann entgegenweht, kann auch beflügeln!

Ich freue mich jetzt schon auf die Feiern zum 30-jährigen SchwuBiLäum!

Andreas T. aus Rüsselsheim und Jürgen B. aus Aschaffenburg organisieren seit fünf Jahren die wegen ihrer Freizügigkeit, entspannten Atmosphäre und fehlenden Profitorientierung bekannteste Sexparty im hessisch-rheinlandpfälzischen Raum. Ehrenamtlich. Nach drei kleineren Feten im heimischen Spielzimmer mit Sling und Teichfolie wurden die eigenen vier Wände schnell zu eng. Zunächst waren sie zu sechst, dann zu acht, schließlich 20 Männer, die gern Sex mit Männern haben. Inzwischen begrüßen sie regelmäßig 150 bis 250 Partygäste auf ihren Events. Sie machen aber keine Werbung für ihre Partys.

„Weil wir beide gern in Gruppen ficken", erläutert Andy ihr einziges Motiv, haben sie – daran erinnert sich Jürgen noch ganz genau – „im November 2004" ihre erste „NoLimitPartyFFM" in der Mainmetropole organisiert. Anfangs noch an gut fünf Montagen in der „Scheune", einer bekannten Homosexuellen-Kontaktbar in der Bankenstadt, danach im „Five Traxx", der mit gut 2.000 Quadratmetern seinerzeit größten Schwulendiskothek in Mainhattan. Mit Roger, dem damaligen Inhaber, der heute noch die „Golden-Gate-Sauna" betreibt, sind sie nach wie vor gut befreundet, auch wenn sie schon bald in eine andere Location, das ebenfalls bekannte „O 25" am Frankfurter Ostbahnhof, ausweichen mußten. Doch dort bekamen sie gleich zwei Probleme: Zum einen mußten sie 600 Euro Miete im Voraus bezahlen und hoffen, diese Auslage durch Eintritt zahlende Gäste wieder auszugleichen. Zum anderen soll der Organisator einer Underwear-Party, die in den selben Räumen stattfand, ihre „NoLimitPartyFFM" als unerwünschte Konkurrenz wahrgenommen und seine „älteren Rechte" geltend gemacht haben. Nach nur drei Partys im „O 25" standen Andy und Jürgen daher plötzlich wieder ohne geeignete Räumlichkeiten da. Vorübergehend.

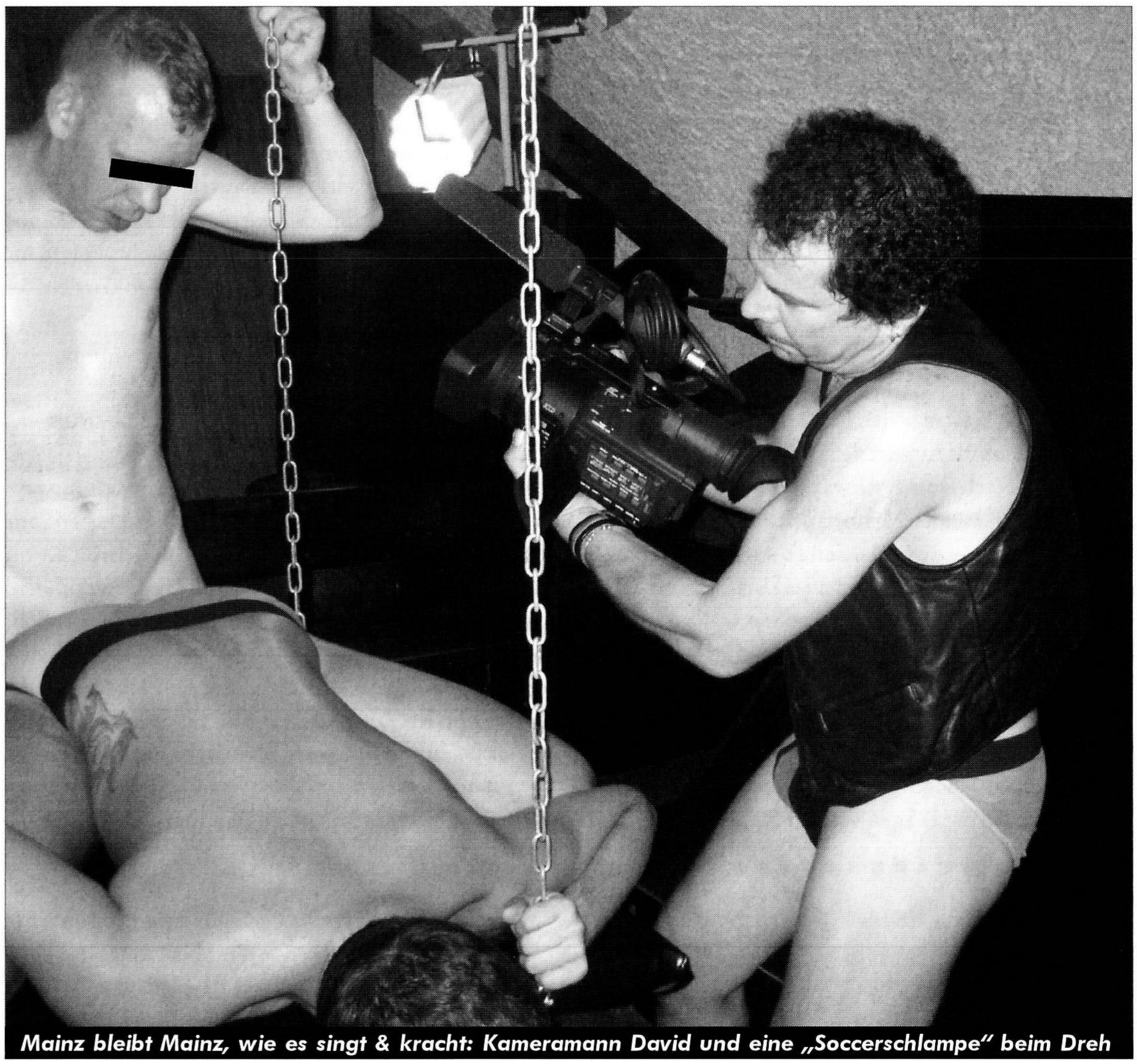
Hans-Dieter, Hans-Jörg und Til, den drei Betreibern einer Schwulen-Sauna in Mainz, ist es zu verdanken, daß Andy und Jürgen ihre ausgelassene „NoLimitPartyRheinMain" seit September 2007 jeweils am zweiten Samstag eines jeden Monats in der Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz stattfinden lassen. Und die hat es wirklich in sich, wie die eigens aus Berlin angereisten Autoren im August selbst feststellen konnten. Knapp 200 Kerle vergnügten sich vom Sonnabend um 18 Uhr bis weit in den Sonntagnachmittag hinein in allen zur Verfügung stehenden Räumen: in der Finnischen Sauna, im Dampfbad, auf den Wärmeliegen, in den vermeintlichen Ruhekabinen und dem angrenzenden Ruheraum, in den Videoräumen, ja sogar an der Bar und im Raucherraum.

In einem eigens und besonders hell ausgeleuchteten Separée bot David, ein professionell arbeitender Kameramann, honorarfrei – aber gegen eine kleine Aufwandsentschädigung für Material und Versand – interessierten Jungs sogar an, ihren eignen Privatporno drehen zu lassen: Während eine „Soccerschlampe" in Fußballklamotten gerade einen bäuchlings im Sling liegenden Sportstudiobesucher bis zum Cumshot nagelte, drehte David unmittelbar daneben einen Skin in Sportklamotten, wie der auf einer kniehohen, ovalen Spielwiese gerade einen anderen Athleten heftig durchnahm und ihm dabei seine Sneakers zum Sniffen auf die Nase drückte: „Hier, nimm' mal noch 'nen Zug." Vor dem Separée saßen derweil schon sechs andere Kerle, die ungeduldig auf ihren Dreh warteten.

Davids Filmkünste und Schneidetechniken stellen ein Special dar, das nicht auf jeder „NoLimitParty" vorhanden ist, sondern nur einmal im Quartal. Seinen nächsten nahezu unentgeltlichen Einsatz bot er den beiden Veranstaltern für deren Jubiläumsfete, die 50. Gang-Bang-Party im November an. Für alle, die nicht beim Sex gefilmt werden wollen, stehen sämtliche übrigen Räume zur Verfügung – einschließlich 17 Slings, diverser Glory Holes, dreier Spielwiesen, einem „NS-Bereich" mit vier Wannen für Golden-Shower-Spiele, mehrerer Spülmöglichkeiten (Analduschen). Erlaubt ist alles, was den Gästen gefällt – von soft bis hart, von nackt über Lack und Leder bis hin zu Sneakers, White Socks und Sportswear. Kondome und Infomaterialien werden von der AIDS-Hil-

Mainz bleibt Mainz

Zwei hessische Nutten gehen von Wiesbaden aus über die Rheinbrücke und sehen Mainz aus dem Morgennebel auftauchen. Sagt die eine: „Mainz is e Drecksloch." Sagt die andere: „Mach' Der nix draus. Meins aach", zitiert MdB a.D. Herbert Rusche aus Frankfurt am Main lachend den Volksmund. Und erklärt ganz nebenbei, weshalb er am 14. und 15. November 2009 lieber zur Fickparty nach Mainz als im September zum Kongress „HIV im Dialog" nach Berlin fährt: „Bei Klaus Wowereit im Roten Rathaus wird ja nicht gefickt." Außerdem, so Rusche, koste eine Karte zur abschließenden Reminders-Day-AIDS-Gala mit Charity-Dinner am 12. September 2009, zwischen 57,50 Euro und 575,00 Euro. Warum die private „NoLimitParty" die angesagteste nicht-kommerziellle Sexveranstaltung im Rhein-Main-Gebiet ist, recherchierten Heiko Belz und Ortwin Passon



Mainz bleibt Mainz, wie es singt & kracht: Kameramann David und eine „Soccerschlampe" beim Dreh

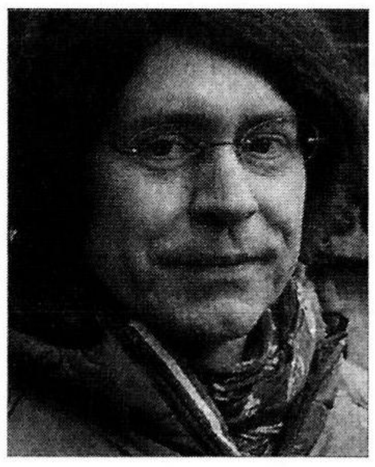
Foto: D. Shubart

fe Wiesbaden in ausreichender Menge kostenfrei zur Verfügung gestellt. Im Obergeschoß besteht zu vorgerückter Stunde in zwei Schlafsälen mit zahlreichen Matratzen, Kissen und Decken zudem die Möglichkeit, zwischendurch auch mal etwas zu schlafen. Damit Andy und Jürgen keine Miete an die drei Saunabetreiber entrichten müssen, betragen die Kosten pro Teilnehmer 19 Euro; diese schließen den Saunaeintritt für Sonnabend und Sonntag bis 24 Uhr sowie ein reichhaltiges Frühstücksbuffet am Sonntag zwischen 8 und 11 Uhr ein.

„Als wir unsere Partys noch in Frankfurt machten, sind kaum Frankfurter gekommen, denn die Nachbarn oder andere aus der Szene hätten einen ja wiedererkennen und sehen können, daß man 'an so einer Party' mitmacht", lacht Andy über die Doppelmoral innerhalb der Subkultur beim Umgang mit gelebter Sexualität. Seit sie in Mainz ficken und feiern, kommen nicht nur jene, die sich vorher nicht trauten, sondern auch viele aus anderen Bundesländern, ja sogar aus den Niederlanden, Frankreich, Belgien und Luxemburg. Inzwischen bildet ein Teil der regelmäßigen Gäste eine eigene Gemeinde innerhalb der Szene, die den Kontakt zwischen den Partyterminen über eigene Foren in den Datingportalen *Gayromeo* oder *Barebackcity* pflegt. Nur über die *Gayromeo*-Clubs „bareback-locher" und „NoLimitPartyFFM" sowie über die *Barebackcity*-Gruppe „NoLimitPartyRheinMain" kann Mann sich für die nächsten Termine registrieren lassen.

Die Vorbereitungen dafür laufen bereits auf Hochtouren. „In den Wochen davor müssen wir täglich 20 bis 25 Mails beantworten, an den beiden letzten Tagen sogar bis zu 100", verrät Andy zum immensen Organisationsaufwand. Warum tun er und Jürgen sich das nur an, wenn sie finanziell davon nichts haben? „Wir haben einfach Spaß daran, immer wieder neue Leute kennenzulernen. Und von vielen Partygästen werden wir danach auch mal zum Ficken zu ihnen nach Hause eingeladen", erklärt er. Um auf ihrer Gästeliste zu landen und eingelassen zu werden, müssen sich an der Teilnahme interessierte Jungs und Männer lediglich rechtzeitig vorher verbindlich anmelden.

Jubiläumsparty im fünften Jahr: 50. NoLimitParty-RheinMain, Beginn am 14. November 2009 um 18.00 Uhr, Ende am 15. November 2009 um 23.30 Uhr. Anmeldung über die o.g. Gayromeo-Clubs oder Barebackcity-Gruppe.



Christiane Völling

Zwitter-Sache plus Zinsen

Einen bedeutenden juristischen Sieg meldete die Menschenrechtsgruppe Zwischengeschlecht.org gleich nach der Urteilsverkündung am 12. August:

„Die Zwischengeschlechtliche Christiane Völling siegt im Kölner Zwitterprozeß zum 3. Mal gegen ihren ehemaligen Zwangsoperateur Prof. Dr. L. (...) Das Gericht folgte dabei vollumfänglich dem Antrag von Christiane Völling und ihrem Anwalt Georg Groth und verurteilte den Chirurgen zu einer Schmerzensgeldzahlung von 100.000 Euro plus Zinsen." (Az: 25 O 179/07).

In der Sache war der Zwitterprozeß laut Zwischengeschlecht.org bereits mit dem Urteil des Oberlandesgerichts Köln vom 3. September 2008 letztinstanzlich entschieden (Az: 5 U 51/08). Im jetzigen Verfahren vor dem Landesgericht Köln ging es nur noch um die Höhe des Schmerzensgeldes. „Trotzdem will der unbeirrte Zwangsoperateur 'partout nicht zahlen' und wird höchstwahrscheinlich auch gegen dieses Urteil erneut Berufung einlegen – wohl nicht zuletzt aufgrund des Drucks seiner MedizynerkollegInnen (sic!), die an einem abgeschlossenen Verfahren aus naheliegenden Gründen absolut kein Interesse haben. Auch hofft der letztinstanzlich verurteilte Chirurg womöglich, dem Opfer seines Zwangseingriffs würde ob der nun schon zwei Jahre dauernden Prozessiererei gelegentlich der Schnauf ausgehen. Christiane Völling zu diesem Versuch einer Zermürbungstaktik: 'Da ist er an die Falsche geraten!' Die Menschenrechtsgruppe Zwischengeschlecht.org gratuliert Christiane zu diesem erneut großartigen Sieg! Ein weiterer Meilenstein im Kampf gegen Zwangsoperationen und für Selbstbestimmung für alle zwischengeschlechtlichen Menschen!"

Zum Prozeßauftakt am 20. Mai hatte die Organisation darauf hingewiesen, daß man den beklagten Chirurgen „laut diversen Einträgen auf der Homepage der Ärztekammer Nordrhein" auch nach dem letztinstanzlichen Urteil „weiterhin als Gutachter beschäftigt – ausgerechnet bei der Gutachterkommission für ärztliche Behandlungsfehler!"

Als Konsequenz aus dem Urteil fordert Zwischengeschlecht.org „gesetzliche Maßnahmen zur sofortigen Beendigung aller Zwangseingriffe an Zwittern, die Aufhebung beziehungsweise Verlängerung der Verjährungsfristen und „die Bestrafung aller TäterInnen". Zwangsbehandelte Zwitter sollen zudem „unverzüglich und umfassend" entschädigt werden und weiterhin als Zwitter rechtlich anerkannt werden – „inkl. optionalem 3. Geschlechtseintrag für Zwitter!" (Vgl. Editorial „Chirurgie" in *Gigi* Nr. 54 vom März/April 2008)

Bitte anschnallen

Neue Erfolge beim „Kinderschutz in der Luft" meldete Mitte August der *Focus (online)*:

„Nach British Airways verbietet auch Air France alleinreisenden Männern, neben unbegleiteten Kindern unter zwölf Jahren zu sitzen." Wie eine Sprecherin der Fluggesellschaft erklärte, geschehe dies „aus Sicherheitsgründen". Genauer wollte sie sich nicht dazu äußern. Für Frauen gelte die Regelung jedoch nicht. Als Hintergrund für die Maßnahmen vermuten französische Medien „eine Reihe von Klagen in den USA", nach denen sich Passagiere neben alleinreisenden Kindern „unangemessen" verhalten hätten. Ein Teil der Piloten von Air France halte diese Regel jedoch für unsinnig und weigere sich, sie anzuwenden, schreibt die Zeitschrift *Le Point*.

Focus berichtet, bereits 2006 habe British Airways entschieden, alleinreisende Männer nicht neben „unbegleiteten" Kindern zu platzieren und damit Kritik ausgelöst bei Männern, die sich diskriminiert fühlten. Im *Focus*-Leserforum war die Stimmung ähnlich. „Wäre es nicht sicherer, uns Männer gleich in Ketten zu legen? Die sollen sich bei der Air France mal besser um den Zustand ihrer Flugzeuge kümmern, als alle Männer einem Generalverdacht auszusetzen." Air France-Maschinen erwiesen sich wegen Sicherheitsmängeln wiederholt als fluguntauglich.

Geheilt!

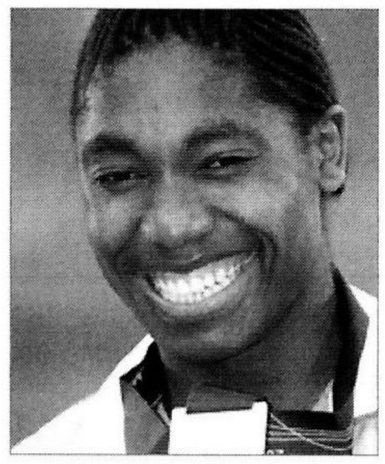
„Wenn blaue Krabben Tango tanzen", wie in der *Süddeutschen Zeitung* vom 6. August 2009, S. 14, ist der Spaß garantiert. Nach Jahrzehnten des Rätselns von Laien und dem kaum mehr verhohlenen Ärger der Gelehrten über die Methodik des eigenen Faches wird eines der wichtigsten psychologischen Testverfahren auf den Müllhaufen der Wissenschaftsgeschichte gekippt. Der „Rorschachtest" wurde als absoluter Nonsens entlarvt. Zehntausende von Menschen, egal ob Patienten, Wehrpflichtige oder angehende Astronauten, wurden mit Farbtafeln konfrontiert, auf denen je nach Sichtweise tanzende Krabben, weibliche Bekken oder knieende Knaben zu sehen waren. Oder eben auch nicht. Was immer der Patient sagte – er war immer krank, denn die Lösung kannte nur der Arzt. Damit ist es nun auch vorbei. Der kanadische Notfallmediziner James Heilman verrät auf der englischen Seite von *Wikipedia* alle Details der Rorschachtafeln. Jeder Patient kann nun genauso schlau sein wie sein Therapeut.

Recycling

Die wirklichen Vorteile einer operativen Brust-Vergrößerung stellen sich bisweilen erst unerwartet post mortem ein.

So glaubte der Mörder des Playboyhasen Jasmin Fiore alles richtig gemacht zu haben: Frau erschlagen, Kleidung ausgezogen und vernichtet, Leiche zerstückelt, Hände und Kiefer getrennt entsorgt und den Rest in einen Koffer gepackt, der im Müll gefunden wurde. Die Polizei in Los Angeles aber konnte trotz des Mangels an Finger- und Zahnabdrücken das Opfer identifizieren – und zwar anhand der Seriennummern seiner Brustimplantate.

Zwitter sind männlich?



Caster Semenya

Die spekulative Berichterstattung über die mögliche Intersexualität der Sportlerin Caster Semenya kommentierte die Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität (dgti) am 24. August:

„Am 20. 8. 2009 gewann die Südafrikanerin Caster Semenya in Berlin den WM-Titel im 800-Meter-Lauf. Aufgrund ihres Äußeren, welches in der Tat wenig weiblich wirkt, wird nun geprüft, ob bei ihr eventuell eine Intersexualität vorliegt (...) Selbst wenn bei Frau Semenya Intersexualität (worunter mehr als 30 verschiedene Syndrome gefaßt werden) festgestellt wird: Mit welchem Recht behaupten einige Medien, daß sie dann 'ein Mann' sei? (...) Schon die Feststellung ihres körperlichen Geschlechts ist nicht trivial, denn dieses wird keineswegs (...) nur von den Genen bestimmt, sondern Gonaden (Eierstöcke bzw. Hoden), innere Geschlechtsorgane, die körpereigene Hormonproduktion, die Genitalien und die sekundären Geschlechtsmerkmale spielen alle eine Rolle und es gibt jede denkbare Kombination davon. Ein Grund dafür übrigens, warum die Gentests im Sport wieder abgeschafft wurden", so die dgti.

Aufgrund bloßer Vermutungen werde jedoch derzeit in den Medien Semenyas „gesamte Geschlechtsidentität in Frage gestellt". Dabei habe, merkt die dgti an, Semenya „noch nirgendwo auch nur ansatzweise erkennen lassen, daß sie sich nicht als Frau fühlt. Diese Frage ist also bereits beantwortet. Sie dennoch in der Form zu stellen, wie sie von einigen Medien gestellt wurde, greift die Menschenwürde von Frau Semenya in einer unerträglichen Art und Weise an."

Die dgti moniert, die Internationale Leichtathletikvereinigung (IAAF) habe Semenya nicht vor der Berichterstattung geschützt. Die IAAF hätte dafür sorgen müssen, daß die Nachricht vom geplanten Chromosomentest nicht an die Öffentlichkeit durchsikkert. Medien sollten sich die Frage stellen, welche Folgen „eine derartige Berichterstattung" für den Umgang mit intersexuellen Menschen habe. Der Versuch, Intersexuelle sozusagen geschlechtsanpassend „in die eine oder andere Richtung zu operieren", habe bereits „zu etlichen persönlichen Tragödien geführt; siehe etwa der Fall Christiane Völling" (vgl. die gegenüberliegende Meldung).

Unfreiwillig

Schon wieder eine Nachricht, die niemand hören will, brachte die *Rheinische Post (online)* aus Düsseldorf am 14. Juli:

„Einer Studie aus der Schweiz zufolge sind Männer, die Kinderpornos schauen, nur in seltenen Fällen auch Kinderschänder. Konsumenten von Kinderpornographie und Kinderschänder gehören offenbar zu zwei verschiedenen Gruppen sexueller Straftäter, sagte Frank Urbaniok vom Psychiatrisch-Psychologischen Dienst der Justizbehörden des Kantons Zürich." Die 231 untersuchten Männer waren indes nicht ganz freiwillig dabei, sondern gingen „der Schweizer Polizei 2002 bei einer großangelegten Razzia gegen Kinderpornographie ins Netz". Nur zwei dieser Männer waren zuvor wegen sexuellen Kindesmißbrauchs verurteilt worden, und bis Studienende 2008 wurde kein einziger von ihnen wegen Kindesmißbrauchs verurteilt – gegen zwei wurden allerdings Ermittlungen eingeleitet. Es sei aber nicht richtig, automatisch anzunehmen, daß Männer, die Kinderpornographie konsumierten, auch Kinder sexuell mißbrauchen würden, da die Anreize unterschiedlich seien, so Urbaniok. Die Studie wurde in der Online-Wissenschaftszeitschrift *BMC Psychiatry* veröffentlicht.

Teure Pillen

Was bei Banken funktioniert, kann auch im schwulen Business nicht fehlgehen, dachten sich wohl die Macher der Salzgeber & Co Medien GmbH. In ihrer hübsch aufgemachten Zeitschrift *Sissy. Homosexual's Film Quarterly* werben sie um Spenden („Filmpatenschaft"), um den 1914 von Sidney Drew inszenierten Streifen „A Florida Enchantment" restaurieren zu können, den „ersten lesbisch-schwulen Film der Filmgeschichte überhaupt". Das klingt ziemlich gemeinnützig.

Indes: Die betreffende Rolle hatte die Verleihfirma Edition Salzgeber 1988 erworben und so lange eingesetzt, bis das alte Zelluloid hinüber war. Nun soll offenbar die Allgemeinheit die Restaurierung, deutsche Zwischenbetitelung und Klavierbegleitung übernehmen („Die Kosten dafür übersteigen die planbaren Einnahmen"), damit die Firma das Spiel von neuem beginnen kann. Und das alles für den Einsatz und die Wirkung „exotischer Geschlechtsumwandlungs-Pillen" in Schwarz-Weiß. Warum auch nicht?

Alter Mief

Je voluminöser die vorgeblich wissenschaftlichen Bücher sind, desto nachhaltiger wirken die Vorurteile. So auch im „Mythos vom Zivilisationsprozeß" von Hans Peter Duerr (geb. 1943), einem fünfbändigen Monsterwerk, das zwar bereits vor einigen Jahren vollendet, nun aber von Suhrkamp-Verlag und Autor gleichermaßen neu und groß beworben wird.

So finden sich auf den über 3500 Seiten neben zahlreichen Beispielen aus angeblich primitiven Gesellschaften auch alte deutsche Vorurteile wieder. Etwa habe die Sexualwissenschaft versäumt, den wahren Grund für die Beziehungsschwierigkeiten zwischen „Weißen" und „Schwarzen" zu erkennen: „Schwarze" Frauen röchen nämlich für „weiße" Männer schlecht (Hans Peter Duerr: Die Tatsachen des Lebens, Frankfurt a.M. 2002, S. 729)! Ebenso röchen auch die männlichen „Schwarzen" ungut. Wie war das nochmal mit der Dekonstruktion von „Rassen/Ethnien/Kollektiven" und der Befreiung vom Denken der Vorväter? Der Kulturhistoriker Duerr beklagt in seinen Werken, es habe keinen Zivilisationsprozeß gegeben. – Bei ihm ganz sicher nicht.

Fotos: Archiv; Photosports

Fernseh-Mißbrauch: Fortsetzung folgt

Seit 20 Jahren wird in Frankfurt am Main die Berichterstattung deutscher Fernsehsender zu den Themen „sexueller Mißbrauch" und „(Kinder-) Prostitution" zwar gewiß nicht vollständig, aber doch repräsentativ verfolgt und dokumentiert. Mit den Jahren entstand so ein einmaliger Überblick über die dort behaupteten Sachverhalte. Die Analyse von Inhalt und Form der Beiträge läßt erkennbar werden, welche Kräfte an der „Verlängerung der Kindheit" zur Altersgrenze von 18 Jahren – die heute in der Presse im Gegensatz zur Rechtsprechung als selbstverständlich gilt – und auf die Verschärfung des Sexualstrafrechts hinarbeiteten. *Gigi* dokumentiert nach den ersten vier Teilen in den vorangegangenen Heften nunmehr Schluß und Fazit der medienpolitischen Chronik von GUIDO KELLER

Die verkauften Kinder von Poipet (SWR, 2001). Von Thomas Berndt

Kinder, die Blumen verkaufen, sind zu sehen: „Tag und Nacht ziehen sie durch die Cafés und Sexbars mit überwiegend pädokrimineller Kundschaft (...) Das einzige, was Mai-Chu und den vielen anderen bleibt, ist ein gequältes Lächeln. Diese Mädchen sind aber nichts anderes als Ware. Anschmiegsame Kinderkörper für die perverse Gier von Männern aus aller Welt."

Christoph Jacob von der Hilfsorganisation Goutte d'Eau: „Sie verkaufen Blumen, und die meisten auch ihre Körper. Du hast gesehen, wie die Kinder anschmiegsam waren in der Bar, gegenüber Weißen vor allem." Ein Tourist ist zu erkennen. „Und wenn ein Weißer oder ein Tourist mit ihm [dem Kind] sprechen wird ein paar Minuten, und dann wird eine ältere Frau oder ein älterer Mann mit den Touristen einen Deal machen, um das Kind zu mieten für ein paar Stunden." Über die Kinder, die dann wieder im Bild zu sehen sind, wird gesagt: „Die alltäglichen Schmerzen werden weggealbert." Ihre Aufpasser würden schlagen.

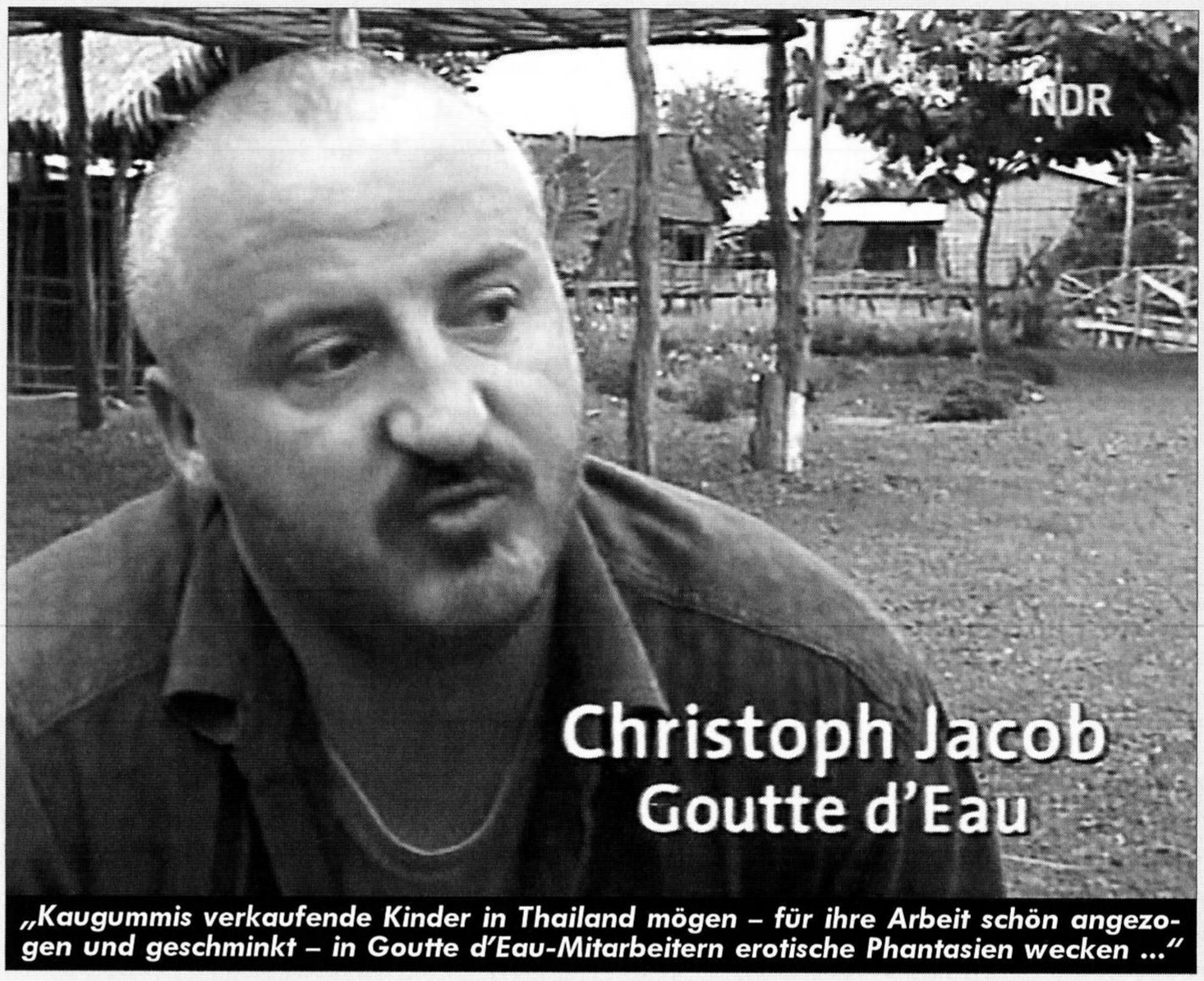
„Christoph Jacob nimmt die Kleine an der Hand." Die in Thailand aufgegriffenen Kinder werden nach Kambodscha zurückgebracht. Kurz hinter der Landesgrenze befindet sich eine Station von Goutte d'Eau. „Nur langsam und vorsichtig werden sie in ihre Familien zurückgeführt (...) Fast alle haben Bordelle oder Blumenhandel hinter sich (...) Viele müssen zuerst wieder Khmer lernen, ihre Muttersprache. Nach der langen Zeit in Bangkok sprechen viele Kinder inzwischen besser Englisch oder Thai, das aber würden ihre Eltern nicht verstehen."

Eine Zehnjährige sagt: „Ich habe viele Thais, Europäer und Chinesen getroffen, ich meine Männer. Die haben mit mir gespielt und mir dann Geld gegeben." Der Kommentar dazu aus dem Off: „Mit mir gespielt, das heißt nichts anderes, als: vergewaltigt."

Im Lager von Goutte d'Eau: „Über hundert Kinder leben hier. Kinder, deren Eltern man nicht mehr gefunden hat oder die besonders geschützt werden müssen." Ein hoher Zaun mit verschlossenem Tor ist zu sehen. „Die Achtjährige (...) war nach Bangkok verkauft worden, in ein Bordell, und ihre Händler suchen sie noch immer." Im Lager blieben die Kinder lange, „denn die Zeit in Bars und Bordellen hat tiefe Wunden hinterlassen".

Analyse: Goutte d'Eau ist eine in der Schweiz seit 1996 registrierte Stiftung. Seit April 2003 gibt es einen eingetragenen Verein gleichen Namens in Deutschland. Als Ziel wird unter anderem genannt: Kampf gegen Kinderhandel, Kindersklaverei und Kinderprostitution.[1] 1.000 Euro monatlich kosten „Ausländer, die als technische Berater in Kambodscha arbeiten" – davon kann ich in Deutschland leben und den ganz kostenlosen Rat geben: In einem Filmbeitrag überzeugt es nicht, wenn man Kinder an Handgelenken oder am T-Shirt packt und über die Grenze zerrt, weil man glaubt, sie könnten weglaufen. Ich vermute, das macht nicht mal ein durchschnittlicher Pädophiler mit Kindern – auf diese Weise gewaltsam seinen Besitzanspruch anzumelden. Das abgeschlossenes Lager mit hohen Zäunen erinnert mich von außen spontan an eine Strafanstalt. Wie kann man „Blumenkinder" in einen Topf werfen mit Prostituierten, wo jeder Tourist weiß, daß diese Kinder eilig weg wollen vom Ausländer, sobald sie eine Kaugummipackung verkauft haben (denn die gibt es häufiger als Blumen). „Anschmiegsamkeit" ist ein Verkaufstrick. Die Kinder mögen – für ihre Arbeit schön angezogen und geschminkt – in Goutte d'Eau-Mitarbeitern erotische Phantasien wecken; in Thailand habe ich während fast einen Jahres Gesamtaufenthalt innerhalb der vergangenen zehn Jahre nicht ein einziges Mal beobachten können, daß ein Tourist versucht hätte, mit einem solchen Kind intim zu werden – oder umgekehrt. Denn in „Cafés und Sexbars" sitzt nicht „überwiegend pädokriminelle Kundschaft", sondern dort halten sich mehr oder weniger geile und in der Regel von Frauen in ihren Heimatländern frustrierte Männer auf, die in Thailand oft ebenso sehr seelische Nähe und Intimität suchen wie den reinen Sex – mit Erwachsenen. „Pädokriminell" sind Filmemacher und Hilfsorganisationen, die Kinder zum Zwecke ihres eigenen Lebensunterhalts instrumentalisieren und zu etwas machen, das sie nicht sind. In Kambodscha laufen nur selten die Eltern mit ihren Kindern an der Hand in der Öffentlichkeit herum, die einfühlsamen Helfer aus dem Ausland halten das aber für nötig. Sie sind so gut ausgebildet, daß sie es normal finden, wenn ein Kind seine Muttersprache nach einiger Zeit im Ausland verlernt (ein kurzer Anruf bei den Sprachdidaktikern einer Universität könnte sie eines Besseren belehren). Sie verstehen so gut Khmer, daß sie wissen, daß „spielen" vergewaltigen heißt (es ist tatsächlich maximal ein Synonym für Masturbation). Und wenn mal ein Kind lacht und herumalbert, dann müssen dahinter einfach „alltägliche Schmerzen" stecken – die Freude darüber, nun nicht mehr für Mahlzeiten und Unterkunft arbeiten zu müssen oder die den Khmer ganz eigene tiefe Zufriedenheit reicht dafür als Grund nicht aus. Das

„gequälte Lächeln" eines Blumenkindes sieht im Bild komischwerweise trotzdem ganz natürlich aus. Das „Schlagen eines Aufpassers" besteht aus einem leichten Klaps an den Hinterkopf, mit dem man selbst in Asien gerne mal ein Kind zurechtweist. Vielleicht hätte auch Thomas Berndt, dem Macher des Beitrags, ein solcher Klaps die Sinne gerade rücken können?



„Kaugummis verkaufende Kinder in Thailand mögen – für ihre Arbeit schön angezogen und geschminkt – in Goutte d'Eau-Mitarbeitern erotische Phantasien wecken ..."

Die verkauften Kinder (ZDF, 2002). Von Christian Sterley

„Die 14jährige Keo hat man aus einem Bordell in Pattaya geholt." – „Noy wurde in Pattaya Touristen zugeführt." – „Eine Ausnahme ist Sa-Eun ..." Wir befinden uns erneut in einem Lager von Goutte d'Eau. „Es ist zum Verzweifeln", heißt es da angesichts jener „Beschützer", die bei der Justiz den Kinderhandel unterstützen. Eine Noy wird auf einem Foto gezeigt. Darunter findet sich so etwas wie ein Karteikarteneintrag mit den Angaben: Alter – 10. Aufnahme: 1. November 2000. „Noy ist 14 und seit über einem Jahr bei Goutte d'Eau (...) Ihre Schwester hatte sie als Zwölfjährige nach Thailand in die Prostitution verkauft (...) Man hatte sie nach Pattaya gebracht, in die Hotels der Touristen. Sie wurde gedemütigt und mißhandelt." – „Die elfjährige Pea (...) Ein Jahr lang war sie drüben, als Bettelsklave."

Dann wieder Bilder aus Thailands Küstenstadt: „Noch immer blüht in Pattaya die Kinderprostitution. Diese Mädchen aus Kambodscha verkaufen offiziell Süßigkeiten, aber wenn es die Männer wollen, müssen die Mädchen auch mehr geben." In eine vorgeblich versteckte Kamera blicken die Mädchen frontal hinein.

Ein Mitarbeiter von Goutte d'Eau versucht ein Mädchen zu überzeugen, zurück nach Kambodscha zu kommen. Das Kind will weglaufen. „Ihr Zuhälter, der irgendwo über sie wacht, hat ihm einen Wink gegeben."

Analyse: Schade, daß wir nie Belege für die behaupteten Vorgeschichten bekommen. Wurde Keo wirklich aus einem Bordell in Pattaya geholt? Wenn ja, wo befindet es sich? Sextouristen gehen in Pattaya normalerweise nicht in Bordelle, sondern an Bars. Jeder kann sie dort sehen, filmen, fotografieren.

Was ist mit Noy? Auf ihrer Karteikarte ist sie zehn Jahre alt, ausnahmsweise wird sie in diesem Film von 2002 einmal älter gemacht (14), obwohl sie erst zwölf sein müßte – warum? Und was ist und tut ein „Bettelsklave", wie Pea? Die Mädchen, die Kaugummis verkaufen – müssen sie wirklich „mehr geben, wenn es die Männer wollen?" – Ja, mehr Kaugummis. Sie streicheln ihnen über die Schenkel, um sie einzulullen, und schlagen ihnen aufs Knie, wenn eine anzügliche Bemerkung kommt. Vielleicht gebrach es dem Boulevard-Sklaven Sterley schlicht an dem Mut, das mal auszuprobieren? Und warum läuft ein kambodschanisches Kind weg, wenn man es als Ausländer in Thailand zu auffällig anspricht? Weil der Zuhälter winkt? Nein, weil es illegal im Land ist und nicht abgeschoben werden, sondern Geld verdienen will. Im Jahr 2002 entdeckte ich in Pattaya einen Khmer-Jungen auf der Straße. Er trug ein Werbeschild mit den gängigen Eiskrem-Marken um seinen Hals, wie es die Verkäufer am Strand tun. Er strahlte mich überrascht an. Es dauerte einen Moment, da hatte ich ihn eingeordnet. Er stammte aus Sra Srang in Angkor, ich hatte seinem großen Bruder einst ein Dutzend kleiner Messing-Buddhafiguren abgekauft und ihn zu Hause besucht, wo die Mutter gerade vor zwei Mönchen in ihren orangefarbenen Kutten kniete, die auf dem Balkon Kekse knabberten. Diese Familie war eindeutig eine der bessergestellten im Dorf. Dennoch ging ihr kleiner Sohn, vielleicht zwölf, nach Pattaya zum Eisverkaufen. Als es bei mir Klick machte und ich mich nach ihm umdrehte, war er wie vom Erdboden verschluckt. Ich habe keinen Zweifel, daß es ihm peinlich war, beim (illegalen) Arbeiten in Thailand „erwischt" worden zu sein. Und weil er schon von vielen Typen der Marke Sterley und Goutte d'Eau gehört haben dürfte, die es alle „nur gut meinen", hat er lieber gleich reißaus genommen, denn ich könnte ja auch so einer sein, der ihn am T-Shirt zurückschleift. Dabei hätte es mir genügt, ihm ein Eis abzukaufen und noch einmal in sein grinsendes Gesicht zu sehen.

Commercial Sexual Exploitation of Children (UNICEF, „B-Roll-Psa's", 2001)

Die anläßlich des Zweiten Weltkongresses gegen kommerzielle sexuelle Ausbeutung von Kindern vom 17. bis 20. Dezember 2001 in Yokohama erschienene Videokassette von UNICEF ist von ECPAT mitproduziert worden.[2] Im ersten Teil werden Andeutungen über die Ausbeutung von Kindern in fünf Ländern gemacht. Im ersten Beitrag über Albanien/Griechenland und grenzüberschreitende Kinder und Jugendliche werden Gesichter durch Mosaik verborgen. Der vierte Beitrag über Sierra Leone zeigt Kindersoldaten, scheint also gar nichts mit dem Thema des Kongresses zu tun zu haben, der fünfte einen durch Mosaik unkenntlich gemachten Transvestiten in Nicaragua. Auffällig sind der zweite Beitrag über die Philippinen (Juli 2001) und der dritte über Indien (1999).

Auf den Philippinen radelt ein Junge nachts mit einer Rikscha umher. Ein Mädchen wird, an der Straße stehend, von einem philippinischen Mann am Arm berührt. Auf Englisch sagt eine Frau, am Hafen würden Männer auf Kinder als zukünftige Frauen warten. Aufgabe sei es nun, „to protect the children trafficked for the regions". Eine ausgereifte Jugendliche spricht Tagalog, die Sprache der Philippinen. Auf einer Fähre wird eine ca. 14-Jährige von einem Ordnungsbeamten/Polizisten befragt. Einige Jungen sind auf Luftmatratzen im Meer zu sehen, wo sie um ein einfahrendes großes Schiff herumpaddeln. Am Hafen kommt eine Jugendliche mit hochhackigen Schuhen und

Doku-Screenshots: Gigi

Rucksack ins Bild. Eine Gruppe junger Frauen ist zu sehen. Eine Beamtin sagt: „This girl is seventeen. I think she is not telling the truth because she says she's eighteen." Überwiegend Erwachsene betreiben ein kindlich wirkendes Spiel, bei dem sie sich abklatschen.

In Indien sind stark geschminkte kleine Mädchen auf einer Straße zu sehen. Eine Frau sagt auf Englisch, Kinder würden für 2.000 Rupien (ca. 35 Euro) gekauft und für 20.000 Rupien verkauft. „There are some people who (...) look for twelve, thirteen years old. I think it's a kind of power that men enjoy."

Im zweiten Teil der Kassette werden Spots gezeigt, die das Thema des Kongresses zum Gegenstand haben. 1.) Ein Werbeclip für den Kongreß in Yokohama: „On holiday he'll be staying for seventeen years for sexually molesting two brothers aged eight and four." So heißt es dort zu Bildern von Meereswellen am Strand. 2.) Im Schattenriß erkennt man einen, der fotografiert: „To produce the photos 12.000 children were sexually abused." 3.) „Angela S. helped her 15 year old daughter make friends in an internet chat room. Then she invited them over to have sex with her daughter." (Was dann ins Gefängnis führt.) 4.) Ein erwachsener Mann verabredet sich im Internet mit einem Teenie. „The internet has become the hunting ground of the pedophile." 5.) In einem Hotelzimmer telefoniert ein Mann mit seiner Familie, die Kamera schwenkt zu einem jungen Mädchen, das auf seiner Bettkante sitzt: „Over a million children worldwide have been forced into prostitution." 6.) Spots ohne Kommentar.

Analyse: Daß UNICEF es wagt, unter ihrem Namen eine solche Kassette herauszugeben, ist bezeichnend. Die meisten Beiträge sind ohne jeden Kommentar und Text, also von Journalisten nach Gutdünken selbst zu besprechen. Das gleiche gilt für die letzten Spots. Damit ist überdeutlich gesagt: Mit diesen Bildern, die wir euch liefern, könnt ihr die Zuschauer beliebig manipulieren. Findet selbst einen passenden Text. So würden die geschminkten Kinder in Indien sicher – fürs Massenpublikum glaubhaft – als Prostituierte ausgegeben. Zur Sicherheit erinnert eine Inderin aber doch daran, daß Männer nach jungen Mädchen suchen, weil sie gerne Macht ausüben (das ist ja auch der Grund, warum sie vergewaltigen, besonders nach feministischer Ansicht, womit dann gleich wieder der Bogen zu schweren Straftaten gespannt wäre).

Goutte d'Eau: In einem TV-Beitrag überzeugt es nicht, wenn man Kinder am Handgelenk oder T-Shirt packt über die Grenze zerrt, weil man glaubt, sie könnten weglaufen.

Die suggestiven Aufnahmen auf den Philippinen könnten auch so erklärt werden: Das Mädchen auf der Straße wird von ihrem eigenen Vater berührt, das Mädchen mit den hochhackigen Schuhen kommt aus der Stadt und ist mit modischem Schnickschnack groß geworden. Wenn man keine Kinder findet, die man als Beispiel fürs „trafficking" zeigen oder interviewen kann, werden halt Erbsen gezählt: Ein schlimmes Verbrechen, wenn ein Mädchen erst siebzehn ist und behauptet, es sei achtzehn.

Ist es in Ordnung, für die sexuelle Belästigung zweier Jungen mit 17 Jahren Gefängnis bestraft zu werden? Diese Frage stellt der erste Spot nicht, er will ja nur abschrecken oder die Gemüter des Kongresses gegen Kindersexualität beruhigen. Ist es möglich, daß ein Mensch 12.000 Kinder für pornographische Aufnahmen benutzt (Spot 2)? Solches wurde noch nie vernommen. Ist es strafbar, wenn eine 15-Jährige Sex mit einem Erwachsenen hat und die Mutter einverstanden ist (Spot 3 – Ich weiß, es soll hier um Kuppelei gehen, aber diese Frage stellt sich eben auch)? – Bei uns jedenfalls nicht. Sieht so ein „Jagdgrund" aus (Spot 4): Strom an, Maustaste klicken, Tastatur bedienen? Oder ist das die letzte Zuflucht vereinsamter Menschen, denen keine körperliche Nähe zu denen erlaubt wird, die sie lieben und begehren? Ist es der „hunting ground" Pädophiler oder nicht doch eher ihr einsames Gefängnis? In Spot 5 schließlich wird klar, daß es nicht nur über eine Million in die Prostitution gezwungener Kinder weltweit gibt, sondern daß überhaupt kein Mädchen, das bei einem erwachsenen Mann auf der Bettkante sitzt, dies freiwillig tun könnte. So leicht ist es, die Erkenntnisse mehrerer Generationen von Sexualwissenschaftlern von der Bettkante zu stoßen.

Ein Resümee

Nach dieser mehrteiligen Analyse von TV-Beiträgen aus weit über zehn Jahren mag sich mancher Leser, manche Leserin fragen, ob denn hier geleugnet werden solle, daß es sexuelle Übergriffe auf Kinder und deren Ausbeutung auch in Form der Pornographie und Prostitution gäbe. – Keineswegs! Wenn wir uns aber deren Ausmaß vor Augen führen wollen, dann können wir nicht von Medienberichten jener Art abstrahieren, denn deren Wahrheitsgehalt ist frappierend gering. Natürlich ist es schwer, den tatsächlichen Mißständen auf die Spur zu kommen. Aber berechtigt das zum Aufbauschen, zum Entstellen, zur offenen Lüge? Hinter verschlossenen Türen werden jene Interessengruppen, die für die Strafrechtsverschärfungen der letzten Jahrzehnte[3] verantwortlich sind, diese Frage bejahen. Sie haben inzwischen erreicht, daß der Besitz von Kinderpornographie strafbar ist, obwohl Studien zum Pornographie-Konsum belegen, daß diese eine triebabführende Wirkung hat[4]. Sie haben erreicht, daß nun sogar „wirklichkeitsnahe" Geschehnisse – wie etwa in japanischen Mangas oder animierten Computerspielen –, die sexuelle Handlungen von Kindern (oder Kindern ähnlichen Figuren) zeigen, unter Strafe stehen – und damit bereits die Schere im Kopf von Künstlern installiert. Sie haben erreicht, daß schon obszöne Reden und das Abspielen von Gestöhne vor Kindern (nach §176 Abs. 4 Nr. 4 StGB) als „vorbereitende Handlungen" mit einer Gefängnisstrafe von drei Monaten bis fünf Jahren (!) geahndet werden können. Schließlich haben sie, mit der Strategie der Ausweitung der Kindheit bis auf ein Alter von 18 Jahren, sogar den Sex von Jugendlichen untereinander zu kriminalisieren versucht. Und das alles gegen den Trend rückläufiger Deliktszahlen im Bereich der Sexual-

straftaten und gegen den Trend einer immer früher einsetzenden Geschlechtsreife von Kindern (Mädchen sollen im Jahr 2010 in Deutschland durchschnittlich im zehnten und elften Lebensjahr zum ersten Mal ihre Tage bekommen[5]). Das brachte dann sogar die „Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung" (DGfS) auf die Barrikaden: „Übernommen würde damit aus der absurden Terminologie des Rahmenbeschlusses [der EU auf Grundlage der UNO-Kinderrechtskonvention], daß unter 18-Jährige strafrechtlich generell als 'Kinder' gewertet werden müssen. Jugendliche könnten sich danach bei normalen und sozial konstruktiven, weil beziehungsorientierten Formen der Annäherung selbst des 'Mißbrauchs' anderer Jugendlicher strafbar machen", schreibt die DGfS im Mai 2008 zu einem entsprechenden Gesetzesentwurf.[6] So weit konnte es nur kommen, weil Massenmedien und paranoide Staatsanwälte im Bereich der Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern ständig „Organisierte Kriminalität" witterten, denn gerade durch diese Annahme konnte man sich bei der Einschränkung von Grundrechten später schulterzuckend auf die Umsetzung von EU-Strafrechtsvorgaben zurückziehen, zu der man schließlich verpflichtet sei.

Die jüngsten Internet-„Netzsperren" (oft nur vorgeblich) kinderpornographischer Inhalte, initiiert durch Familienministerin Ursula von der Leyen (CDU) und Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD), gelten inzwischen nur als Türöffner beziehungsweise als Vorstufe umfassender Zensurmaßnahmen. Auch hier wurde gebetsmühlenartig die absurde These angeführt, es handele sich bei Kinderpornographie im Internet um ein Riesengeschäft. Eine Behauptung, die wir ebenso aus zahlreichen der analysierten TV-Beiträge kennen wie jene, es würden unfaßbare Mengen neuer Bilder produziert. Ein Anwalt, der in mehreren Hundert Fällen diesbezüglich Angeklagte vor Gericht verteidigte, meinte dazu, die Dateien, die bei Hausdurchsuchungen gefunden würden, seien „zu 80 bis 90 Prozent identisch (...) Teilweise sind das 30 bis 40 Jahre alte Bilder."[7]

Meine TV-Analysen enden Anfang dieses Jahrtausends, doch die Medien machten überwiegend im gleichen Duktus weiter. Der investigative Journalismus, der tatsächlich nach Wahrheiten, Fakten, Beweisen sucht, ist augenscheinlich am Dahinscheiden. Was kann man dieser Dumpf- und Dummheit noch entgegensetzen, die sich wie ein Virus bis in Politikerkreise ausbreitet und die Pornographie nur zum Vorwand nimmt, ein sexualfeindliches Klima zu schaffen und Kindern weiterhin sexuelle Betätigungen zu untersagen?

Zum Beispiel die „Rind-Studie". 1998 veröffentlichten Dr. Bruce Rind, Dr. Robert Bauserman und Dr. Philip Tromovitch die Ergebnisse einer Meta-Analyse von 59 Studien über Collegestudenten. Diese hatte das Ziel, bestimmte Vorstellungen zum „sexuellen Mißbrauch" zu überprüfen, insbesondere seine prinzipielle und signifikante Schädlichkeit. Die Ergebnisse[8] waren ein solcher Skandal, daß das U.S.-Repräsentantenhaus am 12. Juli 1999 eine Resolution verabschiedete, welche die Studie und ihre Schlußfolgerungen zurückwies und aufs schärfste verurteilte. Und was waren das für Schlußfolgerungen?

– Sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen sind nicht so schädlich, wie allgemein angenommen und können für Kinder sogar angenehm sein.

– Sexueller Kontakt mit Kindern kann in bestimmten Konstellationen schädlich sein, schwerwiegender Langzeitschaden macht dabei jedoch die Minderheit der Fälle aus.

– Gewalt, fehlende Einwilligung und Inzest bedingen signifikant die negativen Reaktionen und Langzeitwirkungen.

– Längere Dauer der sexuellen Beziehung, größere Häufigkeit der Kontakte oder dabei vorkommende Penetration erhöhen nicht die negativen Reaktionen und Langzeitwirkungen.

– Festgestellter Schaden läßt sich eindeutiger durch die Variable „familiäre Vernachlässigung" als durch die Variable „sexueller Mißbrauch" erklären.[9]

Die Autoren wollten den Begriff „sexueller Mißbrauch" dann auch durch die präziseren Termini „Erwachsenen-Kind-Sex" oder „Erwachsenen-Jugendlichen-Sex" ersetzt haben, wenn kein tatsächlicher Schaden eingetreten ist. Würde man auf der Grundlage dieses Ansatzes sogar Pornographie und Prostitution bewerten, dann hätten sich zahlreiche der analysierten TV-Beiträge von selbst erübrigt. Unterdessen schufen sie den Nährboden für ein restriktives Sexualstrafrecht, das sich der hier kulturell angestammten Leibfeindlichkeit bedient – anstatt das Vorführen imaginierter Monster den Schöpfern der *Muppet-Show* zu überlassen.

Quellen

[1] Selbstauskunft der Organisation unter www.gouttedeau.org
[2] Sie kann – von Journalisten – über www.unicef.org/broadcast/brolls bezogen werden.
[3] Siehe u. a. Karl H. Gössel: Das neue Sexualstrafrecht (Gruyter 2005).
[4] www.scireview.de/vortrag/index.html
[5] kluge.uni-landau.de/Beitraege_zur_S.u.S/Fruehpubertaet_im_Verstaendnis.pdf
[6] www.dgfs.info/Dok-080708 (DGfS, Stellungnahme Sexualstrafrecht Mai 08).pdf
[7] Johannes Boie: „Simple Lösungen für ein komplexes Problem: Die Debatte um Kinderpornographie schadet nicht nur dem Internet, sondern auch den Opfern des Mißbrauchs", *Süddeutsche Zeitung* vom 06.08.2009.
[8] Veröffentlicht im *Psychological Bulletin*, dem renommierten Magazin der American Psychological Association (APA).
[9] Zitiert nach: www.itp-arcados.net/wissen/rtb.start.htm

Doku-Screenshots: Gigi

Verruchte Antike

3Sat ist schuld! Hätten die Macher der „Kulturzeit" nicht eine endlos lange Reportage über die angeblich so geniale Ausstellung „Amor am Nordrand der Alpen" gesendet, ich wäre niemals hingefahren. Schon allein deswegen nicht, weil ich bis dahin gar nicht gewußt hatte, daß es in der Westschweiz ein Kaff namens Avenches gibt. Durch einen Zufall der Geschichte findet sich hier nicht nur ein Amphitheater, sondern auch eine Grabungsstätte mit allerlei interessanten Funden: Da ein erigierter Penis mit Priapus-Statue, ein paar metallene Wunschzettel eher kleinschwänziger verstoßener Liebhaber, Suppenschüsseln mit erotischen Darstellungen, raumfüllende Mosaiken, darauf glücklichgefickte Götter, schließlich gut erhaltene Steinplastiken mit romantischen Liebesszenen. An sich das Material für eine wundervolle, durch zusätzliche Leihgaben perfektionierte Ausstellung. Was aber machten die keuschen Westschweizer im Kanton Jura daraus? – Eine sittenwahrende keusche Fleischbeschau zur Abschreckung wollüstiger Zeitgenossen. Gleich am Eingang prangt die Warnung: Diese Ausstellung ist für Personen ab 18 Jahre, und selbst diese könnten durch die Darstellungen schockiert werden. Was gezeigt werde, biete Einblicke in eine Epoche, die längst vergangen sei. Kinder bitte nicht mit hineinnehmen. Deren Gefühle könnten verletzt werden. Wodurch? Durch einen erigierten Penis oder gar die Darstellung zärtlicher Liebe und Zuneigung? Offenbar geht der gemeine Westschweizer mit seiner durch Zwangsehe verbundenen Gemahlin nur zum Kinderzeugen ins Bett und zeigt seine Freude in der Ehe nur durch Szenen, die frei von Lust und Freiwilligkeit sind. Derart sozialisierte Kinder darf man freilich mit dem Lebensgefühl der upper class in der Antike nicht in Berührung bringen (von Sklaven ist in der Antikenshow nie die Rede). Hinzu kommen noch salbungsvolle Verse von Catull, nicht aber von Ovid an den Wänden. Die „Ars amatoriae" (Liebeskunst) scheint den Veranstaltern fern zu liegen. Entsprechend windet sich der Katalogautor Günther E. Thüry bei der Beschreibung dessen, was nur erwachsene Augen sehen sollen. Gestützt auf wissenschaftliche Literatur versucht er den Besucher davon zu überzeugen, daß doch alles in bester Ordnung war. Es gelingt ihm nicht so ganz, aber wer gerade in der Gegend ist, sollte sich weder Ausstellung noch Katalog entgehen lassen. Denn selbst in Horten des Inzests wie zum Beispiel den eher abseits gelegenen Schweizer Kantonen sind solche Genitalverrenkungen selten geworden.

Florian Mildenberger

Die Abbildung zeigt ein 1899 bei Avenches gefundenes bronzenes Phallusamulett mit Ringöse. – Das lebende Museum ist noch bis zum 4. Oktober Dienstag bis Sonntag 10-12 und 13-17 Uhr geöffnet (Eintritt 4 sfr, Katalog 12 sfr).

Mamis Kleiner wählt „Plan G"

Im Juli 2009 hat der Oberste Gerichtshof in Neu Delhi Homosexualität entkriminalisiert. Als Trendsetter thematisiert die erfolgreiche Komödie „Dostana" männliche Homosexualität zum ersten Mal im großen Bollywood-Kino bereits seit November 2008: Zwei Machos in Miami fingieren eine gemeinsame schwule Liebesbeziehung, um das Herz ihrer neuen besten Freundin zu erobern. Den umgedrehten „La Cage aux Folles" im Hindi-Film genauer verfolgt hat

THOMAS K. GUGLER

Der Streifen „Dostana", die etwas „andere" Liebesgeschichte aus Bollywood, ist der erste Hindi-Film, der männliche Homosexualität ernst nimmt. Er ist auch der erste komplett in Miami gedrehte indische Film. In nur 142 Minuten erzählt die Komödie für indische Verhältnisse rasend schnell die Geschichte zweier Machos, die eine schwule Beziehung vortäuschen, um den Zuschlag für eine Luxus-WG zu erhalten. Rasch verlieben sich beide in ihre neue Mitbewohnerin, eine permanent frustrierte, karriereorientierte Modejournalistin – und um ihr Herz zu gewinnen, inszenieren sie ihre gemeinsame kleine Lüge mit zunehmender Größe und Dramatik.

Die beiden Non-Resident-Indians Samir (Abhishek Bachchan) und Kunal (John Abraham) wachen nach einer durchzechten Nacht mit ihren jeweiligen weiblichen Abendbekanntschaften in einer Penthousewohnung in Miami auf und prahlen beim zweisamen Frühstück mit ihren nächtlichen Erlebnissen. Abends treffen der Fotograf Kunal und der als „Krankenschwester" arbeitende Samir beim Besichtigungstermin einer Luxuswohnung wieder aufeinander. Die streng konservative Eigentümerin aber vermietet nicht an Männer – schließlich sei sie auf Sicherheit und Ehre (Urdu: izzat) bedacht. Die Machos Samir und Kunal lieben das luxuriöse Leben Floridas mit vielen wechselnden Partnerinnen – leisten aber können sie es sich nicht. Da beide dringend ein Zimmer benötigen, behaupten sie, ein schwules Paar zu sein: Ein festes Paar wie sie werde keine weiteren potentiellen Partner empfangen und als große, durchtrainierte Männer könnten sie auch Sicherheit garantieren.

Samir und Kunal erfinden eine detaillierte Liebesgeschichte, die drei Jahre früher in Venedig beginnt, und bekommen die beiden Zimmer. Sie teilen die Wohnung mit der attraktiven und karriereorientierten Modejournalistin Neha (Priyanka Chopra). Die drei werden beste Freunde, so daß „alle Lügen und alles Geschwätz wahr erscheinen" [Song: Jane kyo, dil cahta hai]. Aber was als „kleine Lüge" beginnt, wächst sich tumorhaft stets exzessiver aus: Beim Einwohnermeldeamt beantragen beide mit Nehas Begleitung als „schwules Paar" die Aufenthaltserlaubnis – auch weil die Warteschlange für schwule Paare kürzer ist. Der Plan funktioniert, nur daß Samirs Bewilligungsbescheid zu seiner streng traditionellen Mutter nach London geschickt wird.

Von der schwulen Vorteilsmaximierung läßt sich Neha rasch anstecken. Nehas schwuler Chef „M." sucht eine Neubesetzung für eine zentrale Führungsposition, und Neha hofft mit ihren beiden schwulen Mitbewohnern ihre Chancen erhöhen zu können. Als M. beim arrangierten Date seine Chancen bei Kunal und Samir austestet, kommt ein schwuler Regierungsangestellter von der Einwanderungsbehörde zur „Surprise Inspection" hinzu. Kunal und Sam sind gezwungen, ihre schwule Rolle zu professionalisieren: „Denk wie eine Frau! Fühl wie ein Mann! Sag etwas Nettes über seine Schuhe." Das plötzliche Auftauchen von Samirs Mutter, die ihren Sohn zurückholen möchte, aktiviert das weibliche und schwule Supportnetzwerk der beiden, die nun Samir bei seinem „Coming out" wider Willen in der Familie vorantreiben.

„Liebe macht blind." versucht die verständnisvolle Neha Samirs Mutter zu vermitteln. „Aber nicht so blind, daß man den Unterschied zwischen Mann und Frau nicht mehr erkennen kann!" kontert die überpräsente traditionelle Panjabi-Mami. „Mamis Kleiner ist verloren ... O Mutter, dein Ruf ist ruiniert" [Ma da ladka ...] heißt der Panjabi-Song zur Szene: „Ein Paar von Jungs – die Mädchen weinen: Niemand braucht sie nicht."

Nachdem die Mutter mit einem hinduistischen Exorzismus ihren Sohn nicht hat heilen können, akzeptiert sie Samirs angebliches Liebesglück. Sie führt bei Kunal die Brautriten durch: Wie in Kabhi Khushi Kabhi Gham tritt er den Reis in die Wohnung, sie übergibt ihm ihre goldenen Armreife und spricht die traditionellen Segnungen: „Möget ihr lange leben und viele Kinder kriegen! – Na ja, vergeßt die Kinder." (Jite raho! Phulo! Phalo! – Khair, choro!).

Samir und Kunal aber können immer weniger verbergen, daß sie sich beide in Neha verliebt haben. Beide Jungs beginnen sich gegenseitig vorzuführen um den anderen im verborgenen Kampf um Neha zu übervorteilen. Die Intrigen eskalieren, werden handgreiflich und sie spielen Neha eine ernste Beziehungskrise vor: Samir wirft Kunal vor, permanent untreu zu sein – Kunal kontert, daß Samir impotent sei.

Zur gleichen Zeit lernen sich Neha und ihr neuer Chef Abhimanyu (Bobby Deol) näher kennen. Diese neue Situation versöhnt Samir mit Kunal gegen den gemeinsamen Konkurrenten Abhi. Als neue beste Freunde versuchen Samir und Kunal ihren Rivalen Abhimanyu systematisch zu schädigen: Überraschungsparty in seiner Villa, falsche Stilberatung, möglichst restlose Zerstörung seiner sekundären Geschlechtsmerkmale – angeblich, um seine Attraktivität zu erhöhen – und radikale Einschränkung seines guten Benehmens im Namen der Geschlechter-Gleichberechtigung. Als die Intrigen auffliegen, vermutet Neha, daß sich Kunal und Samir ebenfalls in Abhimanyu verliebt haben. Nun greifen Kunal und

Der Film

„Dostana" (Echte Freunde) wird in Deutschland seit dem 22. Mai als DVD vertrieben. Über einen offiziellen deutschen Kinostart ist bisher nichts bekannt; andere Bollywood-Produktionen kamen oft erst viele Jahre später in die Kinos, je nach Erfolg der DVDs.

Samir zu härteren Waffen und intrigieren gegen Abhimanyu mit Hilfe seines fünfjährigen Sohnes Veer („Deine neue Mutter verkauft dich ans Internat; dein Vater liebt jetzt Neha, nicht dich!"). Am Ende heiratet Abhimanyu Neha aber doch, und Samir und Kunal küssen sich öffentlich auf dem Laufsteg einer Modenschau, um Nehas Verzeihung zu erwirken. Happy Endings für alle!

ße Bollywoodfamilie." Karan Johars Besetzungscouch ist übrigens so legendär in Indien, daß sie ihm eine eigene Frühstückshow („Koffee with Karan") einbrachte, damit er Gerüchte über Schauspieler und Stylisten besser verbreiten und dementieren kann. Der 37jährige Jungstar Karan hat die wohl berühmtesten und erfolgreichsten Bollywoodfilme produziert, aber ihn wird es kaum verwundern, wenn

Der Film ist ganz ohne Zeigefinger ein sensibles Plädoyer für Vielfalt, Verständnis, Toleranz und Akzeptanz. Er zeigt, daß Homosexualität auch für Machomänner spielerisch normal und sogar der eigenen Mutter vermittelbar ist, selbst wenn diese in hohem Maße traditionelle Wertvorstellungen verfolgt.

„Dostana" ist eine große Bollywood-Produktion und sehr erfolgreich angelaufen. In den

Escapist Cinema entführt die Zuschauer in eine heile Welt: Zwei schwule Inder beim Shopping mit der besten Freundin in Florida.

„Dostana" (Hindi: Freundschaft) wird als „Echte Freunde" auf Deutsch vertrieben. Es ist der erste Bollywoodfilm mit „schwuler" Handlung. Regisseur Tarun Mansukhani selbst verfaßte das Manuskript für seinen ersten Film. Als Motivation gibt er an, seine Internatserfahrungen verarbeiten zu wollen – sowie die wunderbare Erkenntnis, daß echte Freundschaft wie Liebe sei. Mit Karan Johar fand er einen berühmten schwulen Produzenten, und die Zusammenarbeit verwundert nicht: Tarun war bereits bei Karans Filmen „Kuch Kuch Hota Hai" (1998, „Und ganz plötzlich ist es Liebe"), „Kabhi Khushi Kabhi Gham" (2001, „In guten wie in schweren Tagen") sowie „Kabhi Alvida Na Kehna" (2006, „Bis daß das Glück uns scheidet") Assistant Director. Oder wie Tarun es sagen würde: „Wir sind alle eine gro-

„Dostana" nicht so ein Meilenstein der Filmgeschichte wie KKHH, K3G oder KANK wird – denn Karan glaubt an Numerologie und daß für die Ewigkeit erfolgreiche Titel mit K beginnen müssen und mindestens noch ein K an einem Wortanfang folgen muß.

Kritiker könnten einwenden, daß der Film „Homosexualität" als westliches Phänomen ins Ausland projiziert, in die obere Mittelschicht reicher Inder der Diaspora. Manche Betrachter mögen ferner bemängeln, daß der Streifen aus den Produktionsfabriken des „Escapist Cinema" wenig sozialkritisch ist, männlich-weibliche Rollenbilder nicht dekonstruiert oder weder Armut noch Prostitution noch HIV problematisiert. Die Bollywood-Komödie ist aber dermaßen übertrieben klischeehaft, daß dies allein bereits einer Dekonstruktion gleichkommt.

ersten vier Wochen spielte er 18 Millionen US-Dollar ein. In Pakistan könnte er zum einflußreichsten Film 2009 werden. Er ist ohne Zweifel ein Zeichen der Zeit und ein Trendsetter. Hat doch der Oberste Gerichtshof in Neu Delhi am 2. und 20. Juli 2009 Homosexualität entkriminalisiert. Der seit 1861 geltende Paragraph 377 aus dem noch aus der britischen Kolonialzeit stammenden Strafgesetzbuch wurde damit endgültig als verfassungswidrig verworfen, weil er gegen den Grundsatz der Gleichheit verstößt. Beobachter gehen davon aus, daß nun ähnliche Urteile in Sri Lanka und möglicherweise Pakistan beziehungsweise nahöstlichen Ländern folgen könnten. Zum ersten Mal gibt es in Delhi nun die Möglichkeit, legal Events oder eigene Bars und Clubs für Schwule zu eröffnen.

Foto: www.dostana.com

Wien haut mich nicht um ...

Längst ist Irmgard Knef mindestens so bekannt wie ihre Schwester Hildegard – und das nicht nur in ihrem Berlin-Kreuzberger Kiez, wo Nachbarn sie mitunter bei offenem Fenster wienerische Schüttelreime rezitieren hören: Irmgard sorgt auch in der österreichischen Hauptstadt für Furore. Wie es dazu kam, verriet sie in einem CD-gestützten fiktiven Interview
Lizzie Pricken

Was macht denn eine gestandene Preußin wie Sie ausgerechnet in Wien?

Beispielsweise vor dem Papst fliehen! Als ich vor Jahren wegen eines Auftritts dort war, mußte mich meine Chauffeuse Edith Zink in ihrem Taxi mit dem Fuß am Anschlag durch die Stadt kutschieren – auf der Flucht vor Paparazzi und Papa Ratzinger! Gut, daß es in Wien keine Unterführungen gibt, wie in Paris. Wir kamen dann schließlich, dank der wunderbaren Edith Zink, in einer Tiefgarage zum Stehen.

Geht denn das: Berliner Lieder in Wien?

Schon wegen der Sprache eher nicht. Aber ich habe mich in meiner Kreuzberger Hinterhofwohnung wochenlang mit Hilfe von Zungenbrechern und Schüttelreimen auf diesen Auftritt vorbereitet. Das war am Ende so intensiv, daß die Nachbarn beinah die Ambulanz gerufen hätten, weil sie dachten, ich sei völlig übergeschnappt. Aber Wienerisch ist ja auch eine wirklich komplizierte Sprache. Wenn man bedenkt, daß nur knapp zwei Millionen Menschen sie beherrschen, im Vergleich zu, sagen wir einer Milliarde, die Chinesisch spricht.

Und hat man Sie an der Donau verstanden?

Doch, doch, denn ich habe – wie im übrigen so oft – die meisten meiner Lieder und Chansons bearbeitet und speziell auf das Publikum zugeschnitten. Wissen Sie, ich bin ja eine Meisterin des Bearbeitens fremder Chansons. Ich möchte an dieser Stelle nur an meine Version von „Hit the road, Jack" erinnern, die bei mir „Hau den Dreck weg" heißt, oder meine berühmte Adaption von „Fever", die ich altersgerecht in „Rente" umbenannt habe. Umdichten ist sozusagen meine Spezialität.

Was bleibt auch sonst, wenn man ein Leben lang im Schatten der großen Schwester steht. Ist es denn eine späte Genugtuung, nun auch im europäischen Ausland Erfolge feiern zu können?

Ach Kindchen, man braucht doch heutzutage nichts mehr, um berühmt zu werden. Es reicht doch schon, keinen Schlüpfer unter dem Kleid zu tragen oder besoffen Auto zu fahren. Manchmal genügt sogar ein Name, der mit dem einer Hotelkette identisch ist. Ich habe mir sogar auf meine alten Tage überlegt, ob ich mich nicht als Antwort auf Paris Hilton vielleicht Vienna Sacher nennen soll.

Oder vielleicht Else Adlon? – Wann waren Sie eigentlich das erste Mal in Wien?

Das war zu den Dreharbeiten von Orson Welles, um 1948 etwa. Da habe ich mich um eine Rolle beworben. Wie sie wissen, hatte ich leider – mal wieder – wenig Glück beim Casting. Dafür lernte ich aber den wunderbaren Harry Lime hinter dem Set kennen, der eigentlich Harald Leiminger hieß, der für die Arbeiten im Untergrund zuständig war. Er wurde dann ganz schnell zu meinem persönlichen „dritten Mann". Also, wie der Harry die Kanaldeckel hob und die Ratten vor dem Dreh verscheuchte, das war schon einmalig. Sicher, er roch ein wenig streng, aber ich kannte mich ja bis dato mit Männern noch nicht so aus, hatte gerade erst mal zwei vor ihm gehabt.

Dieses fiktive Interview entstand auf der Basis der CD „Irmgard Knef: Mein Wien. Ulrich Michael Heissig live in Concert". Aufgenommen am 7. September 2007 im ORF-Radio-Kulturhaus, Wien. Weitere Infos unter www.irmgardknef.de

Und was gucken Sie sich in Wien sonst noch so an, nach den Auftritten?

Um ehrlich zu sein, bin ich weder ein Fan der k & k Bauten, noch der Operette oder gar der Spanischen Hofreitschule. Auch wenn ich die Pestsäule vor mir sehe, denke ich immer, ich hab schon Schöneres stehen sehen. Aber es gibt auch hübsche kleine Ecken, mehr so im verborgenen. Früher habe ich auch desöfteren eine Dame besucht, die als einzige unter sonst nur Männern gearbeitet hat.

Früher dachte ich immer, solche Frauen arbeiten entweder als Haushälterin in einem katholischen Priesterseminar oder als Hauptdarstellerin im Film „Cindy und die Bumsgang". Aber meine alte Bekannte stand beim Gläserwischen in einer verwegenen Bar. So manche Lederschlampe trank mit ihr ein Stamperl und verschwand dann im Dunkel der Nacht. Die Bar gibt es bis heute in der Kettenbrückengasse, doch Gerlinde serviert längst schon in einer Nachtbar den himmlischen Heerscharen. Tja, so ist das, wenn man älter wird, da sterben nach und nach alle weg, mit denen man per du ist. Mitunter kommt es mir vor, als wäre der einzige, der mich noch duzt, mein Ikea-Katalog.

Sind Sie für Ihr Engagement in Wien wenigstens zur Ehrenbürgerin geadelt worden oder zumindest offizieller Teil der Kampagne „Be Berlin – auch in Wien?"

Mitnichten, Kindchen, mitnichten! Hüben wie drüben lacht man gerne über meine Anekdoten, doch was die offizielle Kulturpolitik angeht, da schweigt des Sängers Höflichkeit. Immerhin hat der ORF mir eine eigene CD gewidmet, die wir 2007 im Wiener RadioKulturhaus aufgenommen haben. In Deutschland habe ich zwar 2004 den Sonderpreis des Deutschen Kabarettpreises erhalten, aber ansonsten halten sich die Medien betont bedeckt. Wahrscheinlich bin ich denen zu radikal ...

Ich wünsche Ihnen trotzdem weiter viel Erfolg!

Fotos: Booklet; Ali Bagit

Massenbewegung

Bei leerer Urlaubskasse ist man mit seiner Sehnsucht nach dem leichten Flair mediterraner Gefilde im Berlin-Kreuzberger Sommer noch am besten aufgehoben. – Was so recht sich erst in den lauen Stunden zwischen schwülen Tagen erweist. Wie ein Reisender ohne Gepäck, luftig in Sandalen, Shorts und Polohemd, schlendert's sich herrlich nächtliche Boulevards, Höfe und Parkwege entlang, vorbei am Trubel der Eisdielen, Restaurants, Kneipen und Cafés. Man nippt, um entspannt Leute und Fassaden zu gucken, hier am Espresso, dort am Imiglykos, flirtet ungeniert mit entgegenkommenden Fremden oder beim Hefeweizen mit dem Brezelverkäufer. Was könnte unter all den Fern- und Lokalreisenden, Alteingesessenen und Zugezogenen einem weniger fehlen als die Ferne; wo die große weite Welt zu einem nach Hause kommt mit all ihren Düften, wo sie schmecken, hören, sehen läßt, was immer sie zu bieten hat. Das ist das Glück.

Auf solchen Streifzügen genießt der Einheimische den Vorteil, nicht nur das Jetzt, sondern die Veränderung zu entdecken, besonders abseits der Touristenmeilen. Da steht man dann womöglich, wie unlängst wir, bei Vollmond kurz vorm Südstern vor einer offenen Türe, aus der warmes rotes Licht und leise exotische Klänge aufs Trottoir dringen. Ein kurzer Blick hinein: Die Tresenkraft, schwarzhaarig und mit Kinnbärtchen, lächelt ein Lächeln, das uns unweigerlich hereinbittet, und ein halbmeterhoher, geschwungener Buchstabe neben dem Eingang des Hauses Gneisenaustraße 57 bescheidet uns, daß wir das Lokal „L" betreten.

Wohl die ersten Gäste an diesem Abend, nehmen wir zunächst im halbdunklen Gastraum linkerhand zwischen schweren goldnen Brokatkissen auf rotenbezogenen Diwanen Platz.

Für seine Größe ist er spärlich möbliert, aber vielleicht wirkt das bloß so, weil die Decken höher und schwarz, die Tische niedriger als gewohnt sind und Spiegel ihn optisch weiten. Bunte Teppiche an den violetten Wänden mögen morgenländische Epen zitieren oder einfach nur schön sein; allemal sorgen sie für Gemütlichkeit. Trotzdem ziehen wir mit unsrem Gin Tonic auf hohe Drehhocker um und erfahren an der Bar: Uns bedient Ali Diyar Tümen, und die Orient Lounge „L" wurde erst am 4. Juni eröffnet. Inhaber ist Ali Diyars aus dem südanatolischen Gölbasi stammender deutscher Partner Ali Bagit, den er 1997 im Tiergarten kennenlernte. „Wir haben lange nach diesen Räumen gesucht."

Als eines von zehn Geschwistern im nahe der syrischen Grenze liegenden Euphrat-Städtchen Birecik geboren – auf Kurdisch nennt man es Bêrecûg – lebt Diyar, der nie eine Schule besucht und sich das Lesen und Schreiben selbst beigebracht hat, seit dreizehn Jahren in Berlin, unweit der Kreuzberger Prinzenstraße. „Als Kurde mußte ich aus politischen Gründen fliehen. Mehrmals war ich vom türkischen Militär verhaftet worden und mußte weg. Deutschland war mir sympathisch." Die Ehe mit einer Deutschen ging er ebenso der Not gehorchend ein. „Bei uns mußt du, wenn du 17 oder 18 bist, heiraten und bestätigen, daß du ein Mann bist. So auch ich; drei Jahre lebten wir zusammen." Mehr weiß zu Hause niemand. Als wir uns verabschieden, ruft er uns nach: „Jeden zweiten und vierten Sonnabend ist ab 23 Uhr Bauchtanz."

Erneut zeitig dran, sind wir diesmal dennoch nicht die ersten Besucher. Da der Showbeginn sich verzögert und gerade ein schrilles Fünfergrüppchen hereingerauscht ist, spielen wir lustiges Geschlechterlotto. Ein Langhaarwesen, dem der Hosenbund bestimmt schmerzhaft in den Achseln kneift, wirkt wie das orientalische Echo auf die Frontfrau des Popduos „Modern Talking". Allerdings trug Dieter Bohlens Mitwirkende damals keinen angemalten Henriquatre, heute allgemein „Arschlochbart" genannt. *Das* wird doch nicht die Tänzerin sein? Oder sollte die nervöse, wohlgenährte Blondine mit dem hochgesteckten Schopf die Hüften schwingen? Zwei burschikose Jeansfrauen drüben auf dem Diwan können jedenfalls nicht das Programm sein.

Ali Bagit persönlich kündigt kurz nach Mitternacht, zuerst auf Deutsch, Sabuha Salaam an. Besagte Künstlerin behaupte, die Schwester von Claudia Schiffer zu sein. Die folgende türkische Version ist länger und offenbar etwas informativer; wir meinen Vertrautes herauszuhören wie „Adana", „Merkel" und „Bordell". Als endlich die Musik einsetzt, lüftet tatsächlich die jetzt barfüßige, in einen Traum aus rosa Tüll und Goldfransen gehüllte Blondine ihren Schleier. Eine Viertelstunde lang rotieren Polster und Hände zwischen den Tischen. Alles klatscht begeistert im Takt: welch Zauber, welche Eleganz!

Als „multikulturell, multisexuell" hat Diyar das Konzept des „L" bezeichnet. Nur einmal gab's bisher Schwierigkeiten: „Ein deutscher Nachbar beschwerte sich bei der Hausverwaltung, dies sei ein Männerpuff, eine Peep-Show." – Weder noch. „L" steht einfach nur für „Lubunya", das bedeutet soviel wie „Schwuchtel"

Der Kunde hat das Wort

Unkenntnis

Betrifft: „Magnus Hirschfeld nach Noten" von Karsten Bujara, Gigi Nr. 60 (März/April 2009) sowie Leserbrief „Interessant und perfide" von Olaf Brühl, Gigi Nr. 61 (Mai/Juni 2009).

Olaf Brühls aus Unkenntnis des Schrekerschen Œuvres geschriebene Replik auf meinen Beitrag über den Komponisten Franz Schreker erfordert eine Stellungnahme.

1. Der Autor behauptet, bei der Premiere des „Schmied von Gent" an der Ost-Berliner Staatsoper 1981 sei auch Schrekers Witwe Heidi Schreker-Burisch (sic!) anwesend gewesen. Zu diesem Zeitpunkt war die Witwe des Komponisten, Maria Schreker (1892 – 1978), geborene Binder, bereits seit drei Jahren verstorben. Das Vermächtnis ihres Mannes verwaltete nach ihrem Tode die gemeinsame Tochter Haidy Schreker-Bures (1910 – 1993), die im Sommer 1934 über Portugal nach Argentinien emigrierte, wo sie später den Pianisten Eugenio Bures (1901 – 1989) heiratete.

2. Der Autor behauptet ferner, Schreker habe keine Sinfonien komponiert. Dabei ist neben seiner frühen, noch dem klassisch-romantischen Formprinzip verpflichtenden, Sinfonie in a-Moll op. 1 (1899) vor allem die „Kammersinfonie" in einem Satz (1916/17) von außerordentlicher Bedeutung, steht sie doch mit ihren für Schreker typischen luxurierenden Klangphantasmagorien – wie man sie etwa aus dem „Fernen Klang" oder den „Gezeichneten" kennt – zweifellos als eines seiner Hauptwerke im Zentrum eines musikdramatischen Produktionsprozesses, der mit der Uraufführung des „Schatzgräbers" 1920 seinen Höhepunkt erreichte.

3. Würde der Autor nur annähernd Schrekers kompositorisches Werk kennen, hätte er auch das revolutionäre Potential seiner Musik erkennen können. Denn ein genauer Blick zeigt deutlich, daß Schreker als moderner, fortschrittlicher Komponist vielen seiner Zeitgenossen voraus war und zahlreiche spätere Entwicklungen um Jahrzehnte früher antizipierte, denkt man etwa an die Klangflächen in seinen Opern, die wir später in den fünfziger und sechziger Jahren bei Ligeti, Lutoslawski oder in der Filmmusik wiederfinden.

Daß der Komponist nach seinem Tode keinen weitreichenden Einfluß mehr auf die musikalischen Entwicklungen nahm, ist unter anderem Folge einer äußerst heterogenen, politisch motivierten Rezeptionsgeschichte, die ihn als Vertreter einer „entarteten Musik" diffamierte. Franz Schreker allerdings auch heute noch aus Unkenntnis und Unsachlichkeit gegenüber anderen Komponisten weiterhin zu marginalisieren, trägt mitnichten dazu bei, jene Negativ-Bilder über den Komponisten seit den 1920er Jahren zu hinterfragen, geschweige denn grundlegend zu revidieren.

Karsten Bujara, Berlin

Durchhalten!

Betrifft: „Die Domina des Internets: Ursula von der Leyen und die Lust an der Zensur", Gigi Nr. 61 (Mai/Juni 2009).

Herzlichen Dank für den Mut und die Bereitschaft, das neueste *Gigi*-Heft diesen aktuellen Vorfällen zu widmen – das wollte ich doch sagen, solange dies noch möglich ist.

Natürlich hört man von den ganzen Kampagnen der Regierung, wird aber wie stets aus der Presse zu diesen Dingen entsprechend ver(un)bildet.

Es lassen mich solche Vorkommnisse wie mit J. Tauss jetzt leider immer weniger daran glauben, daß sich in absehbarer Zeit hier etwas ändert in der Rechtsprechung und -ausübung, wenn schon der Legislative keinerlei unverfälschte Informierung mehr zuerkannt wird. Letztere ist ja offenbar richtig im Bilde, was die Gleichgerichtetheit der Staatsgewalten angeht, aber eben auch ohnmächtig, daraus auszubrechen, solange sich nur einzelne dazu bereitfinden und die gemütliche Mehrheit dieser Leute ihnen dann die Rückendeckung verwehrt.

Danke der Redaktion also für die gewohnt schonungslose Berichterstattung und hoffentlich weiterhin Durchhaltevermögen.

Martina Kämpfe, per E-Mail

Systemalternative

Euren Artikel im *Gigi* über Zensur des Internets kenne ich und finde ihn gut. Die meisten Schwulen sind bieder und wollen sich mit dem Thema nicht befassen. Ihr macht das und das finde ich gut.

Das Problem der Denunziationsgefahr, wenn Menschen im Internet etwas zu Recht oder zu Unrecht Verbotenes tun, ist wohl eher ein menschliches denn ein technisches, weil überall, wo Menschen sich aufgrund gemeinsamer Interessen suchen oder schon gefunden haben, logischerweise Mitwissertum besteht, so daß die Erstinitiatoren und andere Mitwisser denunziert werden können. Das ist der Grund, weshalb Internet, auch Filesharing und Peer-to-Peer, von den Politikern zensiert und auch ganz abgeschafft werden können.

Anders sähe die Sache aus, wenn es ein virtuelles Medien-System gäbe, das so ausgetüftelt ist, daß ein Aufspüren von kommunizierenden Partnern, von Inhalteseiten und deren Erstellern technisch gar nicht möglich ist! Dann bräuchten sich die Akteure, privat wie öffentlich kommunizierende, gar nicht mehr zu verstecken! Das wäre *der* Durchbruch! Solch ein System könnte der Staat zwar auch verbieten, aber er könnte nicht kontrollieren, ob das Verbot eingehalten wird. Also müßte der Staat resignieren. Die Schnüffelei und Verbieterei wäre endlich vorbei. Die Angst, die heute umgeht, hätte ein Ende! (...)

Mit klassischer Technik, mit Post, Fax, Telefon, mit Internet, Peer-to-peer, Filesharing usw., einschließlich Verschlüsselung (Kryptographie) oder Versteckung (Steganographie), lassen sich keine Bild- und Leseseiten unsabotierbar und undenunzierbar betreiben, und Kommunizieren unter vier Augen ebenfalls nicht. Das liegt nicht an der Technik, das liegt an den Menschen! (...) Die Lösung kann nur lauten, daß ein ganz andersartiges technisches System geschaffen werden muß, wo man alles von vornherein offen machen kann, man gar nichts mehr verstecken muß! Nämlich ein ganz neues virtuelles Medium und ein zweites Telekommunikationssystem entwickeln, das als solches und zusammen mit seinen einzelnen Teilnehmern wirklich denzentral und unzensierbar und unzerstörbar ist, also die Identität der miteinander kommunizierenden Teilnehmer sowie der Standort von Textseiten usw. nicht ortbar ist. (...) Das System müßte leicht zu beschaffen bzw. vorhandene konventionelle Geräte müßten schnell umrüstbar sein, und dies ohne aufwendige Zusatzgeräte, bevor die Politiker schlichtweg jegliche Technik verbieten, so wie die Politiker ja auch das Benutzen des Internets ohne „Provider" verboten haben. Denn man kann im Grunde auch so ins Internet, ohne „Provider"; die „Provider" sind nämlich überflüssig wie ein Kropf! (...)

Allerdings wären mit der neuen Technik richtige wirkliche Straftaten wie Betrug oder Beleidigung leider auch möglich. Das ist halt Pech. Aber wichtiger wäre erst einmal ein technisches System ohne Zensierbarkeit hinzukriegen, sodaß die Schnüffelei und Verbieterei endlich aufhört.

Lothar, per E-Mail (stark gekürzt)

Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von halbjährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

dataspace
infoladen
datenbank

Thematische Online-Recherche von Artikeln linker Zeitschriften

Bestand von Infoläden: Bücher, Broschüren, Videos ...

www.nadir.org/dataspace

schnell schneller **Schmohl**
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre
Meisterbetrieb seit 1984

- Offsetdruck
- Digitaldruck
- Großformatdruck
- stanzen
- prägen
- perforieren
- nummerieren
- Außenwerbung
- plotten & kleben

Schmohl & Partner

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

ICH WILL'S WISSEN,

EIN HIV-TEST BRINGT KLARHEIT.

iWWiT

TEST-WOCHEN

01.09. – 30.11.09

Alles zum Test und die aktuellen Beratungsangebote
findest du unter **www.iwwit.de**

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.